Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode

Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Bezugspreis halbmonatlich 1 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich sechsmal und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegengenommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Paul Weber, G. m. b. H. Verantwortl. für Politik u. Wirtschaft Artur Molkenbuhr, für den lokalen Teil Wilhelm Kindermann, für Reklame u Inserate Karl Treff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Reklamezeile 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Zahlung vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gewähr nicht übernommen werden. Anzeigen-Annahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2313), Postscheckkonto Magdeburg 4526 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 9.

Nr. 31 — **Mittwoch, den 5. Februar 1930** — **5. Jahrgang**

Um die Tonnage.

Die Londoner Flottenabrüstung macht geringe Fortschritte.

Französische Zugeständnisse.

London, 5. Februar. (Eig. Drahtb.) Die Verhandlungen der Flottenkonferenz haben am Dienstag nur langsame Fortschritte gemacht. Das wichtigste Ereignis des Tages ist ein teilweiser französischer Rückzug In der Sitzung der ersten Kommission lag ein französisches Memorandum vor, das eine starke Modifizierung der ursprünglichen französischen Auffassung erkennen ließ. Ueber den Inhalt der französischen Vorschläge erfährt unser Korrespondent folgendes:

Die im französischen Memorandum vom Dezember niedergelegte Forderung nach einem beschränkten Recht auf Tonnageverschiebung zwischen den verschiedenen Schiffskategorien bleibt unverändert aufrecht erhalten. Sie wird jedoch durch einen neuen Gedanken ergänzt: Die Franzosen schlagen nunmehr die

Festsetzung einer Maximaltonnage

vor, die theoretisch für alle 5 Mächte Geltung haben soll und von keiner Macht überschritten werden darf. Aber jede Macht soll von sich aus freiwillig eine Erklärung darüber abgeben, welche Totaltonnage sie tatsächlich auf die Dauer der Konvention für sich in Anspruch nehmen wird. Mit dem Vorschlag soll ganz offenkundig von französischer Seite den Italienern eine „goldene Brücke gebaut" werden. Italien hätte dann auf dem Papier volle Parität mit sämtlichen anderen Seemächten und insbesondere mit Frankreich. Es würde sich jedoch freiwillig zu verpflichten haben, während der Geltungsdauer der Konvention von der Maximaltonnage nicht Gebrauch zu machen. Jede Macht hätte die Pflicht, bekannt zu geben, in welcher Art sie die Gesamttonnage auf die verschiedenen Kategorien vorbehaltlich eines begrenzten Transferrechtes verteilen würde.

Der italienische Delegierte erklärte sich mit den französischen Vorschlägen einverstanden u. identifizierten sich ausdrücklich mit der französischen Forderung nach einer Festsetzung der Gesamttonnage.

Auf der anderen Seite bestehen England und Amerika nach wie vor auf der Festsetzung der

Höchsttonnage für jede Kategorie.

Damit ist eine hoch bedeutsame Neugruppierung Frankreich-Italien und England-Amerika auf der Flottenkonferenz in Erscheinung getreten. Japan hat sich zu den Vorschlägen bisher nicht geäußert.

Wichtiger als der Gegensatz zwischen der englisch-amerikanischen und der französisch-italienischen Auffassung wird in London die Tatsache betrachtet, daß sich mit den Verhandlungen die Perspektive auf eine

Ueberbrückung der französisch-italienischen Flottenrivalität

eröffnet hat. Man vermutet in London, daß die neue italienisch-französische Harmonie in nächster Zeit eine Ergänzung durch ein politisches Abkommen zwischen den beiden Mächten finden wird.

Die englisch-amerikanischen Vorschläge.

Paris, 5. Februar. (Eff.) „Petit Parisien" weiß als einziges Blatt heute die genauen Einzelheiten der im letzten Sommer erreichten englisch-amerikanischen Einigung in der Flottenfrage mitzuteilen, so, wie sie am Dienstag von den amerikanischen Delegierten den Japanern bekanntgegeben worden sei. Diese Einigung umfaßt folgende vier Punkte:

1. Vollkommene Einstellung aller Neubauten für Großkampfschiffe von 1930 bis 1926
2. Herabsetzung der Maximaltonnage für Großkampfschiffe von 35 000 auf 25 000 Tonnen,
3. Herabsetzung der Maximalgeschützstärke von 16 auf 14 Zoll.
4. Verlängerung der Altersgrenze der Großkampfschiffe von 20 auf 25 Jahren.

Auf die vollständige Abschaffung der Unterseebootswaffe hätten die beiden angelsächsischen Seemächte verzichtet, doch verlangten sie, daß Zahl und Größe der Unterseeboote allgemein sehr stark herabgesetzt werden.

Italienische Gelder für Hitler?

München, 5. Febr. (Eff). Im Verlauf der Berufungsverhandlung Hitler gegen den völkischen Herrn von Gräfe-Goldebee und andere Angeklagte erbot sich ein Teil der Beschuldigten am Dienstag, für die Behauptung, der nationalsozialistischen Partei seien italienische Zuschüsse geleistet worden, den Wahrheitsbeweis führen zu wollen.

Ein sensationelle Wendung nahm die Verhandlung bei dem Verhör des Schriftstellers Werner Abel. Dieser gehörte in den Jahren 1920—1923 den faschistischen Kreisen an und zwar als einer Art Verbindungs- und Beobachtungsmann ostpreußischer vaterländischer Vereinigungen in München. Er hat hier mit Hitler selbst Fühlung genommen und seinen Bemühungen ist es gelungen, einen italienischen Faschisten, den Hauptmann Milioratti, bei Hitler einzuführen und die bayrischen Nationalsozialisten für seine italienisch-faschistischen Pläne zu interessieren. Diese Pläne bestanden in der Hauptsache darin, die deutsche faschistische Bewegung mit Geldmitteln der italienischen Faschistenliga zu unterstützen und dafür von Hitler gewisse Zusagen bezüglich Südtirols zu erhalten. Abel behauptet unter Eid, bestimmt und eindeutig die Niederschrift einer Unterredung des faschistischen Hauptmanns mit Hitler und einigen Genossen gelesen zu haben, worin sich Hitler den Plänen des Italieners gefügig zeigte.

Moskauer und Hugenberger.

Die Republik kann die Böcke nicht zu Gärtnern machen.

Der Preußische Minister des Innern

hat über die Bestätigung von Kommunalbeamten, die staatsfeindlichen Parteien oder Organisationen angehören, an die Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten und Landräte einen Erlaß herausgegeben, den der Amtliche Preußische Pressedienst nachstehend im Wortlaut wiedergibt:

I. Für die Bestätigung von Anhängern der

Kommunistischen oder Nationalsozialistischen Partei

als Kommunalbeamten werden unter Aufhebung früherer Erlasse und mündlicher Anweisungen die folgenden Richtlinien aufgestellt:

1. Die Bestätigung als leitende Beamte (Behördenleiter) und als ständige Vertreter von Behördenleitern ist ausnahmslos zu versagen. Angehörige der genannten Parteien sind also insbesondere nicht zu bestätigen als Bürgermeister (Oberbürgermeister), Beigeordnete (zweiter Bürgermeister) der Magistratsverfassung, Erste Beigeordnete der Bürgermeisterverfassung, Kreisdeputierte, Amtsvorsteher und deren Stellvertreter und Gemeindevorsteher.
2. Die Bestätigung in allen übrigen besoldeten oder unbesoldeten kommunalen Aemtern ist nur dann zu erteilen, wenn im Einzelfall der zu Bestätigende sich zu einer pflichtmäßigen Amtsführung im Rahmen der bestehenden Staatsordnung und unabhängig von Parteiinstruktionen durch eine positive Erklärung verpflichtet und seine Persönlichkeit die Gewähr dafür bietet, daß die Verpflichtung ernstlich gemeint ist und eingehalten wird.

II. Bei der Bestätigung von Angehörigen anderer staatsfeindlicher Organisationen als Kommunalbeamten gilt das unter 1, 2 Gesagte.

Falls im Einzelfall die zur Versagung der Bestätigung erforderlichen Zustimmung der Beschlußbehörde versagt wird, ist das jeweils gegebene Rechtsmittel gegen die Versagung der Zustimmung einzulegen.

Im Zusammenhang mit dem Volksbegehren

hat der preußische Innenminister folgenden Erlaß an die ihm nachgeordneten Behörden gerichtet:

1. Personen, deren Beteiligung am Volksbegehren beschränkt hat, sind zu bestätigen.

2. Personen, die sich an der Agitation für das Volksbegehren beteiligt haben, ohne daß dies in einer die Politik der Reichsregierung in gehässiger, oder beleidigender Form herabsetzenden Art und Weise geschehen ist, sind ebenfalls zu bestätigen.

3. Bei Personen, die sich an der Agitation für das Volksbegehren in einer die Politik der Reichsregierung gehässig oder beleidigend herabsetzenden Art und Weise beteiligt haben, ist zu unterscheiden, ob sie zur Zeit des Volksbegehrens bereits Beamte waren oder nicht.

a) Wiedergewählten und anderen Personen, die zur Zeit des Volksbegehrens bereits Beamte waren, ist die Bestätigung zu versagen, es sei denn, daß im Einzelfall besondere Umstände eine mildere Beurteilung rechtfertigen.

b) Neugewählten, also Personen, die zur Zeit des Volksbegehrens noch nicht Beamte waren und daher damals nicht gegen besondere Beamtenpflichten verstoßen konnten, ist die Bestätigung zu versagen, wenn entweder ihre Agitation für das Volksbegehren eine derartige war, daß sie sich damit für die Stellung eines Beamten unmöglich gemacht haben, oder nach ihrer ganzen Persönlichkeit anzunehmen ist, daß sie als **Beamte in einem zukünftigen ähnlichen Fall in gleicher Weise ohne Rücksicht auf ihre Beamtenpflichten handeln würden.**

Falls im Einzelfalle die zur Versagung der Bestätigung erforderliche Zustimmung der Beschlußbehörde versagt wird, ist das jeweils gegebene Rechtsmittel gegen die Versagung der Zustimmung einzulegen.

Hände weg von Deutschland!

Wir wissen nicht, ob eine feierliche Festsitzung des Ekki über den Anbruch der „unmittelbar revolutionären Situation" in Deutschland bereits vorgesehen war, ob die Glückwunschtelegramme an die Sowjetregierung von Deutschland von Manuilski und Molotow, den neuen Häuptern der deutschen kommunistischen Politik in der Komintern schon stilisiert, und Heinz Neumann, Teddy Thälmann und Hermann Remmele bereits zum Orden der Roten Fahne vorgeschlagen waren. Aber eins wissen wir: die Molotow und Manuilski und mit ihnen der ganze Apparat der Moskauer Internationale werden heute tiefenttäuscht sein, weil in Deutschland nicht Arbeiterblut in Strömen das Pflaster gefärbt hat. Was nützen ihnen die Verhaftungen einiger Demonstranten! Menschenhekatomben nach dem Muster des Kantoner Aufstandes, das ist es, was die Weltverbrecher von Moskau für ihre Pläne brauchen. Sie haben wieder einmal umsonst gehofft und sich umsonst kompromittiert. Denn daß ein Zusammenhang besteht zwischen den innerpolitischen Verhältnissen in Rußland und dem Treiben der deutschen Kommunisten, zwischen der Sowjetregierung und der kommunistischen Internationale wie ihrer deutschen Filiale, das läßt sich nicht ableugnen.

Die deutschen Spießgesellen von Moskau haben in den vergangenen Wochen ihr Möglichstes an Hetze geleistet. Sie haben eine Sprache geführt, die ein äußerstes Maß von blindem Haß offenbarte. Diese Sprache richtete sich noch stärker als gegen die Staatsgewalt gegen die deutsche Sozialdemokratie wie gegen die große deutsche organisierte Arbeiterbewegung überhaupt. Die Drahtzieher von Moskau sehen in der Arbeiterschaft nur eine Masse ohne Willen, die sich bald hier, bald dahin führen läßt. Für sie sind die Arbeiter und ihr Schicksal nicht Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Die deutsche Arbeiterbewegung mit ihren eigenen Zielen, ihrem eigenen Willen und ihrer Geschlossenheit ist ihnen aufs tiefste verhaßt.

Die Haltung der kommunistischen Führung in Deutschland der Arbeiterschaft gegenüber läßt sich auf die eine Formel bringen: „Wollt ihr Hunde denn noch nicht parieren und für Moskau sterben?" Die kommunistischen Führer haben längst daran verzweifelt, durch ideelles Werben die Köpfe der Arbeiter für sich zu gewinnen. Wie schlechte bürgerliche Massenpsychologen glauben sie nicht, daß die Masse vom Drang nach Wahrheit und Erkenntnis, von ideellen Antrieben bewegt werde. Sie hoffen nur noch auf primitivste und übelste Instinkte. Sie sind von der Propaganda zur Lüge übergegangen, von der Lüge zum Lockspitzeltum, vom Lockspitzeltum zum Banditismus. Sie haben versucht, künstlich Zusammenstöße zwischen der Polizei und kommunistischen Demonstranten herbeizuführen. Sie haben geschrien, gehetzt, organisiert. Der Staatsapparat und die offizielle Presse einer Großmacht haben ihnen dabei den Rücken gestärkt. Scharen von Berufsrevolutionären, die unter Ausnutzung der offiziellen deutsch-russischen Beziehungen nach Deutschland importiert worden sind, haben dies Treiben unterstützt. Es hat zu einem grandiosen Fehlschlag geführt. Die deutsche Arbeiterschaft hat diesem Treiben verachtungsvoll den Rücken gekehrt.

Es hat sich gezeigt, daß die Kluft zwischen der deutschen Arbeiterschaft und der kommunistischen Partei nie so tief und breit war wie eben in dem Zeitpunkt, wo die deutschen Kommunisten und ihre Moskauer Auftraggeber mit ihnen von einer revolutionären Situation in Deutschland träumten. **Es ist ein grandioser Zusammenbruch, nicht nur des praktischen Putschismus, sondern auch des ideellen.** Es zeigt sich, daß die bolschewistischen Anschauungen von der Masse der Arbeiterschaft und von ihrer Beeinflußbarkeit grundfalsch sind. Selbst in der Zeit der Massenerwerbslosigkeit und der drückenden Not hat die Kommunistische Partei nicht vermocht, auch nur einzelne stärkere Gruppen der Arbeiterschaft in irgendein putschistisches Abenteuer hineinzuhetzen!

Den Berufsrevolutionären, die sich heute wie Lockspitzel betätigen, um morgen über Polizeibrutalität zu zetern, wendet der organisierte deutsche Arbeiter verachtungsvoll den Rücken. Das völlige Versagen der Pläne der Kommunistischen Partei mit ihrem Hungermarsch, mit dem politischen Massenstreik, mit der Vertreibung der Polizei von der Straße ist die Quittung, die die Kommunisten für ihr Meineidbrechen erhalten. Ihr Versagen zeigt, daß die Arbeiter ihre Provokation wie ihre Verlogenheit durchschauen!

Die Kommunistische Partei ist heute isoliert von der organisierten deutschen Arbeiterbewegung. Die deutschen Arbeiter ziehen eine scharfe Grenzlinie gegen den Nazarismus. Die deutschen Arbeiter kämpfen um ihren Aufstieg, sie wollen sich nicht in äußerste asiatische Barbarei zurückführen lassen. Sie erkennen nur zu gut, was das kommunistische Treiben für die Arbeiterschaft bedeutet.

Was heute den kommunistischen Parolen in den großen Städten, in Hamburg und Berlin, noch nachfolgt, das sind nicht die echten Typen der deutschen organisierten Arbeiter. Es sind jene Gestalten, die von Lust am Radau, aber von keinerlei ideellem Beweggrund getrieben werden, jene Elemente, die sich unter den Händen der kommunistischen Hetzer immer mehr den Gestalten aus der gesellschaftlichen Unterwelt anpassen. Ist das der Nachwuchs des Proletariats, die Zukunftshoffnung der Arbeiterklasse, die mit Schlagring und Messer in der Tasche sich nachts in den Straßen herumtreibt, um beim Anblick eines Polizisten zu johlen? Das sind nicht Zukunfts-, sondern Untergangserscheinungen! Mit Messer und Schlagring läßt sich keine neue Welt bauen, keine neue bessere Sittlichkeit schaffen!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300205-18/fragment/page=0001

Die kommunistischen Führer sehnen sich angesichts des Mißerfolges ihrer Parolen und ihrer Aktionen nach der Illegalität. Sie wollen aus dem erbarmungslos hellen Licht der Oeffentlichkeit in der Demokratie verschwinden, weil sie glauben, im Dunkel der Ungesetzlichkeit größer und mächtiger erscheinen zu können als sie in Wahrheit sind. Im hellen Licht der Oeffentlichkeit sind sie von Stufe zu Stufe gesunken, bis sie beim Lockspitzeltum und beim Banditismus angelangt sind. Es bleibt ihnen nur noch übrig in der Illegalität ein politischer Unterweltverein zu werden.

Haßerfüllt und verzweifelt werden sie weiterhetzen. Moskau wird neue Parolen ausgeben und neue Leute schicken. Sie werden die Kluft nicht schließen, die zwischen ihnen und der deutschen Arbeiterschaft besteht. Die deutschen Arbeiter sind nicht eine kulturlose, gesinnungslose, traditionslose Masse, die sich von unreifen Bürschchen in Abenteuer führen läßt. Sie sind nicht gewillt, sich für die Zwecke der neuen Zaren in Moskau mißbrauchen zu lassen.

Hände weg von Deutschland! Das ist die Lehre, die sich aus der Reihe der Mißerfolge der kommunistischen Provokationspolitik für die Sowjetregierung ergeben sollte. Hände weg von Deutschland! Die deutsche organisierte Arbeiterbewegung ist kein Versuchsfeld für weltrevolutionäre Abenteuer und für Verbrechergestalten, die sich die Maske der Berufsrevolutionäre vornehmen!

Lob der Bundesgenossen.

Die Berliner „Deutsche Allgemeine Zeitung“, die konsequent die Interessen des Großbesitzes gegen die Sozialdemokratie, des Faschismus gegen die Demokratie vertritt, ist mit den Kommunisten zufrieden. Sie umreißt die Rolle der Kommunisten mit folgenden Worten:

„Was die Kommunisten selbst betrifft, so haben sie in bestimmten Grenzen für das staatspolitische Leben eine nützliche Funktion. Die Frage ist nur, ob diese Grenzen bereits erreicht oder gar überschritten worden sind. Die Kommunisten müssen verhindern, daß die Sozialdemokratie übermächtig wird, sie sind für den bürgerlichen und kapitalistischen Staat so lange ein wertvolles Werkzeug, als sie als Pfahl im Fleische der Sozialdemokraten wirken.“

Die Faschisten loben die Kommunisten, weil sie in ihnen Bundesgenossen gegen die Sozialdemokratie erblicken. In diesem Urteil ist alles beschlossen, was über die Kommunisten zu sagen ist.

Die Reparationsbank.

Paris, 5. Februar. (EF). In der zweiten Februarhälfte treten in Paris die Gouverneure der Notenbanken der 5 großen am Youngplan interessierten Mächte zusammen, um die 14 Mitglieder des Direktoriums der Internationalen Zahlungsbank zu ernennen. In der zweiten Hälfte des März dürfte die Zahlungsbank zur Einzahlung des Gründerkapitals schreiten und dann im April ihre materielle Organisation in Basel vornehmen. Die Emission der ersten Reparationsanleihe soll bekanntlich im Mai erfolgen.

Der Preußische Landtag

hörte zu Beginn seiner Dienstagssitzung den Nachruf des Präsidenten Bartels auf den am Sonntag verstorbenen kommunistischen Abgeordneten Dr. Ernst Meyer stehend an. Abg. Schulz-Neukölln brüllte während des Nachrufs des Präsidenten Hochrufe auf die Revolution und die Sowjetmacht dazwischen.

Im Verlauf der Weiterberatung des Etats des Finanzministeriums forderten die Abg. Grebe (Ztr.) u. Abg. Meyer (DVP.) die Beseitigung von Besoldungshärten bei einzelnen Beamtengruppen. Dann wurden die

Abstimmungen zum Etat des Volkswohlfahrtsministeriums

vorgenommen. Ein Antrag der Wirtschaftspartei zu Gunsten der Innungskrankenkassen wurde mit knapper Mehrheit abgelehnt. Ebenso ein Antrag der Kommunisten, der Fahrpreisermäßigung für die Spartakus-Jugend forderte. Abgelehnt wurde auch der Antrag der Deutschnationalen auf Einführung einer allgemeinen Arbeitsdienstpflicht für alle 18—21jährigen Jugendlichen. Der sozialdemokratische Antrag, die Fürsorgeerziehung den Jugendämtern zu übertragen, wurde von allen bürgerlichen Parteien abgelehnt. Ein weiterer sozialdemokratischer Antrag, die Witwen- und Waisenrenten der Invalidenversicherung auch dann auszuzahlen, wenn der Versicherte vor 1912 gestorben ist, wurde an den Ausschuß zurückverwiesen.

In der fortgeführten Debatte zum Etat des Finanzministeriums erklärte Abg. Kasper (Komm.), die Kürzung der Beamtengehälter stünde trotz aller Dementis bevor.

Finanzminister Dr. Höpker-Aschoff

wendet sich gegen einen Antrag der Bauernpartei, den Leiter des Finanzamtes in Coesfeldt zu maßregeln. Die Darstellung seines Vorgehens im Antrag der Bauernpartei sei durchaus falsch. Aber es sei überhaupt sinnlos, derartige Anträge im Preußischen Landtag einzubringen, statt sich an das Reichsfinanzministerium oder den Reichstag zu wenden. Der Finanzminister bittet von der Einsetzung eines Untersuchungsausschusses über den Zusammenbruch der Beamtenbanken abzusehen. Man könne über diese privaten Gründungen sehr verschiedener Meinung sein; die Staatsregierung habe jedenfalls ihre Geschäftsführung nicht zu verantworten. Der Anschluß aller Beamtenbanken an die Preußenkasse sichere in Zukunft eine genügende Kontrolle. Der vom Abgeordneten Simon (Soz.) geforderte allgemeine Härteparagraph im Besoldungsgesetz sei wegen der Finanznot nicht durchführbar. **An einen Abau der Beamtengehälter denke das Finanzministerium weder im Reich noch in Preußen.** Die Vermehrung der Zahl der Angestellten sei nur scheinbar; es handele sich um die Etatisierung von Angestellten, die z. B. bei den Landräten schon immer vorhanden gewesen seien. Auf dem Boden des Berufsbeamtentums stünden alle Parteien und vor allem die Regierung.

Abg. Ley (Natl.-Soz.): Der Abbau der Beamtengehälter wird unter dem Youngplan doch kommen. (Ein sympatischer Wunsch!)

Ein Schlußantrag wird angenommen. Nächste Sitzung Mittwoch vormittag 10 Uhr: Erste Lesung des Landwirtschaftskammergesetzes, Hamburgisch-preußische Polizeigemeinschaft.

Kirchenvergleich in Anhalt.

Zwischen der evangelisch-unierten anhaltischen Landeskirche und dem anhaltischen Staat ist ein endgültiger Vergleich vereinbart worden, der noch der Zustimmung der gesetzgeberischen Körperschaften bedarf. Danach zahlt der Staat der Kirche rückwirkend ab 1. April 1924 eine dauernde Rente von 300 000 ℳ jährlich. Die Rückstände des Staates an die Kirche, die 760 000 ℳ betragen, werden in mehreren Raten bezahlt.

Tanz um den Tanz. Die Offensive der niederländischen Regierung gegen den Tanz hat nunmehr mit voller Kraft durch Ernennung eines „Antitanzmaßnahmenausschusses“ eingesetzt. Ein Amtsrichter, ein Bürgermeister, ein Seminardirektor und der Amsterdamer Polizeipräsident Versteeg gehören dem Ausschuß an. Die Ausschußmitglieder sollen zunächst Gutachten erstatten.

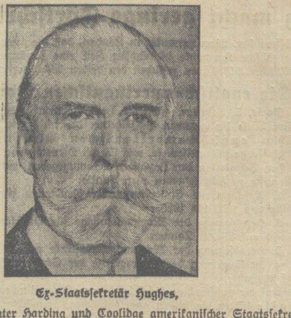
12 Millionen für Kinderspeisung.

Davon ein Drittel vom Reich.

Aus einer dem Reichstag zur Verfügung gestellten Uebersicht der Reichsregierung ergibt sich, daß 1929 im Haushalt des Reichsarbeitsministers **entsprechend einem Antrag der Sozialdemokratie allein 4 Millionen RM. für Kinderspeisungen verteilt** worden sind. Von diesen Mitteln sind folgende Summen in die Bezirke der einzelnen Landesversicherungsanstalten geflossen: Ostpreußen 126 120 RM., Berlin 264 750 RM., Brandenburg 143 460 RM., Pommern 110 280 RM., Grenzmark Posen-Westpreußen 23 740 RM., Schlesien 318 500 RM., Sachsen-Anhalt 224 640 RM., Schleswig-Holstein 86 460 RM., Hannover 188 940 RM., Westfalen 318 400 RM., Hessen-Nassau 153 380 RM., Rheinprovinz 529 280 RM., Oberbayern 429 960 RM., Pfalz 15 000 RM., Sachsen 369 560 RM., Württemberg 157 270 RM., Baden 131 140 RM., Hessen 96 100 RM., Mecklenburg 45 120 RM., Thüringen 111 040 RM., Oldenburg 33 580 RM., Braunschweig 27 900 RM., Hansestädte 100 380 RM., zusammen 4 000 000 RM.

Die zur Verfügung gestellten Reichsmittel durften nicht mehr als ein Drittel der für Kinderspeisungszwecke überhaupt aufgewendeten Mittel ausmachen. Land, Provinz und Gemeinde müssen also zusammen zwei Drittel der Gesamtaufwendungen für die Durchführung der Kinderspeisungen tragen. Das bedeutet, daß in vielen Fällen in einzelnen Gemeinden und Provinzen auf Grund der bewilligten Reichsmittel noch Nachbewilligungen erfolgen mußten und insgesamt **mindestens 12 Millionen RM. im Jahre 1929 für Zwecke der Kinderspeisungen** im Deutschen Reiches aufgewendet worden sind.

Der neueste oberste Richter Amerikas.



Ex-Staatssekretär Hughes,

1921—1925 unter Harding und Coolidge amerikanischer Staatssekretär des Aeußern, seit November vorigen Jahres Mitglied des Ständigen Gerichtshofes im Haag, wurde zum Nachfolger Tafts ernannt.

Internationale Brandstifter.

Im Tscherwonzenfälscher-Prozeß

war am Dienstag das Plädoyer des Rechtsanwalts Beer, der die beiden Georgier verteidigt, insofern von Interesse, als darin Einzelheiten des englisch-deutschen Komplotts gegen die Sowjetunion zur Sprache kamen. Der Verteidiger des Angeklagten Bell hatte bereits am letzten Donnerstag versucht, aus Kapitän Ehrhardt über „Aufmarschpläne“ des Generals Hoffmann etwas herauszuholen, aber vergeblich.

Um die internationale Bedeutung der politischen Pläne Karumidze und Sadathieraschwili ins rechte Licht zu rücken, unterbreitete Rechtsanwalt Beer dem Gericht die Tagesordnung der Londoner Konferenz vom Frühsommer 1926, in der außer dem Georgier Karumidze und dem Präsidenten des Pariser Komitees, Ketja, der General Hoffmann, Erhrhardts Intimus, ferner die Engländer Sir Henry Deterding und der Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, Sir Locker Lampson, teilgenommen haben. Diese Konferenz, die die Bekämpfung des Bolschewismus bezweckte, wurde damals als strengstes Geheimnis gehütet, kam aber trotzdem an die Oeffentlichkeit.

Das Originalprotokoll dieser Sitzung konnte nicht vorgelegt werden, weil es eigenhändige Randbemerkungen Deterdings, des Oelmagnaten, enthält und deswegen nicht herausgerückt wird. Die Abschrift will der Verteidiger aus London bekommen haben. Die Witwe des Generals wird als Zeugin dafür genannt, daß Hoffmann tatsächlich mit diesem Protokoll zur Konferenz gefahren sei. Außerdem wurden Deterding und das englische Auswärtige Amt als Zeugen benannt.

In einem allgemeinen Teil wird das Verhältnis der europäischen Staaten zu Sowjetrußland und zum Bolschewismus behandelt und die Notwendigkeit einer gemeinsamen Aktion Englands und Deutschlands hervorgehoben. Dann folgen die speziellen Abmachungen: Deutschland liefert die militärtechnische Führung, Mannschaften und Kriegsmaterial, England begnügt sich mit der Finanzierung. In diesem Zusammenhang dürften die „Aufmarschpläne“ entstanden sein: Südrußland war ja dem General vom Weltkrieg her strategisch genau bekannt. Die Beute sollte in der Weise geteilt werden, daß den Engländern die Naphtaquellen zufielen, Deutschland Siedlungsboden für seine Kriegsteilnehmer bekäme.

Aus diesen großatrigen Unternehmungen ist dann nichts geworden, weil sie vorzeitig bekannt wurden. Dafür wurde das Experiment mit den Tscherwonzen eingeleitet, von dem Hoffmann und Deterding sicher Kenntnis erhalten haben.

Das deutsch-polnische Abkommen.

Die Reichsregierung hat dem Reichsrat am Dienstag des deutsch-polnische Liquidationsabkommen zugeleitet, der im Rahmen der Younggesetze über das Polenabkommen beschließen wird. Das Gesetz selbst hat keinen verfassungsändernden Charakter. Die Regierung wird auf Annahme des Gesetzes ohne jede Konzession und Aenderung bestehen. Das erklärt sich schon aus dem großen Gedanken des Youngplanes, dem auch das deutsch-polnische Liquidationsabkommen entsprungen ist, die Liquidationsstreitigkeiten endlich zu beenden und aus der Welt zu schaffen.

Die Freie Stadt Danzig will der Internationalen Arbeitsorganisation beitreten und hat in Genf einen dementsprechenden Antrag gestellt. Die zuständigen Stellen des Verwaltungsrats des Arbeitsamtes sind zurzeit mit einer Vorprüfung der komplizierten völkerrechtlichen Fragen beschäftigt, die der Antrag Danzigs hervorruft. Danzig ist außenpolitisch Polen unterstellt und Nichtmitglied des Völkerbundes.

Mit der Peitsche im Gerichtssaal.

Was sich die Hitlerbrüder leisten dürfen.

Leipzig, 4. Februar. (Eig. Drahtb.) Der nationalsozialistische bayrische Landtagsabgeordnete Streicher-Nürnberg war kürzlich in Nürnberg wegen Beschimpfung der jüdischen Religion zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Außerdem wurde der Schriftleiter des nationalsozialistischen „Stürmer“, Paul Holz, aus dem gleichen Grunde zu 3½ Monaten Gefängnis verurteilt. Die gegen dieses Urteil eingelegte Revision wurde am Dienstag vom Reichsgericht verworfen.

Auf Veranlassung von Streicher war seinerzeit unter Bezugnahme auf den Husmann-Prozeß ein Artikel erschienen. Husmann hatte sich seinerzeit unter dem Verdacht, den Schüler Daube in Gladbach ermordet zu haben, zu verantworten. In dem „Stürmer“, wurde diese Mordtat als ein Ritualmord der Juden gekennzeichnet.

Streicher betrat das Gebäude des Reichsgerichts mit einer Peitsche in der Hand. Er wurde jedoch von dem diensttuenden Portalbeamten gezwungen, dieses Instrument im Anmeldezimer zurückzulassen. Im übrigen waren zu der Verhandlung zahlreiche Anhänger der Nationalsozialistischen Partei erschienen, die Streicher im Verhandlungsraum ohne Widerspruch der Richter mit dem Faschistengruß empfingen.

Zur Lage in Spanien.

Immer langsam voran!

Madrid, 5. Februar. (Eig. Drahtb.) Der spanische Ministerpräsident Berenguer erklärte am Dienstag das Programm der neuen spanischen Regierung lasse sich in einem Wort zusammenfassen: konstitutionelles Regime. Der Uebergang von der Diktatur zum parlamentarischen Regime könne jedoch nur schrittweise, nach Zurücklegung verscheidener Etappen erreicht werden.

Auf dem Gebiet der sozialen Gesetzgebung habe die Regierung die Absicht, die paritätischen Kommissionen, in denen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammenarbeiten, vorderhand weiter bestehen zu lassen. Was die Neuwahlen betreffe, so sei ihr Termin noch nicht festgesetzt worden. Die Regierung werde sich hüten, die Ereignisse zu überstürzen.

Auch Romanones ist der gleichen Ansicht.

Paris, 5. Februar. (EF). Der ehemalige spanische Ministerpräsident Romanones, Führer der Liberalen Partei, erklärte heute im „Matin“, daß die Uebergangszeit bis zur Wiederkehr einer parlamentarischen Verfassung in Spanien mindestens noch bis zum nächsten Jahre dauern werde. Es seien drei verschiedene Wahlen vorzunehmen. Die Kommunalwahlen, die Provinzialwahlen und endlich die Wahlen zur Kammer und zum Senat. Gleichzeitig machte Ramonones den Vorschlag, daß die Linksparteien von den monarchistischen Liberalen bis zu den Republikanern und den Sozialisten ein gemeinsames Wahlkartell bilden, um sich so künftig die parlamentarische Mehrheit zu sichern. In der neuen Verfassung, die sich Spanien geben müsse, müßten vor allem die Rechte der Krone eingeschränkt werden. Das Abenteuer der Diktatur habe gezeigt, daß es ein allzugefährliches Recht sei, wenn der König das Parlament jeder Zeit ohne weiteres auflösen könne. Der Armee müsse dann aber auch jede politische Betätigung unmöglich gemacht werden. Die Generäle gehörten in die Kaserne, nicht in den politischen Tageskampf.

Unamuno amnestiert.

Madrid, 5. Februar. (EF). Der neue spanische Ministerpräsident hat den bekannten republikanischen Schriftsteller Unamuno, der unter der Ministerpräsidentenschaft Primo des Riveras nach Paris flüchtete, amnestiert. Es verlautet, daß Unamuno schon in nächster Zeit nach Spanien zurückkehren wird. Er hat am Dienstag die telegraphische Aufforderung von der Universität Salamanca erhalten, wieder nach Spanien zurückzukehren und sein Amt als Rektor der Universität wieder zu übernehmen.

Blutiger Wahlkampf in Rumänien.

Bukarest, 4. Februar. (Eig. Drahtb.). Rumänien steht vor Neuwahlen zu den Gemeindeparlamenten. Der Wahlkampf ist bereits in vollem Gange und hat insbesondere in den letzten Tagen vielfach zu blutigen Zusammenstößen geführt. In der Nähe von Tschernowitz (Bukowina) wurde eine Wahlversammlung der Regierungspartei durch Liberale gesprengt. Der Bürgermeister des Ortes wurde im Verlauf eines blutigen Handgemenges erschlagen. Er hinterläßt elf unversorgte Kinder. In der Stadt Ismael wurden wegen Teilnahme an blutigen Zusammenstößen 40 Personen verhaftet, darunter nicht weniger als 22 Frauen. Im Bezirk Sarat wurde in einer Wahlversammlung bei einem Zusammenstoß zwischen Liberalen und Anhängern der Nationalzaranistischen Partei ein Mann durch einen Messerstich getötet.

Er will keine Toiletten mehr reinigen.

Der Angestellte der russischen Handelsvertretung in Berlin, Kusnizow, der beschuldigt wird, Schmiergelder von deutschen Firmen angenommen zu haben, ist in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden, weil er sich weigerte, nach Rußland zurückzukehren. Kusnizow begründete seine Weigerung damit, daß er während des Kriegskommunismus gezwungen worden sei, in den Kasernen Toiletten zu reinigen und sich nicht wieder derartigen Experimenten aussetzen lassen will. Er zog es daher vor, in Berlin zu bleiben.

Der Strafgesetzausschuß des Reichstags nahm am Dienstag, trotz heftiger Opposition, von deutschnationaler und kommunistischer Seite, die wichtigsten Paragraphen des neuen Republikschutzgesetzes in zweiter Lesung unverändert an.

Gewerkschaftliches.

Die Ergebnisse des amtlichen Schlichtungsverfahrens während des Jahres 1928 sind soeben im Reichsarbeitsblatt veröffentlicht worden. Die mitgeteilten Zahlen sind im großen und ganzen ein Beweis für eine erfolgreiche Tätigkeit der Schlichtungsbehörden. Im Berichtsjahre wurden 8037 amtliche Schlichtungsverfahren eingeleitet. Davon konnte ein größerer Teil durch Einigung der Parteien erledigt werden. Mit 7580 Verfahren befaßten sich die Spruchkammern, wobei 4365 Schiedssprüche gefällt wurden. Hiervon wurden 1603 von beiden Parteien angenommen, 1694 von den Arbeitgebern, 582 von den Arbeitnehmern und 263 von beiden abgelehnt. Nur in 266 Fällen blieb das Schlichtungsverfahren ohne jeden Erfolg, so daß ein tarifloser Zustand eintrat. Das führte in 14 Fällen zu Arbeitskämpfen und in 5 Fällen zur Stillegung der Betriebe. Nur in 3 Fällen wurde nach Arbeitskämpfen der Schiedsspruch angenommen. Die amtlichen Ziffern sind auch ein Beleg für den „Klassenkampf“ von oben“, denn die Verständigungsbereitschaft war hauptsächlich bei den Arbeitnehmern zu finden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300205-18/fragment/page=0002

Aus der Chronik der Großbrände.

In Wallersdorf bei Plattling in Bayern brach aus unbekannten Gründen im Getreidestapel des Bierbrauerei- und Gutsbesitzers Georg Meindel ein Großfeuer aus, das mehrere Gebäude einäscherte. Während man hier mit Löschen beschäftigt war, geriet ein anderer Getreidestapel, der nur 100 Meter entfernt lag, gleichfalls in Brand. Schon jetzt waren sämtliche aus der Umgebung herbeigeeilten Wehren machtlos. Schließlich gingen noch drei große Getreidemühlen in Flammen auf, die eine halbe Stunde Weges entfernt lagen. Wahrscheinlich waren Brandstifter am Werke.

Die in dem Brandstifterdorf Sielow (Spreewald) ausgebrochene Feuerepidemie ist der Gegenstand eines am Dienstagmorgen vor dem Schwurgericht Kottbus begonnenen großen Prozesses, der möglicherweise Licht in die geheimnisvolle Affäre der ununterbrochenen Brandserie bringen kann. Wer Einwohner Sielows und ein Bauunternehmer aus Kottbus sind angeklagt. Die Dauer der Verhandlung, zu der 60 Zeugen geladen sind, wird auf fünf Tage berechnet. Die Anklage lautet auf Brandstiftung. Bis jetzt leugnen die Angeklagten jede Schuld.

Jürgens doch schuldig?

Der vor drei Jahren wegen Versicherungsbetruges beschuldigte und dann freigesprochene Landgerichtsdirektor Jürgens hat seine Ehefrau auf Scheidung verklagt. Frau Landgerichtsdirektor Jürgens ist seinerzeit mit Gefängnis bestraft worden, während Jürgens wegen unschuldig erlittener Untersuchungshaft eine Entschädigung von 25 000 Mark zugesprochen wurde. Jetzt werden vermutlich die ganzen Vorgänge noch einmal aufgerollt werden, da Jürgens von seiner Frau, die im Strafverfahren alles auf sich genommen hatte, nunmehr schwer belastet wird. Sie behauptet u. a., daß Jürgens an dem Versicherungsbetrug beteiligt gewesen sei. Jürgens habe bei den angeblichen Stargarder Einbrüchen u. a. eine Brosche im Werte von 3000 Mark als gestohlen gemeldet, während er sie zwei Tage vor seiner Verhaftung in seinem Schreibtisch gefunden und später im Grunewald vergraben habe. Beweise für diese Behauptung sind vorläufig noch nicht erbracht.

Im Münchener Rathaus kam es am Dienstag bei der Beratung eines kommunistischen Antrages, der für sämtliche Erwerbslose eine einmalige Beihilfe von 30 Mark forderte, zu stürmischen Auseinandersetzungen. Als der Antrag, der einen Aufwand von 1,5 Millionen Mark nötig machen würde, mit großer Mehrheit abgelehnt wurde, mischten sich zahlreiche auf der Tribüne anwesende Kommunisten mit wüsten Schimpfworten in die Verhandlungen ein. Der amtierende Oberbürgermeister machte dem Tumult durch Räumung der Tribünen ein Ende.

Eine Falschmünzerwerkstatt in Kassel ausgehoben. In Wilhelmshöhe kam die Kriminalpolizei einer Falschmünzerwerkstatt auf die Spur, die von dem früheren in Hildesheim anfässigen Installateur Wilhelm Sonntag in einer einsam gelegenen Gartenvilla eingerichtet worden war. Die Polizei griff überraschend zu, und es gelang ihr, eine vollständige Einrichtung zur Herstellung von Falschgeld auszuheben. Zahlreiche falsche Zweimarkstücke konnten beschlagnahmt werden. Sonntag soll früher in Hildesheim ein einträgliches Installationsgeschäft besessen haben, das aber durch Krieg und Inflation herunterkam und seinen Besitzer in Not brachte. In der Villa, die z. Zt. unbewohnt ist, war S., der in Haft genommen wurde, als Wächter tätig.

Rauchbare „Kaiserklingen". Ein großer Posten falscher Gilette-Messer aus Deutschland wurde dieser Tage in Amsterdam auf Veranlassung der A. G. Gilette Safety Razor Company in Beschlag genommen. Es handelt sich um 30 000 Stück, die als Tabak eingeschmuggelt waren. In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag sollten sie durch einen Zwischenhändler an den Käufer, einen Amsterdamer Ladeninhaber, übergeben werden, als die Kriminalpolizei eingriff und den Verkäufer festnahm.

Selbstmord aus Wirtschaftsnot. Am Dienstagmittag um 12 Uhr wurde der Berliner Architekt Strodzki von seinem Stiefsohn in seiner Wilmersdorfer Wohnung erschossen aufgefunden. Offenbar liegt Selbstmord vor, da die wirtschaftlichen Verhältnisse des Architekten, der Schulden haben soll, sich in der letzten Zeit sehr verschlechtert haben. Am 1. Februar war er bei dem Berliner Bezirksamt Mitte abgebaut. Bemühungen um eine neue Stellung schlugen fehl. Eine Stelle bei einem befreundeten Architekten sollte mit 150 Mark monatlich honoriert werden. Auf diese Summe sollte ihm jedoch nicht einmal ein Vorschuß gewährt werden, was auf Strodzki um so deprimierender gewirkt haben mag, als auch sein in einem Architekturbüro arbeitender Sohn vor acht Tagen entlassen worden ist. Der junge Mensch gibt an, daß er dem Vater mit zerschmettertem Schädel tot aufgefunden habe. Er lag auf dem Bett, die Pistole neben ihm. Eine zweite Pistole soll auf der Erde gelegen haben.

Die Rache des Durchgefallenen. Der 23 Jahre alte Unteroffizier Ceuterinck, der in den Militärdienst der Kongo-Kolonie treten wollte, erschoß am Dienstag die Frau eines Brüsseler Professors und tötete sich dann selbst. Ceuterinck wurde bei einem Examen von dem examinierenden Professor Schmitz bei einem Schwindelversuch erwischt und fiel infolgedessen durch. Ceuterinck fuhr daraufhin in einer Autodroschke vor die Wohnung des Professors und übergab der ihm öffnenden Frau des Professors einen Brief. Während die Frau diesen öffnete streckte der Unteroffizier sie durch sechs Revolverschüsse nieder. Er verließ dann eilig das Haus, begab sich wieder in das Auto, dessen Führer nichts gesehen und gehört hatte und ließ sich in eine Vorstadt fahren. Dort übergab er dem Chauffeur vier Expreßbriefe, von denen einer an den Sekretär der Kolonialschule gerichtet war, und in dem er ihm den Mord mitteilt, sowie seine Absicht sich an einem bestimmten Ort das Leben zu nehmen. Dort wurde er schließlich nach längerem Suchen mit einem Kopfschuß tot aufgefunden.

Adlig, aber Autoschwindler. Im Heim einer in Berlin wohnenden polnischen Gräfin wurde am Montag abend der berüchtigte Autoschwindler Winrich Graf von Gassendorf ermittelt und festgenommen. Er machte einen halbverhungerten und auch in seiner Kleidung völlig herabgekommenen Eindruck. Graf von Gassendorf stammt aus Dortmund. In Berlin geriet er in übe Schieberkreise, die sich seinen Namen zu Nutze machten, indem sie ihn zu üblen Geschäften mißbrauchten. Doch Graf von Gassendorf fand schließlich selbst an den Schwindelgeschäften Gefallen und war bald in allerlei anrüchige Affären verwickelt. Zuerst wurden ihm Wechsel- und Scheckschwindeleien vorgeworfen, später verlegte er sich auf den Autobetrug. Er rief unter falschen Namen bei Autoverleihern an, bestellte einen Wagen für Ueberlandfahrten, holte den Wagen auch mit einem frisch vom Arbeitsnachweis besorgten Chauffeur ab, um ihn dann zu einem Preis zu verkaufen, der in keinerlei Verhältnis zu der Kaution stand, die er hinterlegt hatte. Von Gassendorf gibt 28 Fälle dieser Art an. Daß zu seiner moralischen Verkommenheit sich die äußerliche gesellte, erklärt er mit Erpressungsversuchen seiner „Freunde". Bis er bei der Gräfin im Westen Unterschlupf fand, herbergte er in letzter Zeit in verlassenen Wohnlauben. In einer solchen Wohnlaube in Spandau griff man vor kurzem auch seine Freundin auf.

Mord und Selbstmord. In Kirchenlamitz (Oberfranken) hat der 29jährige geisteskranke Sohn des Pfarrers Günther den 36jährigen Arzt Dr. Klaus, mit einem Gewehr erschossen und, nachdem er das Zimmer der Tat in Brand gesteckt hatte, sich selbst das Leben genommen. Früher stand Günther als Referendar im Dienst der Reichsbahn. Wegen Anzeichen von Geistesgestörtheit wurde er beurlaubt. In einer Bayreuther Kreisheilanstalt sollte er auf seinen Geisteszustand untersucht werden. Die Anstalt erklärte sich jedoch für unzuständig. Günther hätte sich nach ihren Angaben in einer mittelfränkischen Geisteskrankenanstalt untersuchen lassen müssen. Er hatte aber keine Lust dazu und zog aus diesem Grunde nach Kirchenlamitz, seinem Heimatsort, zurück. Hier verschlimmerte sich sein Zustand ständig. Als der Arzt Dr. Klaus in das Günther'sche Pfarrhaus kam, um die Mutter Günthers zu besuchen, erschien der Sohn plötzlich im Zimmer und vollendete das Drama seines Lebens. Der Arzt und der Irre verschieden bald nach der Tat.

Primanertragödie. Im Habichtswald bei Kassel fand ein Bauer im Dickicht die bereits in Verwesung übergegangene Leiche des seit September 1929 verschwundenen 18jährigen Primaners Kurt D. aus Kassel, der sich das Leben nahm, weil seine Freundin, die Tochter eines hohen Kasseler Justizbeamten, ein Kind von ihm erwartete. D., der ein hervorragender Schüler gewesen war, mußte befürchten, von der Schule entlassen zu werden.

„Alli" gesteht alles. Der von der Berliner Polizei verhaftete Zuhälter Höhler, den seine Freunde „Alli" nennen, ist restlos geständig, Hauptschuldiger des Attentates auf den Studenten Wessel zu sein. Er sagte aus, daß er seit fünf Jahren Mitglied der kommunistischen Partei sei und stellt den ganzen Fall als politischen Racheakt wegen eines nationalsozialistischen Ueberfalls auf Kommunisten dar. Der unmittelbare Anlaß soll eine Schießerei am 14. Januar in der Linienstraße gewesen sein, bei der ein Kommunist schwer verletzt worden ist. Parteifreunde Höhlers wollen Wessel unter den nationalsozialistischen Angreifern erkannt haben.

Doppelte Blutschande. In Gummersbach (Rheinland) wurde ein Arbeiter aus Niedernhagen wegen wiederholter Blutschande, begangen an seinen beiden minderjährigen Töchtern, zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Gegen den Sohn des 52jährigen wird vor dem Jugendgericht ebenfalls wegen Blutschande verhandelt werden. Der Arbeiter ist lungenkrank. Die Familienverhältnisse sind zerrüttet.

Einer Alkoholvergiftung erlegen. Am Montagmorgen wurde in Hannover ein 60jähriger Mann in sinnlos betrunkenem Zustande zu einer Polizeiwache gebracht. Da der Zustand bedenklich schien, wurde die Ueberführung in das Krankenhaus I veranlaßt. Dort verstarb er bald darauf an Alkoholvergiftung.

Die Polizei des Papstes.

Mit der Wiederherstellung des souveränen Kirchenstaats ist auch eine eigene Gerichtsbarkeit im Gebiete des Kirchenstaats geschaffen worden. Unser Bild zeigt den ersten Verurteilten des vatikanischen Gerichts, einen Verbrecher, namens Paolis, zwischen zwei vatikanischen Gendarmen.

Wirtschaft und Handel.

Vertrustung.

Die Aufkäufe in der schweren Industrie

halten immer noch an und zwar dürfte in den letzten Tagen eine Reihe von Werken ihren Besitzer gewechselt haben. In Frage kommen die Schöntaler Stahl- und Eisenwerke Peter Harkort G.m.b.H. und die Geisweider Eisenwerke A.-G. in Geisweid, weiter die Bergbau- und Hütten-A.-G., Friedrichshütte in Herdorf, die Preß- und Walzwerk A.-G. in Düsseldorf-Reisholz und die Oberbilker Stahlwerke A.-G. Bei den letzten Werken handelt es sich um den Besitz des in Holland lebnden Barons Thyssen, der bei der Teilung des Thyssen'schen Erbes auf den Baron Thyssen überging, während Fritz Thyssen die eigentlichen Montanbetriebe (jetzt zum Teil Ruhrtrust) behielt. Die genannten Werke weigerten sich, der Internationalen Rohstahlgemeinschaft beizutreten. Man hat den Widerstand dadurch gebrochen, daß man sie einfach aufkaufte. Diese Aufkäufe — es handelt sich um Millionengeschäfte — sind nur ein Glied in einer Kette von Transaktionen, die die rheinisch-westfälische Schwerindustrie förmlich übertrusten. Die Frage ist nur die, woher die schwere Industrie, die sich immer über eine ungesunde Kapitalsbildung beklagt, diese Millionen eigentlich nimmt?

Reichsbankdiskont 6 Prozent.

Die Reichsbank hat am Dienstag ihren Diskontsatz von 6,5 auf 6 und den Lombardsatz von 7,5 auf 7 Prozent herabgesetzt. Zur Begründung verweist der Reichsbankpräsident darauf, daß die sinkende Tendenz des Zinsniveaus in den maßgebenden anderen Ländern weiter bestehe. Die Zinsspanne reiche aus, Abflüsse von Auslandsgeldern aus zinspolitischen Gründen zu verhindern.

Die Wirkung der neuen Viehzölle.

Auf dem Berliner Viehmarkt vom Dienstag zeigten sich zum ersten Mal die Wirkungen der in Kraft getretenen höheren Viehzölle. Man kann allgemein sagen, daß die erhöhten Zölle zu einem Rückgang des ausländischen Angebots geführt haben. Das gilt weniger für den Rindermarkt als für den Schweinemarkt, wo die Ausländer noch in der verflossenen Woche einen beträchtlichen Teil des Angebots stellten. Das verringerte Auslandsangebot ist auf die Preisbildung ohne Wirkung geblieben.

Marktberichte.

Magdeburger Viehmarkt.

Magdeburg, 4. Februar. Städtischer Schlacht- und Viehhof. Marktbericht der Notierungskommission. Die Preise sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab Stall für Fracht, Markt- und Lebensmittelkosten. Umsatzsteuer sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, müssen sich also wesentlich über die Stallpreise erheben. Auftrieb 614 Rinder, und zwar 26 Ochsen, 120 Bullen, 371 Kühe, 97 Färsen, 21 Fresser, 665 Kälber, 259 Schafe, 4114 Schweine. Seit dem letzten Markte dem Schlachthofe direkt zugeführt 44 Rinder, 15 Kälber, 169 Schafe, 276 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht in Reichsmark. I. Rinder. A. Ochsen: a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerts, 1. jüngere ——, 2. ältere 48—52, b) sonstige vollfleischige, 1. jüngere ——, 2. ältere 41—44, c) fleischige ——, d) gering genährte ——. B. Bullen: a) jüngere, vollfleischige höchsten Schlachtwerts 54—58, b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete 48—53, c) fleischige 45—47, d) geringgenährte ——. C. Kühe: a) jüngere, vollfleisch. höchsten Schlachtwerts 48—52, b) sonstige vollfleischige und ausgemästete 40—47, c) fleischige 32—39, d) gering genährte 25—31. D. Färsen (Kalbinn. a) vollfleischige ausgemästete höchsten Schlachtwerts 53—57, b) vollfleischige 46—52, c) fleischige 40—45. E. Fresser: Mäßig genährtes Jungvieh 37—45. — II. Kälber. a) Doppellender, bester Mast ——, b) beste Mast- und Saugkälber 68—73, c) mittlere Mast- und Saugkälber 54—67, d) geringe Kälber 45—53. — III. Schafe. a) Mastlämmer und jüngere Masthammel, 1. Weidemast ——, 2. Stallmast 52—56, b) mittlere Mastlämmer ältere Masthammel und gut genährte Schafe 46—55, c) fleischiges Schafvieh 40—45, d) gering genährtes Schafvieh 30—38. IV. Schweine. a) Fettschweine über 300 Pfund Lebendgewicht ——, b) vollfleischige Schweine von etwa 240—300 Pfund Lebendgewicht 80—82, c) vollfleischige Schweine von 200—240 Pfund Lebendgewicht 78—82, d) vollfleischige Schweine von etwa 160—200 Pfund Lebendgewicht 76—80, e) fleischige Schweine von etwa 120—160 Pfund Lebendgewicht ——, f) fleischige Schweine unter 120 Pfund Lebendgewicht ——, g) Sauen 70—75. — Marktverlauf: Rinder belebt, sonst langsam. Ueberstand: 25 Schafe.

Magdeburger Produktenbörse.

Magdeburg, 4. Februar. An der Magdeburger Produktenbörse kamen am Dienstag folgende amtliche Preisfestsetzungen zustande: Weizen 240—42 (matter), Roggen 156—58 (matter), Sommergerste 160—70 (geschäftslos), Wintergerste 156—58 (matter), Hafer 146—50 (ruhig), Mais 158—— (ruhig), Viktoriererbsen 220—30 (still), Weizenmehl 35—36 (ruhig), Roggenmehl 23.50—24.50 (ruhig), Weizenkleie 9.50—9.80 (matter), Roggenkleie 9—9.40 (matter).

Berliner Getreidebörse vom 4. Februar.

	3. Februar	4. Februar
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	240.— bis 243.—	236.— bis 239.—
Roggen	159.— bis 163.—	157.— bis 163.—
Braugerste	160.— bis 170.—	160.— bis 170.—
Futter- u. Industrie-Gerste	140.— bis 150.—	140.— bis 150.—
Hafer	127.— bis 137.—	125.— bis 135.50
Loco-Mais Berlin	—.— bis —.—	—.— bis —.—
Weizenmehl	28.50 bis 35.00	28.25 bis 34.75
Roggenmehl	21.50 bis 24.75	21.25 bis 24.75
Weizenkleie	8.50 bis 9.00	8.25 bis 8.75
Roggenkleie	8.25 bis 8.75	8.00 bis 8.50

Buttermarkt. Offizielle Feststellung der Berliner Butternotierungskommission vom 4. Febr.: 1. Sorte 155 Mark, 2. Sorte 140 Mark, 3. Sorte 124 Mark je Zentner. Tendenz ruhig.

Berliner Viehmarkt vom 4. Februar. Amtliche Notierungen für 1 Zentner Lebendgewicht in Mark: Kühe a) 41—45 (voriger Markt 42—47), b) 31—40 (32—40), c) 26—29 (26—29), d) 20—24 (20—24). Kälber a) —, b) 73—83 (76—87), c) 60—62 (60—75), d) 45—57 (48—58). Schweine a) (über 200 Pfund) 78—79 (77—78), b) (240 bis 300 Pfund) 78—80 (79—81), c) (200—240 Pfund) 78—80 (79—80), d) (160—200 Pfund) 76—78 (77—79), e) (120—160 Pfd.) 74—75 (74—76), f) (unter 120 Pfund) —, g) (Sauen) (68—69)

Letzte Nachrichten

(Eigene Funk- und Drahtberichte).

Krisenfürsorge für die Ausgesteuerten.

Berlin, 5. Febr. (EF). Die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion hat im Berliner Stadtparlament folgenden Dringlichkeitsantrag eingebracht: „Die Stadtverordnetenversammlung beschließt: „Der Magistrat wird ersucht, unverzüglich mit dem Landesarbeitsamt Brandenburg in Verbindung zu treten zwecks Ausdehnung der Krisenfürsorge auf alle in der Arbeitslosenversicherung ausgesteuerten Arbeitslosen".

Urteil im Insterburger Zuchthausskandal.

Königsberg, 5. Febr. (EF). Der ehemalige Gärtner Habicht aus Schlesien wurde in Insterburg wegen Bestechung, Urkundenfälschung und Beihilfe zu 12 Jahren Zuchthaus und 2500 Mark Geldstrafe verurteilt. 6 Beamte des Insterburger Zuchthauses wurden wegen Beihilfe und passiver Bestechung zu insgesamt 28 Monaten Gefängnis verurteilt. Habicht finanzierte im Insterburger Zuchthaus Durchstechereien großen Stils, sodaß er ein angenehmes Leben führen konnte und schließlich sogar begnadigt wurde. Außerdem bereitete er noch vor seiner Entlassung mit Hilfe mehrerer Beamten einen Grundstücksschwindel vor, den er nach seiner Begnadigung ausführte. Habicht hatte in Insterburg 15 Jahre Zuchthaus abzusitzen.

Die Trümmer von Eielsons Flugzeug aufgefunden.

Kowno, 5. Febr. (Telunion). Wie aus Moskau gemeldet wird, ist es dem amerikanischen Flieger Crossen und dem sowjetrussischen Flieger Slepnew gelungen, einwandfrei zu ermitteln, daß die Flieger Eielson und Borland in dem Gebiete des Flusses Amguiema ums Leben gekommen sind, wo die Trümmer ihres Flugzeuges aufgefunden wurden. Die weitere Suche ist als unzweckmäßig eingestellt worden.

Neues Blutbad in China.

Kanton, 5. Febr. (Telunion). Zwischen national-chinesischen Truppen und Aufständischenkontingenten ist es in der Nähe des Ortes Pinglo, nördlich von Wutschau, zu einem schweren Kampf gekommen. Die Aufständischen sollen ungefähr 1000 Mann verloren haben und die Verluste auf Seiten der Regierungstruppen sollen gleichfalls hoch sein. Die nationalchinesische Regierung hat die englischen Schiffsreeder davon unterichtet, daß die Lage auf dem oberen Westfluß infolge Ausbruchs eines Aufstandes für die Schiffahrt während der nächsten Wochen unsicher sei.

Schneiderstreik in Newyork.

Newyork, 5. Februar. (EF). Die gesamte Newyorker Kleiderindustrie ist stillgelegt. 30 000 Kleiderarbeiter folgten am Dienstag dem Streikaufruf des Kleiderarbeiterverbandes. Weitere 10 000 Arbeiter werden am Freitag die Arbeit niederlegen. Die Streikenden veranstalteten im Zentrum der Stadt eine Demonstration, die ungestört verlief. Der Gouverneur Roosevelt bot seine Vermittlung an und hat beide Parteien zu Verhandlungen eingeladen, die am Freitag beginnen. Die Verbandsführer sehen eine baldige Beendigung des Streiks und einen vollen Sieg der Streikenden voraus

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300205-18/fragment/page=0003

Für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten zu unserer Vermählung sagen wir allen unseren

besten Dank.

Besonderen Dank dem Gesangverein Sängerbund.

Walter Pieper und Frau,
Emmi geb. Kühne.

Am Dienstag, den 4. Februar 1930 verschied plötzlich und unerwartet mein lieber guter Mann, mein guter Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater, der

Steinsetzer

Wilhelm Mangert

im Alter von 78 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Frau Wilhelmine Mangert
geb. Lüddeke.

Beerdigung findet Sonnabend nachmittag 2 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Gestern nachmittag verstarb nach langer schwerer Krankheit mein lieber Sohn, mein unvergeßlicher Bräutigam, unser Neffe und Vetter, der

Tischler

Ernst Kasper

im Alter von 23 Jahren.

Halberstadt, den 5. Februar 1930.

Im Namen der trauernd. Hinterbliebenen:

Emma Kasper als Mutter.
Lene Kruse als Braut.

Die Beerdigung findet Sonnabend, den 8. Februar, nachmittags 4¼ Uhr, von der städt. Friedhofskapelle aus, statt.

Das staatliche Domgymnasium

veranstaltet am **Donnerstag, den 6. Februar** im **großen Stadtparksaale** einen

Abend der Zeit

Moderne Musik

Theaterstück **B. 7. Q. 3. 8.**
eine Groteske von Luserke

Danach Tanz

Anfang 19.30 Uhr **Anfang 19.30 Uhr**

Eltern, Ehemalige Schüler und Freunde sind herzlichst eingeladen. **Eintritt 50 Pfennig**

Karten beim Hausmeister des Domgymnasiums und an der Abendkasse.

Wernigerode

Zentralverband der Steinarbeiter Deutschlands.
Zahlstelle Hasserode.

Nachruf.

Am 3. Februar 1930 verstarb unser lieber und treuer Kollege

August Weist

Ehre seinem Andenken.

Zur Beerdigung treten die Kollegen am Freitag, den 7. Februar 1930, nachmittags 2½ Uhr, im Gasthof Friedrichstal pünktlich an.

Der Vorstand.

Danksagung.

Für die überaus große Teilnahme beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen sagen wir auf diesem Wege zugleich im Namen aller Hinterbliebenen unseren

herzlichsten Dank.

Wernigerode, den 4. Februar 1930.

Wwe. Hedwig Berendt geb. Thomas.
Margot Berendt.

Hotel Monopol

Jeden Freitag, abends 8 Uhr

Künstler-Konzert

Angenehmer Familienaufenthalt in gut geheizten Räume.

Erstklassige Küche. Gut gepflegte Biere.

Die Verwaltung.

Stadt-Theater.

Mittwoch, den 5. Februar 1930, 20 bis 22½ Uhr:

„Uschi"

Operette von Jean Gilbert (0.80—5.00)

Donnerstag, den 6. Februar 1930, 20 bis 22 Uhr:

„X Y Z"

Lustspiel in drei Akten von Klabund (0.50 bis 3.60)

Bollmanns Restaurant

Unser diesjähriges

Bockbierfest

findet **am 2. März** statt.

Die Bollmanns von der Bakenstraße

Voranzeige!

Der Münchener Künstlerbund „Isar", E. V.

wird in der Zeit vom **Sonntag, den 9. Februar bis einschl. Sonntag, den 16. Februar** in der **Aula der Mädch.-Oberschule**, Bismarckpl., eine

Kunst-Ausstellung

großen Stils zeigen.

Eintritt 75 Pfennig.

Karten können im Vor-Verkauf bis einschl. nächsten Sonnabend billiger in der Buchhandlung Erich Schröder, Breiteweg 29, gelöst werden. Auf Einzel- und Familien-Dauerkarten Ermäßigung.

Nur 8 Tage kann die Ausstellung in Halberstadt bleiben. Täglich, auch Sonntags, ununterbrochen von 10 bis 6 Uhr geöffnet!

DAS

Gesang-Verein „Sängerbund"

Voranzeige!

Am Sonnabend, den 15. Februar 1930

Kappenfest

im großen Saale des „Stadtpark"

Ueberraschungen, Stimmung — Humor —

Mittwoch, 12. Februar, 20 Uhr
im „Elysium"

Gymnastik-Vorführung

Loheland

Schule für Gymnastik, Landbau und Handwerk in der Rhön.

Vorverkauf: Verkehrsbüro Carl Rummert. Numerierter Platz 1.50 Mark, unnumerierter Platz 1.00 Mark, Schüler 0.50 Mark. Ausführliche Programmhefte 0.30 Mark.

Zur gefälligen Beachtung!

Ich bestätige hiermit, daß der Milchverkäufer Herr Martin bei mir seinen Milchverkauf eingestellt hat. Den Verkauf habe ich Herrn **Fischer** übergeben. Bitte die geehrte Kundschaft von Halberstadt, das bisherige Vertrauen Herrn Fischer zu übertragen.

Gleichzeitig bringe ich meine Produkte in empfehlende Erinnerung.

Wie:
Fetthochprozentige, keimfreie Milch in Flaschen

Ferner:
Fetthochprozentige Schlag-, Kaffee- und saure Sahne, sowie feinste Tafelbutter

Käsesorten:
Quark, Harzer und Camembert
Täglich frische Buttermilch

Hochachtungsvoll

Zentral-Molkerei Eilenstedt
Besitzer: Reimann.

Warne

hiermit jedermann die über meine Person verbreiteten gemeinen Gerüchte weiter zu verbreiten, da ich jeden gerichtlich belangen werde.

Hermann Stolle.

Bremer Kluten	¼ Pfd. 30 Pf.
Kinder-Mischung	¼ Pfd. 25 Pf.
Oranke-Bohnen	¼ Pfd. 35 Pf.
Saison-Mischung	¼ Pfd. 40 Pf.
Hütchen-Praliné	¼ Pfd. 25 Pf.
Walnuß-Praliné	¼ Pfd. 50 Pf.
Feine Suchard-Schokolade	¼ Pfd. 40 Pf.

H. Salge
Martiniplan 23/24 Tel. 2701

Mokka-Bohnen
aber gefüllte,
¼ Pfund 70 Pfg. im
Stern-Kaffee-Geschäft
Hoheweg 25.

Ia Industrie-Kartoffeln
10 Pfund 0.45 Mk.,
¼ Zentner 1.10 Mk.,
ff. schlanke harte saure Gurken
Franz Gebhard,
Gerberstraße 9.

Neue Kartoffeln
und
ff. Matj.-Heringe
empfiehlt
Paul Hampel Nchf.
Holzmarkt 4. Tel. 1042

Reichardt-, Most-, Sarotti-, Igeha-, Stollwerk-**Kakao**
¼ Pfund von 30 Pfg. an
Stern-Kaffee-Geschäft.
Hoheweg 25.

Bestes Stuhlflechtrohr
in allen
gangbaren Größen
empfiehlt
Carl Baudorff Nachf.
Drogerie Hoheweg 6

Von 8 Mark an erhalten Sie 50 laufende Meter bestverzinktes
Drahtgeflecht
Verlangen Sie Angebot
Fritz Krippner
Drahtgeflechtfabrik
Halberstadt
Roonstraße Nr. 11

Merz'sche Salbe gegen Flechten
Merz'scher Blutreinigungstee
Rats-Apotheke.

Jetzt spritzen -

und man merkt's an der nächsten Ernte.

Rat und Auskunft erteilt
Drogenhandlung
Otto Henicke,
Spezialabteilung f. Pflanzenschutz und -düngung,
Bakenstraße 9.

Einen
Müllerlehrling
sucht zu Ostern unter günstig. Bedingungen
Karl Niehoff, Kuckucksmühle bei Nienhagen

Quedlinburg.

Frau Netzel, Hebamme
Wohnung jetzt:
Konvent 27.
(Im Hause der Firma A. Bretschneider & Co.)
Ecke Kaplanei
Telephon im Hause 404.

LSH **Lichtschauspielhaus** LSH

Ab Freitag, den 7. Februar, nachmittags ½5 Uhr

Ein würdiges Gegenstück zu dem Film **„VERDUN"**

Ein Blick in die schwüle, mit Gier und Lebenshunger erfüllte Atmosphäre der Etappe, wo sich das unheimliche Ringen der geheimnisvollen Kräfte der beiderseitigen Spione abspielt.

Der unheimliche Kampf der Spione gegeneinander — das Treiben in der Etappe — Fliegerangriffe — Liebe oder Vaterland — das Herz muß schweigen — Aug in Aug mit dem Tode — die wunderbare Rettung.

Das heldenhafte Verhalten eines deutschen Mädchens, das alles, selbst seine Liebe, dem Vaterland opfert.

Ein alter, lieber Bekannter, der eine ganze Welt lachen macht

HAROLD LLOYD

zeigt im zweiten Teil seinen neuesten Film

„Los Harold Los!"

Harold Lloyd macht es in diesem Film möglich, die Besucher in 2 Stunden — 120 Minuten lang, zum Lachen zu bringen!

Ein Programm, das wieder bestens gefallen wird!

Das echte Waldflora Kräuterpulver

Kein Tee zum Kochen!

Nr. 8 Magen- u. Darmleiden

Nr. 0 für Gicht, Rheuma, Reißen, Adernverkalkung, Ischias, offene Beine, Kopfschmerz, Energielosigkeit, Blutreinigung
Nr. 1 . . . . . für Zuckerkranke
Nr. 4 . . . . . für Nierenleiden
Nr. 5 . . . . . für Lungenleiden
Nr. 6 für Steinleiden, Gallensteine
Nr. 9 . . . . . für Nervenleiden
Nr. 10 . . . . für Stuhlregulierung
(Inhaltsangabe auf jeder Packung.)

In dieser Anzeige läßt sich wenig sagen, deshalb verlangen Sie kostenlos unsere illustrierte Broschüre in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern.

Georg Rich. PFLUG & CO., Gera (Thür.)

Achtung! Bücherkreismitglieder!

Im I. Quartal 1930 erscheinen:

Drei Romane von Rang!

1. Erich Herrmann: Vorher — Hernach

Die Geschichte eines Findlings. Der bisher noch wenig bekannte Dichter schreibt uns: „Die Geschichte eines Findlings? Wo so manches Buch, das von „hochgeborenen" Dingen anmutig plaudert, in gutem Kurse steht? Freilich, auch bei mir blinzeln einige östliche Raubburgen vom Horizont her in das Geschehen, aber ganz von fern. Darum ging es nicht. Um mehr. Um die ernste Frage: Wie wird ein innerlicher Mensch mit seiner Zeit, ihren Vorurteilen und ihrer Unfreiheit? Wir kennen diese Zeit: Rund zwanzig Jahre vor dem Kriege, den Krieg selbst und das Gegenwärtige. Die Landschaft und die von ihr bedingten Sitten? Davon lesen wir tagtäglich Gutes und Schlechtes in der Zeitung. Aber das Schönste ist doch, daß ein Mensch in diesem Ringen sich behauptet. Trotz allem!"

2. Pierre Hamp: Flachs

Pierre Hamp ist in den deutschen Arbeitern noch so gut wie unbekannt. In Frankreich, und vor allem in unserer französischen Bruderpartei hat er als Arbeiterdichter den besten Namen. Sein Manuskript „Flachs" wurde beim Vormarsch der Deutschen durch Belgien vernichtet, und ist dann neu ein zweites Mal geschrieben worden. In eigenartiger und eindringlicher Weise objektiv und doch durchaus klassenkämpferisch erzählt der Dichter die Geschichte des Flachses vom Ackerfeld über die Fabrik bis zur Verarbeitung in Luxusspitzen für die Welt der Reichen. Ein Roman, der gesellschaftliche Zusammenhänge beleuchtet, innerhalb deren die einen schuften, die andern dagegen ohne Arbeit als „Lilien auf dem Felde" gedeihen.

3. Werner Jlling: Utopolis

Utopien werden so lange ihren Zauber nicht verlieren, wie die Menschen in einer Klassengesellschaft leben. Illing packt das Problem in einer neuen überraschenden Art an. Mit Phantasie und einem in der kämpfenden Arbeiterklasse heute seltenen Humor versucht er durch Gegenüberstellung schlimmer Gegenwart und praktisch möglicher Zukunft in einer spannenden Erzählung dem Leser die Augen zu öffnen über die Welt, in der er lebt.

Wir bitten unsere Mitglieder uns baldmöglichst Mitteilung zukommen zu lassen, welcher Band als Quartalsband gewünscht wird.

Buchhandlung
Halberstädter Tageblatt
Domplatz 48.

Nutz- u. Brennholz-Verkauf im Brühl zu Quedlinburg.

Donnerstag, den 6. Februar 1930, in der Brühlwirtschaft (Schubert).

1. **9 Uhr: Brennholz.**
Kloben und Knüppel = 211 rm Eichen, Buchen, Eschen, Ahorn, Akazien, Rüstern, Kastanien, Kirschen, Erlen, Linden, Weiden und Kiefern; 68 rm desgl. Reisig III. Kl.

2. **11 Uhr: Nutzholz.**
Weymouthskiefer: 2,35 fm V. Klasse. Lärche: 2,52 fm IV. Klasse. Ahorn: 6,43 fm I., II., IV., VI. Klasse. Rüstern: 2,27 fm II. und III. Klasse. Eiche: 1,08 fm IV. Klasse. Eschen: 3 fm II. bis IV. Klasse. Buchen: 4,34 fm IV. Klasse. Kastanie: 1,72 fm V. Klasse. Erlen: 4,57 fm I. bis III. Klasse. Linden: 10,90 fm II., III., V. und VI. Klasse.

Städt. Gartenverwaltung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300205-18/fragment/page=0004

1. Beilage zur Harzer Volksstimme

Nr. 31 — Mittwoch, den 5. Februar 1930 — 5. Jahrgang

Wernigeröder Angelegenheiten.

Wernigerode, den 5. Februar.

Gedenktage.

5. Februar.

1861 *Sozialistischer Dichter Kl. Müller-Jahnke. — 1881 †Englischer Schriftsteller Th. Carlyle. — 1918 Trennung von Kirche und Staat in Rußland. — 1917 Mexikanische Konstitution beschlossen. — 1919 Erstes deutsches Verkehrsflugzeug startet (Berlin—Weimar). — 1929 †Lyriker Hugo Salus.

Die liebe Konkurrenz.

In Ilsenburg ist ein gar „schröcklicher" Streit entbrannt. Die „Wernigeröder Zeitung", die in Ilsenburg ein Kopfblatt erscheinen läßt, liegt sich mit der „Ilsenburger Zeitung" in den Haaren. Es geht hart auf hart. Die „Ilsenburger" führt mit großen Geschützen auf, schreibt u. a. „An den Pranger mit der „Intelligenz"-Redaktion und behauptet, das Wernigeröder Kopfblatt wäre völlig bedeutungslos, denn es hätte in Ilsenburg kaum 200 Leser. Und von diesen wären noch viele, die die Zeitung gegen Bezahlung des Trägerlohnes bekämen. Der „Wernigeröder Zeitung" wird vorgeworfen, Artikel und Romane, die die „Ilsenburger Zeitung" für den hiesigen Bezirk erworben hätte, ohne Genehmigung des Verlages und ohne Bezahlung abgedruckt zu haben. Es fehlen auch nicht scharfe persönliche Angriffe.

Auf diese Angriffe antwortete die Wernigeröder Zeitung gleich mit einem Flugblatt „Abonnentenfang mit unlauteren Mitteln". Der ganze Streit wird wahrscheinlich auf den Gerichten weiter ausgetragen. Die „Wernigeröder Zeitung" tischt ihre Differenz mit den Nationalsozialisten auf und wirft der Ilsenburger Zeitung vor, mit den Nationalsozialisten unter einer Decke zu stecken. Der Farbenwechsel der Ilsenburger Zeitung aber würde ihr genau so wenig nützen, wie dem „Wernigeröder Tageblatt". Das ganze sei eine „schwere Entgleisung" und ein letzter Versuch von Leuten, die nichts mehr zu verlieren haben".

Die ganze Sache ist für uns nur von geringer Bedeutung, denn daß dem Redakteur Rasch vorgeworfen wird, er habe seine Artikel aus anderen Blättern zusammengeschrieben, ist ein Vorwurf, gegen den er als Journalist sicherlich vorgehen wird. Ein solcher Vorwurf ist hart und schädigt das Ansehen der Person und des Standes. Gelingt es dem Redakteur Rasch nicht, die Behauptungen des Ilsenburger Blattes zu entkräften, dann wäre er ein „Chefredakteur, wie er nicht sein sollte. Wie gesagt, kommenden gerichtlichen Auseinandersetzungen werden ja beweisen, was an den Behauptungen wahr oder falsch ist.

Interessant ist die Feststellung der Wernigeröder Zeitung, daß sie keine grundsätzliche Gegnerin der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei sei. Dieses neuerliche Eingeständnis sollten jedem Arbeiter die Augen öffnen und von dem Blatte endlich abrücken.

Vom Gewerkschaftskartell.

Am Montag fand im Gewerkschaftshause die Jahreshauptversammlung des Ortsausschusses der Gewerkschaften statt. U. a. wurde zu Beginn der Sitzung bekannt gegeben, daß am 22. und 23. ds. Mts. die Kurse in Halberstadt mit einem Vortrag über „Tarifvertrag und Schlichtungsrecht" von Gen. Dr. Kahn-Freund-Berlin fortgesetzt werden. Die Delegationskosten für die Teilnehmer unter denen bestimmt die Organisationsvorsitzenden erwartet werden, müssen von den einzelnen Organisationen getragen werden. Freiquartiere stehen nicht zur Verfügung. Ferner wurde der Bericht über die Gewerkschaftsführer-Konferenz in Weimar zur Kenntnis genommen. In der Aussprache wurde besonders darauf hingewiesen, daß zwei Hauptfragen für unser Gebiet allgemeine Beachtung verdienen. Erstens sei das die Möglichkeit der „Arbeitsbeschaffung" und dann die „Unterdrükkung jeglicher Ueberstundenarbeit".

Unter allen Umständen muß von allen Gewerkschaftlern gefordert werden, daß sofort Meldung erstattet wird, wenn in irgend einem Betrieb Ueberstunden verlangt werden. Aber auch dem Talsperrenbauprojekt wird besondere Beachtung geschenkt.

Kollege Otto machte noch darauf aufmerksam, daß die Ortskrankenkasse Merkblätter über die Lohn- und Beitragsstufen herausgegeben hat, die kostenlos im Büro, Ringstraße 43, abgegeben werden. Ueber die Neuwahlen der Beisitzer zum Schlichtungsausschuß entspann sich eine sehr scharfe Debatte. Dem hiesigen Ortsausschuß sind keinerlei Mitteilungen hierüber zugegangen, so daß Beisitzer der freien Gewerkschaften vom Unterbezirk Wernigerode für die nächsten drei Jahre ausgeschaltet sind. Es müssen alle Wege beschritten werden, um diesem Uebelstande abzuhelfen. Dabei darf selbst nicht vor einer eingehend begründeten Beschwerde an die Regierung zurückgeschreckt werden.

Aus dem Jahresbericht des Kollegen Otto ging hervor, daß im Jahre 1929 vom Vorstand des Ortsausschusses ein tüchtiges Stück Arbeit geleistet wurde. So haben u. a. 12 Kartell- und 18 Vorstandssitzungen stattgefunden. Außerdem wurden vier öffentliche Versammlungen abgehalten, die zu einem vollen Erfolge führten. Der Gen. Schweinesbein-Dessau hielt hier einen Wochenendkursus ab. Die Gründung des Unterbezirks des ADGB. mit dem Vorort Halberstadt fällt in die Berichtszeit. Ueber den Stand des Gewerkschaftshauses soll in einer öffentlichen Versammlung zu der nur Gewerkschaftsmitglieder Zutritt haben, Stellung genommen werden.

Kollege Kuring gab in gedrängter Kürze den Bericht der Rechtsauskunftsstelle, aus dem hervorgeht, daß die Zahl der angefertigten Schriftsätze als auch der mündlichen Auskünfte ganz beträchtlich gewesen ist

Der Quartalsabrechnung war zu entnehmen, daß auf neue Rechnung der Betrag von 162,54 Mark vorgetragen wird und daß an Extrabeiträgen für das Gewerkschaftshaus 2500 Mark eingegangen sind. Dem Kassierer wurde Entlastung erteilt.

Der Vorsitzende ersuchte noch um genaue Angaben der Namen und Wohnungen der Vorsitzenden, Kassierer und Kartellbelegierten der einzelnen Organisationen, damit gegebenen Falles diese Adressen im Falle von persönlichen Besprechungen Verwendung finden können.

Bei der Vorstandswahl erfolgte die einstimmige Wiederwahl der alten Vorstandsmitglieder mit einer kleinen Verschiebung bei den Revisoren und Beisitzern.

Der Kollege Reichl ersuchte noch dem am 11. Febr. im Gewerkschaftshaus abzuhaltenden „Künstlerischer Abend" des Verbandes für Freidenkertum und Feuerbestattung, Interesse entgegen zu bringen. Der Eintrittspreis beträgt nur 50 Pfennig, Arbeitslose bezahlen an der Abendkasse gegen Vorzeigung ihres Ausweises nur 25 Pfennig. Karten sind auch im Vorverkauf in der Volksbuchhandlung, Burgstraße 9, zu haben.

Den Gewerkschaftsvorsitzenden wurde noch das vom ADGB. herausgegebene „Gesetz über Arbeitslosenversicherung" zum Organisationspreis von 8 Mark zur Anschaffung empfohlen, die Bücher können alle durch die Volksbuchhandlung bezogen werden.

— **Von der Feuerwehr.** Einer Fremden- und Kurstadt wie Wernigerode entspricht die altertümliche Alarmierung der Feuerwehr im heutigen Stadium keinesmegs. Schon des öfteren ist dieser Uebelstand Gegenstand der öffentlichen Kritik gewesen, ohne daß eine Aenderung eintrat. Schon der Uebelstand, daß die Motorspritze in der kalten Jahreszeit nicht im Spritzenhaus, sondern an anderer Stelle untergebracht ist, wirkt sich beim Ausbruch eines Brandes hemmend aus. Bei verschiedenen Bränden ist das späte Eintreffen der Wehr unangenehm empfunden worden. Leider machten sich bisher Widerstände innerhalb der vorbereitenden Kommission (Feuerlöschdeputation) bemerkbar, welche immer wieder der Schaffung eines neuen Spritzenhauses in Verbindung mit der Erstellung einiger Wohnungen für die im Bereitschaftsdienst gehaltenen Mannschaften ablehnend gegenüber getreten sind. Endlich ist es am Montag gelungen, alle Widerstände zu beseitigen. Hoffentlich wird mit der Neuschaffung auch die verwünschte moderne Alarmierungseinrichtung hierbei nicht verzögert, es könnte sich dieser Mangel einmal sehr zum Schaden der Bürgerschaft auswirken. Viel kleinere Städte wie Wernigerode, deren Ansehen auch nach außen bei weitem nicht so ins Gewicht fällt, sind uns da vorbildlich vorangegangen.

— **Die Sozialistische Arbeiterjugend** veranstaltet am Sonntag um 15 Uhr im großen Saale des städtischen Jugendheimes einen Kasperle-Theater-Nachmittag. Gespielt wird 1. „Kasperle und der Geizhals", 2. „Die Reise des Kasperle". Alle Arbeiter-Eltern welche ihren Kindern einmal einige frohe Stunden bereiten wollen, werden gebeten, ihre Kinder dort hinzuschicken. Der Eintrittspreis beträgt trotz der hohen Unkosten nur 20 Pfennig.

— **Theaterbund.** Die Mitglieder werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die nächste Pflichtvorstellung am kommenden Montag, den 10. d. Mts. stattfindet. Zur Aufführung gelangt „Die Tanzgräfin", eine moderne Tanzoperette, durch das Ensemble des Stadttheaters Halberstadt. Auch für Nichtmitglieder stehen Karten von 1.— bis 2.75 ℳ zur Verfügung. Vorverkaufsstellen Ramme und Schaffhäuser. Letztere Fernruf 95.

Aus Halberstadt.

* **Dr. Herbert Kühn,** früher Redakteur des Halberstädter Tageblattes, jetzt Privatdozent für Vorgeschichte an der Universität Köln, hat einen Ruf zur Abhaltung von Vorlesungen für ein bis zwei Semester an die Yale-Universität bei Newyork erhalten.

* **Kappenfest des Sängerbundes.** Wie im Vorjahre, so veranstaltet der Gesangverein „Sängerbund" auch dieses Jahr am Sonnabend, den 15. Februar, im großen Saale des Stadtparks ein Kappenfest. Schon der Name des veranstaltenden Vereins gibt Gewähr für einen guten Verlauf des Festes. Auch dieses Jahr ist es das Bestreben des Vereins, die Erwartungen der Besucher voll und ganz zu erfüllen. Für Ueberraschungen aller Art ist gesorgt. Den Höhepunkt des Abends soll eine gut eingeleitete, um 23 Uhr stattfindende „Schneeballschlacht" bilden. Mit Material hierzu (Schneebälle, Papierschlagen etc.) kann man sich am Saaleingang versehen. Um jedem Freund und Gönner des Vereins den Besuch zu ermöglichen, ist ein Einheitspreis vorgesehen. Es ist nun Sache eines jeden Besuchers des Festes, sich mit guter Laune und Stimmung zu wappnen,

* **Der Bunte Abend der Frauengruppe** findet am Sonnabend, den 8. Februar, um 20 Uhr, im Gewerkschaftshause, statt. Alle Parteigenossinnen werden gebeten, zu erscheinen. Pakete zur Saalpost sind an der Kasse abzugeben. Kinder und Männer haben keinen Zutritt.

* **Staatspolitische Vortragsreihe zum Vortrag am Freitag, den 7. Februar.** Dr. Theodor Bohner ist als Missionarsohn in Westafrika geboren, war zuerst im badischen und preußischen Schuldienst, sodann von 1908—1915 Direktor der Deutschen Schule in Rom und Rektor an der Kgl. Universität Rom, ab 1917 Direktor der Viktoriaschule in Magdeburg, seit 1929 Oberschulrat in Berlin. Dr. Bohner ist Vorsitzender der Berliner Ortsgruppe des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller. Von ihm sind im Verlag Orell u. Füßli in Zürich erschienen die beiden Romane „Kwabla" und „Der Weg zurück" (Kwabla der Negername des Verfassers) und im Novellenband Rom. Dr. Bohner war von 1919—1925 Stadtverordneter in Magdeburg, seit Dezember 1924 gehört er dem preußischen Landtag an, wo er seine Fraktion in Kulturfragen vertritt.

* **Kommißköppe amüsieren sich.** In der „Intelligenz" liest man diesen Festbericht: „Der Stahlhelm beging Sonnabend einen Manöverball. Der Abend zeichnete sich durch fröhliches Manöverleben zur Friedenszeit aus, das Programm war so geschickt aufgestellt, daß Reservisten und Soldaten in Friedensuniformen kompanieweise einmarschiert waren, so daß der Stadtpark kaum die Besucher alle fassen konnte. In einem Nebenzimmer hatte ein Kamerad die letzte Kaiser-Parade des Garde du Corps durch 5000 Zinnsoldaten dargestellt, eine Sehenswürdigkeit, die große Beachtung fand." — Nietleben!

Der Tod in der Wüste

Von Ph. Macdonald

23]

Deutsche Rechte: Th. Knaur Nachf.

Dann trafen ihn zwei Schläge . . . zwei gleichzeitige Stöße, die so furchtbar waren, daß er auf den Rücken flog, als wenn er mit dem Lasso vom Rücken eines galoppierenden Pferdes aus umgerissen worden wäre.

Sein Gewehr entlud sich in die Luft. Aber selbst, als die Welt sich ihm in einem riesigen Flammenbündel aufzulösen schien, kam ihm ein schwaches „phüt-ühü" zum Bewußtsein, und er wußte, daß die Stöße Kugeln gewesen waren . . .

Er blieb in sonderbar verzerrter Stellung liegen; der Karabiner hatte sich zwischen seinem Körper und dem gebogenen Arm verfangen und ragte wie ein Finger gen Himmel. Ein dünner und träger dunkler Bach verfärbte den leuchtenden Sand, als er so dalag.

Vierzehntes Kapitel.

Drei Schüsse . . . ein schwaches, doppeltes „phüt" und ein lauter Krach ganz nahe . . .

Der Sergeant, welcher zwischen den Bäumen des Ostrandes lag, sprang auf und rannte über die Lichtung. Auf der Westseite warf er sich nieder und trach bis an den Rand des Hanges. Dort sah er sich um und rief leise nach Hale.

Doch fast noch ehe das Wort seine Lippen verlassen, hatte er über die Wüste geblickt und alles gesehen. Er rollte sich auf die Seite und legte die Hände an den Mund. „Morelli," brüllte er, „Abelson! Vorwärts, schnell herkommen!" Dann drehte er sich wieder um und brachte den Karabiner in Anschlag. Er konnte nur Sand, Schatten und den zusammengesunkenen Körper Hales erkennen, an dessen Seite der Karabiner emporstand.

Er feuerte drei Schüsse in Richtung des Körpers ab, deren Lärm die Nacht erschütterte; die Schlafenden mußten sie hören, wenn sie seiner Stimme nicht gewahr geworden waren.

Abelson preschte heran, Morelli folgte dicht hinter ihm.

„Nieder!" rief ihnen der Sergeant zu, „kriechen Sie bis zu mir herauf." Sie wanden sich wie große Insekten heran; beide trugen Karabiner und Patronengurt, beide waren hemdlos. Morelli war mit Hemd, Hosen und Strümpfen bekleidet, Abelson barfuß. „Was 's los," fragte er in pfeifendem Tone, der als Flüstern gemeint war.

„Großer Gott!" sagte Morelli, dessen Auge den ausgestreckten Körper getroffen hatte. „Da! Sieh doch hin!" Abelson tat es und verstummte.

Fußtritte erschollen, und Sanders warf sich in voller Uniform keuchend neben Morelli nieder.

Dann senkte sich das Schweigen wieder über die vier und die mondbeglänzte Erde.

„Ich kann verdammt nichts sehen," brachte Morelli endlich hervor.

„Jesus!" Abelson richtete sich wütend auf.

„Nieder," zischte der Sergeant, „nieder, hören Sie denn nicht?"

Aber Abelson blieb, den Blick scharf auf die dunkle Masse auf dem glänzenden Sand gerichtet, aufrecht stehen.

„Er bewegt sich!" stieß er hervor. „Da! Seht doch hin! Er hat sich zweimal bewegt!" Dabei deutete er mit zitternder Hand vorwärts.

„Verdammt nach mal, nieder!" Die Stimme des Sergeanten raselte durch die schwere weiche Luft. „Ihn haben sie schon weggeholt, nun warten sie bloß, daß noch einer 'rauskommen soll . . . Was soll uns das nützen? Wir können keinen Mann mehr verlieren . . ."

Er brach plötzlich ab, denn Abelson hatte seine Flinte fallen lassen, die klirrend auf den Boden schlug; er schien sich anzuspannen wie beim Start eines Wettlaufs. Der Sergeant flog auf sein Knie und griff nach ihm, aber seine Finger konnten nur einen nackten Knöchel ergreifen. Denn schon glitt Abelson halb laufend, halb stürzend den Abhang hinunter; die Zurückbleibenden sahen seine Füße weiß aufleuchten, als er, auf der Ebene angelangt, zu laufen begann.

„Verrücktes Aas!" murrte Morelli.

„Undisziplinliertes Schwein!" Der Sergeant brachte die Waffe in Anschlag, „aber Mut hat er . . . Paßt alle genau auf . . . paßt höllisch auf! Da drüben, über Hale weg . . . Wenn ihr da was seht, feuert softe los . . ."

Sie spähten mit angehaltenem Atem, als könne das ihr Gesicht schärfen. Alle verfolgten, wenn auch ihre Augen über ihn hinweggingen, den rennenden, triefenden Abelson, der die 150 Meter über sollen, tiefen, nachgebenden Staub wie ein dunkler Schatten hinweglitt . . . Sie wußten es, als er sein Ziel erreicht hatte, auf seine Knie fiel und sich mit fieberhafter Ungeduld darüber neigte . . .

Ein Schrei aus Morellis Munde: „Dort! Dort!" . . . Ein paar Schüsse, welche die Nacht zerrissen . . . Der Sergeant spähte, fertig zum Feuern . . . Morelli lud von neuem und sagte: „Verflucht . . . da draußen, zwei Finger rechts von dem viereckigen Schatten zweihundert Meter hinter ihnen! Schießt doch, um Christi willen, ihr Ochsen . . ." Mehr Schüsse . . . Morellis und des Sergeanten Magazine leerten sich im Crescendo . . . Konfuses, merkwürdig hohl klingendes Feuern von Sanders . . . Abelson bückte sich, streckte sich wieder da draußen, ein schwarzer Affe im silbernen Licht, um das schlappe Bündel auf seine Schultern zu heben . . . . Es gelingt ihm, er erhebt sich ganz, blickt sich noch einmal, um des Verwundeten Karabiner aufzuheben . . . . Er kommt mühsam zurück und trabt schwerfällig, mit wankenden Knien heran, gebeugt unter seiner Bürde . . . .

Sie feuerten weiter auf den Fleck, an dem Morelli mehr als Schatten zu sehen geglaubt hatte? . . . War etwas daran? Zwei-, drei-, viermal spritzte der Sand nahe bei Abelsons Füßen auf. Sie hörten nichts, denn das Krachen ihrer eigenen Schüsse übertönte das Krachen der anderen, deren Kugeln die Sandspritzer verursacht hatten . . . Aber jetzt sahen sie die Gegner . . . Morelli und der Sergeant luden fluchend und zogen den Drücker so schnell wie möglich durch . . . Sanders schoß unregelmäßig und langsamer . . . Ein Kugelhagel, ein Schleier von Geschossen senkte sich über die Stelle, an welcher die Schatten mehr als Schatten gewesen waren . . .

Keine Sandspritzer mehr . . . Abelson erreichte den Hang, quälte sich mit letzter Anstrengung hinauf und rollte zwischen die anderen. Seine Last fiel vor Sanders zu Boden, während er sich mit rauhen, pfeifenden Luftstößen, nach Atem ringend, aufraffte.

„Feuer stoppen! Morelli, weiter beobachten." Der Sergeant ließ den Karabiner fallen, lief zu Hale, kniete neben ihm nieder und legte die Hand unter das Hemd auf seine Brust, während er den Kopf senkte und sein Ohr an Hales Mund legte. „Ich glaube," sagte er . . . „ja . . . aus."

Abelson verneinte keuchend vom Boden aus.

„Keine Spur . . . Draußen noch nicht . . . sprach noch!"

Ein leises Zucken lief durch Hales Körper; der Sergeant neigte den Kopf sofort wieder zu ihm, und durch die Dunkelheit, so leise, als klängen sie nur in seinem Innern, drangen die Worte zu ihm:

„Guter, alter Neb . . . Neb . . . Nebuk'neeser! . . . Wie famos! Der König der Juden!" Und dann nach einer Pause: „Guter Kerl . . . holt mich da 'raus . . . muß . . . nun . . . doch . . . krank . . . werden . . ." Die Stimme erlosch, wie ein Licht. — Stille . . . dann ein erstickter, röchelnder Seufzer . . . ein rasselnder und doch wie mit flüssigkeit versetzter Ton. Der Körper, der sich scheinbar ausgedehnt hatte, als die Worte von seinen Lippen kamen, sank zusammen und blieb nun ganz still. (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300205-18/fragment/page=0005

Papageienkrankheit?

In ein offenstehendes Fenster kommt ein grüner Vogel geflogen. Ein Exote. Irgendwo ist er entwichen. Draußen ist es kalt und er liebt die Wärme und kennt die Menschen, weiß, daß sie ihm nichts zu Leide tun. Auf dem Fensterbrett bleibt er sinnend stehen, äugt mit seinen großen dunklen Augen im unbekannten Zimmer umher und trippelt dann auf seinen kurzen Beinen auf und ab. Neugierig und freudig blicken viele Augenpaare in der Stube auf den netten Vogel, um sich dann in Entsetzen zu weiten. Der Vogel hat ja einen Hakenschnabel. Es ist ein Papagei. Ein Zwergpapagei, der Träger der gefürchteten Papageienkrankheit. Alles weicht entsetzt vor dem Anschluß suchenden kleinen Kerl zurück. Nur der Vater hat Mut. Er holt einen Ausklopfer, schleicht sich vorsichtig an den zum Tode verurteilten heran und drescht ein paar Mal tüchtig auf den kleinen Körper ein, der ohne Klage und Schrei sein Leben auszuckt. Und die Gefahr ist vorüber.

Ueberall sterben jetzt diese gelehrigen und drolligen Vögel. Massenhinrichtungen finden statt. Man mag nicht mehr mit Papageienbesitzern verkehren. Vorsicht ist immer besser. Bloß weg mit diesen Viechern. Gestern noch verhätschelt, gekrault, geküßt und gefüttert und heute gemieden wie die Pest. Und bald jede Woche werden neue Fälle von Papageienkrankheit gemeldet. Heute kommt die Meldung aus dem Rheinland, morgen von der Wasserkante, übermorgen von Schlesien und kurz darauf von jenseits des großen Teiches.

Im Augenblick der höchsten Not finden aber unsere gefiederten Freunde nun wieder Hilfe. Die Tierärzte springen für sie ein. Ein Tierarzt aus Mitteldeutschland ist es vor allem, der sich für die Papageien und alles, was Hakenschnabel trägt, einsetzt. Er glaubt einfach nicht an die Papageienkrankheit. Gewiß, es steht fest, daß Papageien Krankheiten auf den Menschen übertragen, u. a. die gefährliche Papageienkrankheit. Aber sie tritt anders auf als die bisher gemeldeten Fälle und noch in keinem einzigen Falle hätte man davon gehört, daß in den Organen der an Papageienkrankheit verstorbenen oder erkrankten Menschen die dem Papagei eigenen Paratyphusbakterien, die die Erreger der Papageienkrankheit sind, gefunden wurden. Im übrigen würden alle neu eingeführten Papageien in den Handlungen durch innere Kuren und äußere Behandlung von Infektionsstoffen befreit.

Was ist nun wahr? Starben die armen Papageien alle unschuldig? Sind sie gar nicht die Menschheitsvernichter? Soll Lora nun wieder der Liebling werden, der Zucker von den Lippen nimmt, Küßchen gibt und sich das Köpfchen kraulen läßt?

---

* **Große Münchener Kunstausstellung in Halberstadt.** Der durch seine Ausstellungen in über hundert deutschen Städten bekannte Münchener Künstlerbund „Isar" e. V., dem 40 bedeutende Maler — zumeist Professoren der bildenden Kunst — angehören, wird im Einvernehmen mit dem Kunstverein zu Halberstadt in der Zeit vom Sonntag, den 9. Februar bis einschließlich Sonntag, den 16. Februar 1930, eine Gemäldeausstellung abhalten. Der Magistrat hat den Künstlern für ihre Ausstellung die Aula der Mädchenoberschule in dankenswerter Weise kostenlos überlassen. Die Künstler, deren Namen wir noch bringen werden, wollen durch das Zeigen hervorragender Originalwerke — über 150 Bilder, darunter sehr große Formate — die Liebe und das Verständnis für die bildende Kunst fördern und uns bequeme Gelegenheit geben in einer Gesamtausstellung gute Münchener Kunst kennen zu lernen. Der Unkostenbeitrag (Eintritt) wird so niedrig als möglich gehalten, um jedermann eine Besichtigung zu ermöglichen. Bis einschl. Samstag, den 8. Februar können Eintrittskarten, auch Dauerkarten, billiger im Vorverkauf in der Buchhandlung Erich Schröder, Breiteweg 29, gelöst werden. Schulklassen und geschlossen kommende Vereinigungen haben große Ermäßigung. Hohe Stoffwände (Kojen) werden die Bilder zur bestmöglichsten Wirkung, unter Ausnutzung der vorhandenen großen Lichtquelle, bringen. Die Aula wird sich für diese Ausstellung sehr gut eignen. Schon heute kann gesagt werden, daß die Namen der ausstellenden Künstler für eine einwandfreie künstlerische Darbietung bürgen können. Wir sehen dieser Kunstschau, die acht Tage lang, auch an den beiden Sonntagen, ununterbrochen von 10—6 Uhr besehen werden kann, mit großem Interesse entgegen. Werktags sollen die Stunden von 10—1 Uhr für den Besuch der Schulklassen reserviert sein.

* **Schon wieder ein naseweiser Kohlweisling.** Kaum ist der gelinde Frost vorüber, da regt es sich im Raupengeschlecht auch schon wieder. Den in der Puppe noch ruhenden Schmetterlingen wird die Hülle zu eng. So ging es auch dem Kohlweisling, der gestern in einem Zimmer in der Judenstraße sein Rundflüge und Loopings ausführte. Die Zimmerwärme scheint ihm sehr zu behagen, denn keß und ohne Scheu unternimmt er Erkundungsreisen. Hoffentlich mangelts nicht an Futter (!)

Bücher und Schriften.

Zündholzmonopol und Kreuger-Anleihe.

In dem soeben erschienenen Heft 5 der Zeitschrift „Das Freie Wort" würdigt Genosse Heinig abschließend den Kampf um Zündholzmonopol und Kreuger-Anleihe. An seinen Aufsatz schließen sich eine Anzahl von Zuschriften zu den allgemeinen Fragen der Finanzreform. Einen sehr interessanten Vorschlag macht Genosse S. Katzenstein in einem Artikel „Mord und Totschlag" — wie lange noch". Er fordert dazu auf, die intellektuellen Urheber der kommunistischen und faschistischen Gewalttaten zivilrechtlich für den angestifteten Schaden an Menschen und Sachen haftbar zu machen. Die freie Aussprache wird über verschiedene Themen der Kulturpoliti und das Aufkommen einer sogenannten Arbeiteraristokratie fortgeführt. Mit Feuilleton, pointierten Notizen und Parteinachrichten schließt das Heft ab.

„Das Freie Wort" erscheint wöchentlich und kostet monatlich, bei der Post bestellt, 91 Pfg. Einzelhefte sind zum Preise von 20 Pfg. durch jede Buchhandlung zu beziehen. Probeexemplare versendet gratis und portofrei der Freie-Wort-Verlag, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. —

Paul Emil Carpenter, Aus einer großen Kriegsgarnison. Das Buch des deutschen Muskoten. Aufbau-Verlag, Berlin N 4.

Also schon wieder ein Kriegsbuch. Aber keins von dem Genre, wie es bisher in der Kriegserzählungsliteratur so zahlreich vertreten ist. Es ist kein Renn, kein Remarque, es ist ein Intellektueller, der seine Muskotenzeit in der Garnison schildert. Als Gegner des alten Systems könnte man eigentlich seine helle Freude darüber empfinden, daß ein nationaler Mann, der sich als Kriegsfreiwilliger meldete, auf dem Kasernenhof solche Demütigungen erfahren mußte. Gleich zu Anfang heißt es im Buch: „Hinlegen! — aufstehen! Hinlegen — aufstehen! Kerls, nennt ihr das hinlegen?! Ihr müßt liegen wie hingerotzt! Hinlegen — aufstehen — hinlegen — aufstehen!" Es fängt also gut an und wird noch toller, namentlich, wenn die alten Kommißköppe ihre Launen auslassen. Inmitten der geschliffenen Kreaturen befindet sich der Verfasser, ein 42jähriger. Seine Schilderungen sind glaubwürdig und werden von jedem, der Soldat gewesen ist, verstanden. Was er über die Mißachtung des gemeinen Soldaten beim preußischen Kommiß schreibt, ist keineswegs übertrieben. Wie er aber dennoch in seinem Buche den Unteroffizier in der Schilderung — nicht in der Anrede — immer noch mit „Herr" bezeichnet, ist nicht recht konsequent, denn einmal nennt er einen Vorgesetzten ein Schwein. Kaserneninnendienst, die Revierstube, die Marschübungen und alles, was auf einem Kriegskasernenhofe alles passiert, findet eine treffende Schilderung. wk.

Partei-Genossinnen und -Genossen, werbt für Euer Blatt!

Der Sternhimmel im Februar.

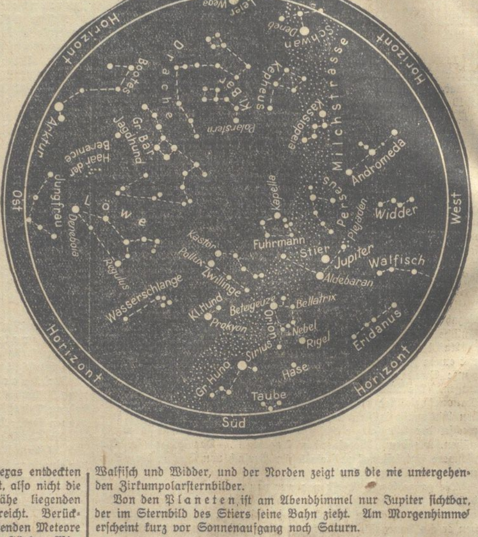
Wenn uns auch der gestirnte Himmel als Sinnbild der Ruhe erscheint gegenüber dem Treiben und Hasten auf der Erde, so bedeutet dies doch nicht, daß wir an ihm keine Veränderungen wahrnehmen könnten. Ganz im Gegenteil weiß der Sternfreund von einer großen Anzahl von Erscheinungen am Himmel zu erzählen, die durch ihren Wechsel das Himmelsbild beleben.

Am auffallendsten ist das Spiel, das uns unser Mond vorführt, indem er bei seinem monatlichen Umlauf um die Erde durch die Sternbilder des Tierkreises wandert und dabei zugleich alle Uebergänge von der Sichelgestalt bis zur runden Vollmondscheibe zeigt. Im Februar erscheint die schmale Mondsichel in den ersten Tagen am westlichen Abendhimmel. Am 6. steht der Mond im Ersten Viertel und ist im Sternbild des Widders zu finden. Bis zum 13. läuft der bis zur Vollmondscheibe zunehmende Mond bis in den Löwen, wo er als Vollmond oberhalb des Sterns Regulus zu finden ist. In abnehmender Phase läuft der Mond weiter und erscheint am 20. im Letzten Viertel. In den letzten Tagen des Monats wird seine immer schmaler werdende Sichel am Morgenhimmel unsichtbar, da am 28. Neumond ist.

Da sich der Mond, während er einmal um die Erde läuft, genau einmal um sich selbst dreht, so kommt es, daß er der Erde stets dieselbe Seite zuwendet. Wir kennen also seine Rückseite nicht; aber vermutlich sieht sie genau so aus, wie die uns bekannte Seite, die mit Rundformen größten Ausmaßes bis herab zu Löchern von gerade noch erkennbarer Größe übersät ist. Diese Gebilde sind nicht mit den Gebirgen oder Vulkanen unserer Erde vergleichbar, wie sich der Mond auch dadurch von unserem Planeten unterscheidet, daß er ohne Wasser- und Lufthülle ist.

Eine bemerkenswerte Theorie über die Entstehung der Mondkrater deutet diese Gebilde als die Aufschlagsspuren von Meteoren, die auf den Mond gestürzt sind. Auf der Erde waren bisher zwei Stellen bekannt, wo Riesenmeteore den Mondkratern ähnliche Aufschlagslöcher erzeugt haben. Neuerdings bringt die Zeitschrift für Astronomie und verwandte Gebiete „Das Weltall", Berlin, einen Bericht über einen weiteren in Texas entdeckten Meteorkrater, der einen Durchmesser von 160 m besitzt, also nicht die Größe des einen bereits bekannten und in der Nähe liegenden Kraters in Arizona, der 1300 m Durchmesser hat, erreicht. Berücksichtigt man, daß die Geschwindigkeit der die Erde treffenden Meteore in der Lufthülle stark abgebremst wird, so erscheint die stärkere Wirkung eines Meteoreinschlags auf dem Monde nicht unwahrscheinlich.

Auf unserer Sternkarte, die den Sternhimmel gegen 9 Uhr abends darstellt, sind die Namen der sichtbaren Sternbilder und helleren Sterne verzeichnet. Im Osten erscheinen der rötliche Arktur im Bootes und die Jungfrau, im Süden steht der hellglänzende Sirius und der Kranz der Wintersternbilder, im Westen finden wir den



Walfisch und Widder, und der Norden zeigt uns die nie untergehenden Zirkumpolarsternbilder.

Von den Planeten ist am Abendhimmel nur Jupiter sichtbar, der im Sternbild des Stiers seine Bahn zieht. Am Morgenhimmel erscheint kurz vor Sonnenaufgang noch Saturn.

Spielplan des Stadttheaters.

Freitag, 7. Februar u. Sonnabend, 8. Februar, 20 Uhr, wird das mit großem Erfolg aufgeführte Kriegsdrama „Die andere Seite" von Sheriff wiederholt.

Sonntag, den 9. Februar, 16 Uhr, findet ein einmaliges Gastspiel der Max- und Moritz-Bühne mit dem Schlager „Mit zwei Opel durch die Welt" zu volkstümlichen Preisen statt. — Abends 19.30 Uhr, findet die erste Wiederholung der Stolz'schen Operette „Die Tanzgräfin" statt.

Spielplan der Lichtspieltheater

Vom Dienstag bis Donnerstag.

Lichtschauspielhaus: „Erotik" mit Olaf Fjord, Dolores Costello in „Die elffache Witwe".

Kammer-Lichtspiele. Norma Talmadge in „Die Stunde der Entscheidung". Lilian Hal Davis in „Dolly und ihr Chauffeur".

Filme der Woche.

Im Lichtschauspielhaus läuft ein Film mit dem vielversprechenden Titel „Erotik". Mit ihm wird gezeigt, wie er im menschlichen Leben Eros immer wieder Triumphe feiert, ohne Rücksicht auf die durch Sitte und Moral gesetzten Grenzen und ohne Halt vor dem durch Gesetz festgefügten Bau der Ehe. Er kennt nur Begehren, Nehmen und Geben und fragt nicht nach dem Später. Nur wenn das Schicksal allzu grausam eingreift, wird er durch die Vernunft zurückgedrängt. Im Film wirken beste Schauspieler mit. Dazu kommt eine gute Regie, sodaß ein interessanter und unterhaltender Film entstanden ist. — Verworren geht es in dem anderen Film zu. Was macht da ein allerliebstes Mädchen doch alles, um eine tüchtige Rugbyelf zusammen zu flirten. Es gelingt ihm auch. Jeder glaubt, er sei der Einzige und Auserwählte. Aber schließlich kommen sie dann doch dahinter und sagen sich von ihrer Angebeteten los. Nun steht sie da als „elffache Witwe". Durch den ganzen Film zieht sich köstlicher Humor, sodaß oft und herzlich gelacht wird.

Kammerlichtspiele Halberstadt. Der jetzige Spielplan bringt einen Film, in dem Norma Talmadge ihr Künstlertum zeigen kann. „Die Stunde der Entscheidung" ist ein Film, bei dem an Menschen und Bauten nicht gespart wurde. Die Handlung zeigt uns den Kampf zweier Männer um eine schöne Frau, die sich für einen entscheidet und dadurch die beiden Männer entzweit. Es kommt der Krieg mit Rußland. Die Oesterreicher müssen Tarnopol räumen. Die Russen nehmen nach schwerer Beschießung die Stadt. Da kommt es zu einer Begegnung zwischen der Frau und dem Abgewiesenen. Diesmal ist er der Stärkere, denn er ist der Kommandeur der russischen Truppen, und da die Frau mit anderen Personen entgegen des Befehls einen Fluchtversuch aus der Stadt unternahm, hat er es in der Hand, über ihr Leben zu entscheiden. Er stellt Bedingungen. Sie lehnt sie ab. Allein die sich bietende Möglichkeit, zur Befreiung der Stadt beizutragen, bestimmt sie schließlich, auf die Bedingungen des Mannes einzugehen. Da aber brechen schon die Oesterreicher — informiert durch einen als Pfaffen verkleideten Offizier — in die Stadt ein und vertreiben die Russen. Wieder stehen sich die beiden Männer bei der Frau gegenüber. Und aus dramatischem Konflikt heraus wächst ein Schluß, der der Frau volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Norma Talmadge weiß den Zuschauer zu packen. Der Film gewinnt an Spannung durch natürliche Straßenkampfszenen. Eine lustige Geschichte von eine reichen Tante aus Amerika und einer klugen jungen Frau, die ihren Mann zu ihrem Chauffeur macht, um es ja mit der Tante, die keine Männer leiden kann, zu verderben. Natürlich nimmt diese Geschichte ein gutes Ende. De Film heißt „Dolly und ihr Chauffeur".

Aus Osterwieck.

ow. **Jahreshauptversammlung des Werbebezirks Halberstadt-Wernigerode der Soz. Arbeiter-Jugend.** Am Sonnabend und Sonntag waren in Osterwieck die Funktionäre der Arbeiterjugend aus dem Werbebezirk versammelt. Am Sonnabend besuchte man die Generalversammlung der Parteiortsgruppe, in welcher wichtige Beschlüsse über Jugendfragen gefaßt wurden. Die Werbebezirkssitzung am Sonntag früh wurde eingeleitet durch ein Referat des Genossen Weber-Halberstadt über „Weg und Ziel der Arbeiterbewegung". Die Versammlung folgte mit seltener Aufmerksamkeit den tiefgründigen Ausführungen des Redners. Er konstruierte in knappen Zügen die Arbeiterbewegung, zeigte kurz die Linie iher Entwicklung auf, um daraus das Ziel zu erklären. Der Genosse Frensel berichtete über die Arbeit im verflossenen Jahre. Die Bewegung zeigt eine gleichmäßig aufwärtssteigende Linie. Allmonatlich trafen sich die Gruppen des Bezirks, das bedeutet eine Ueberschreitung der Norm, welche von der Bezirkskonferenz gewünscht wurde. Der Besuch der Veranstaltungen war durchweg gut. Im letzten Halbjahr sind 165 Schriftstücke gewechselt. Wenn der Hauptwert im letzten Jahre auf den Aufbau der Gruppen gelegt wurde, so muß in diesem Jahre vor allem ein intensive Funktionärschulung erfolgen. Die Arbeit der Leitung wurde anerkannt und die weitere Tätigkeit in diesem Sinne empfohlen. An Stelle des Genossen Frensel, der hiermit seine letzte Funktion in der Arbeiter-Jugend aufgab, um sich anderen Aufgaben zu widmen, wurde der Genosse Fritz Müller-Wernigerode als Werbebezirksleiter gewählt. Stellvertreter wurde Gen. Walter Bosse-Halberstadt, Schriftführer Gen. Kurt Vogler-Osterwieck. Die Ortsgruppenvorsitzenden konnten von einer guten Arbeit in den Gruppen berichten. Mit dem Liede „Brüder zur Sonne, zur Freiheit" schloß Gen. Frensel die gut verlaufene Sitzung.

Aus Oschersleben.

o. **Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter.** Heute abend, 20 Uhr, findet im Stadtpark eine wichtige Süßwarenarbeiter-Versammlung statt. Es müssen zu dieser Versammlung alle Kolleginnen und Kollegen erscheinen.

o. **Sittlichkeitsverbrechen?** An jugendlichen Mädchen und Schulkindern soll ein hiesiger Papierwarenhändler und zwei Jugendliche unzüchtige Handlungen verübt haben. Wie uns von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, sind die polizeilichen Erhebungen in vollem Gange.

o. **Bestätigung.** Die Wahl des Gen. Köhrich zum Beigeordneten ist vom preuß. Innenminister nunmehr bestätigt worden. Die offizielle Einführung dürfte demnächst erfolgen.

o. **Soz. Partei.** Wir machen noch einmal auf die heute abend im Stadtpark stattfindende Funktionärsitzung aufmerksam.

Aus Schwanebeck.

f. **Der Kommunist Bode als Lakai der Bürgerlichen.** Die erste öffentliche Stadtverordnetensitzung in diesem Jahre fand am 3. Februar statt, wiederum wie bei allen Sitzungen nach der Neuwahl bei stark überfüllten Tribünen. Zuerst führte Bürgermeister Borchert die neugewählten Magistratsmitglieder ein, dabei die Vertreter des Bürgerblocks (Hotopp, Henning, Beyer), die schon im alten Magistrat amtiert haben, an ihren bereits geleisteten Amtseid erinnernd, während die Vertreter der SPD. (Mundt, Schröder) als erstmalige Ratsmänner den Eid auf die Verfassung leisteten. Die Genossen Mundt und Schröder schieden damit aus der Stadtverordnetenversammlung aus und ihre Listennachfolger, die Genossen Knopf und Hahn wurden an ihrer Stelle durch Handschlag eingeführt. Bei der Wahl des Büros machte der Kommunist Bode wieder „seinen Stiefel für sich", so daß bei den Abstimmungen für den Stadtverordnetenvorsteher und den Schriftführer-Stellvertreter unsere und die bürgerlichen Stimmen in jedesmalig zwei Wahlgängen 6 zu 6 standen. In beiden Fällen entschied schließlich das Los für die bürgerlichen Kandidaten: Neubauer als Vorsteher und Finzel als stellvertretender Schriftführer. Als stellvertretender Vorsteher wurde Gen. Kloke mit 5 zu einer Stimme, die Bürgerlichen gaben weiße Zettel ab, gewählt. Durch dies widersinnige Verhalten des „alleinigen" Arbeitervertreters Bode ist nun der bedauerliche Zustand eingetreten, daß die Linke trotz 1000 Wählerstimmen (die Gegenseite konnte nur 800 aufbringen) weder den Beigeordneten, noch den Stadtverordnetenvorsteher stellen konnte, im Magistrat 2 zu 3 sitzt. Ob das der Wille so manches kommunistischen Wählers war, möchten wir doch stark bezweifeln. Laut Beschluß der Stadtverordneten wurde vom Magistrat ein beamteter Schriftführer gestellt und Polizeihauptwachtmeister Barnbeck wurde in dieser Eigenschaft unter seinem Diensteid dazu verpflichtet. Die Kommissionen, Deputationen und Ausschüsse wurden in der gleichen Besetzung belassen, wie sie von der neuen Stadtverordnetenversammlung in ihrer ersten Sitzung festgelegt worden sind. Es wurde dem Magistratsbeschluß zugestimmt ein von dem in Dingelstedt verstorbenen Landwirt Otto Peters der Stadt vermachtes Legat anzunehmen. Es handelt sich hier um eine Aufwertungshypothek von

750 Mark, als Gegendienst verpflichtet sich die Stadt von den Zinsen die Gräber der Eltern des Erblassers auf hiesigem Friedhof in Ordnung zu halten. Weiter wurde eine Kommission gewählt, bestehend aus den Stadtv. Kloke, Ette (S.), Finzel und Könnemann (B.), um eine neue Geschäftsordnung für die Stadtverordnetenversammlung auszuarbeiten; die alte datiert vom Jahre 1904 und ist nicht mehr zeitgemäß, was auch allseitig anerkannt wurde. Nur der Kommunist wollte in dieser Angelegenheit alles Unheil für Moskau herauswittern, worauf ihm unverblümt angedeutet wurde, wenn man nur gewollt hätte, man recht gut auch in der alten Ordnung Handhaben zur Genüge gefunden hätte, die moskowitische Phrasendrescherei auf ein erträgliches Mindestmaß herabzuschrauben. Zum Schluß fragte Stadtv. Muth (B.) an, wie es käme, daß zwei neuerbaute städtische Wohnungen schon bezogen seien, ohne daß scheinbar vom Magistrat die Anweisung dazu ergangen sei. Weder der Bürgermeister, noch die Mitglieder des alten Magistrats konnten sich dies recht erklären und im Laufe der Debatte stellte es sich heraus, daß die Bauarbeiten von der Baukommission noch gar nicht abgenommen worden sind. Schuld daran trägt wohl der jetzige Wechsel im Stadtparlament.

Kreis Oschersleben.

Huy-Reinstedt, 3. Februar. Die Gemeindevertretung befaßte sich abermals mit der Frage der Bildung eines eigenen Amtsbezirkes, da der Kreisausschuß in einem Schreiben mitteilte, die neugewählte Gemeindevertretung möge noch einmal zu dem Antrage der alten Gemeindevertretung Stellung nehmen. Der Antrag der alten Gemeindevertretung wurde wieder angenommen. Genosse Schulze hat dem Antrage hinzuzufügen: eine Aufstellung der bisherigen Abgaben an die Amtskasse Anderbeck und eine Aufstellung der neuen Verwaltungskosten, damit der Kreisausschuß ersehen könnte, wieviel gespart werden könnte. Die Gemeindevertretung genehmigte noch die Abnahme von Geldern bei der Spar- und Darlehnskasse in Badersleben. Zu Kassenrevisoren wurden gewählt Genosse Willy Ziegler und der Landwirt Otto Brand. Der Antrag des Kreisbaumeisters, einen Neubau des Spritzenhauses auszuführen, weil das alte Spritzenhaus baufällig wäre und der Neuzeit nicht entspreche, mußte aus finanziellen Gründen einstweilen zurückgestellt werden. Unter Verschiedenes wurde die Wasserleitungsfrage diskutiert und bemängelt, daß hier ohne Genehmigung des Interessenten und der Gemeinde der Anschluß an den Hydranten erfolgt sei.

Badersleben, 2. Februar. Männerverein. Am Sonntag hielt der Männerverein seine Generalversammlung ab. Erschienen waren 38 Mitglieder, ein befriedigender Besuch. Der Jahresbericht wurde vom 1. Schriftführer Wilhelm Lohse gegeben. Es fanden im verflossenen Jahre 12 Versammlungen statt. In fast jeder Versammlung wurde vom Präses ein Vortrag gehalten. Der Verein nahm an verschiedenen Veranstaltungen teil. Die Versammlungen wurden im Durchschnitt von 32 Mitgliedern besucht. Im abgelaufenen Jahre wurden dem Verein zwei Mitglieder durch den Tod entrissen, zwei Mitglieder sind verzogen und eine Neuaufnahme fand statt, mithin hatte der Verein am Schlusse des Jahres einen Mitgliederbestand von 62 zu verzeichnen. Der Kassenbericht über Einnahme und Ausgabe im verflossenen Jahre wurde vom 1. Kassierer Hermann Hubert bekannt gegeben. Die Einnahme betrug 360 Mk. und die Ausgabe 154 Mark, so daß ein Kassenbestand von 106 Mk. zu verzeichnen ist. Der Vorstand wurde wiedergewählt.

Badersleben, 1. Februar. Landarbeiterversammlung. Am Sonnabend wurde bei der Witwe Bode eine öffentliche Landarbeiterversammlung anberaumt. Als Redner war Kollege Otto Berger aus Halberstadt erschienen. Leider gibt es in unserem Dorfe noch viel unorganisierte Landarbeiter. Es wurde festgestellt, daß sich viele Arbeiter und Arbeiterinnen vom Arbeitgeber bereden lassen, keine Beiträge zur Erwerbslosenversicherung zu zahlen. Die Folgen machen sich einmal bitter bemerkbar, denn heute kann jeder in die traurige Lage geraten, arbeitslos zu sein. Landarbeiter und -arbeiterinnen, werdet Mitglied des Deutschen Landarbeiter-Verbandes, dessen Zahlstelle bereits in Badersleben besteht.

Aus Thale.

t. **Bestätigung des zweiten Bürgermeisters.** Der preußische Minister des Inneren hat den Genossen Wentel, der zum zweiten Bürgermeister gewählt ist, bestätigt.

t. **C. D. M. Musikfreunde Thale.** Am Mittwoch, den 5. Februar, abends 20 Uhr, findet im Gasthaus zum Rübchen unsere Uebungsstunde statt. Nach Beendigung der Uebungsstunde muß eine sehr wichtige Sitzung abgehalten werden in Anbetracht des bevorstehenden Kappenfestes des Turnvereins usw. Darum müssen sämtliche Mitglieder unbedingt zur Stelle sein. Am Freitag, den 7. Februar, findet ebenfalls unsere Uebungsstunde statt. Ferner wird noch darauf hingewiesen, daß jeder Musikfreund am kommenden Sonnabend, den 8. Februar, um 19,30 Uhr, im Restaurant Steinbachtal zur Stelle sein muß, da wir bestimmt 20 Uhr anfangen.

t. **Die tarifsiche Bäckerinnung.** Der Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter reichte am 29. Oktober 1929 an die Bäcker-Zwangs-Innung zu Thale einen Manteltarifvertrag mit Lohnabkommen zum Abschluß ein. Die Bäcker-Innung lehnte seinerzeit einen Abschluß mit Rücksicht auf die ungünstige wirtschaftliche Lage ab, so daß der Schlichtungsausschuß angerufen werden mußte. Nun war bei den biederen Innungsmeistern allerdings guter Rat teuer und sie verfielen auf den genialen Gedanken, die Bäckergesellen selbst darüber entscheiden zu lassen, ob sie einen Tarifvertrag haben wollten oder nicht. Damit aber die Sache nicht so schnell ruchbar werden sollte, wurde die Versammlung zur Wahl eines Gesellenausschusses ein und nur „so" nebenbei beschäftigte man diese mit dem Tarifvertrag. Nun zeichnen sich die Meistersöhne von jeher durch besondere „Schläue" aus und auch diesmal „schmissen sie den Laden". Nachdem den Gesellen schmackhaft gemacht wurde, daß sie ohne Tarifvertrag „besser ständen", wurde derselbe „abgelehnt". Nun ist aber die Innung auch sehr vorsichtig. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit! Nach diesem berühmten Rezept ließ sich die Innung noch obendrein die Tarifablehnung durch die Versammlung attestieren. Siegessicher stieg man auch in die nächste Verhandlung vor dem Schlichtungsausschuß und man machte es sich leicht, nun mußte ja die „Verzichtsleistung" der Gesellen herhalten, um den Schlichtungsausschuß zu überzeugen, daß man keinen Tarifvertrag „brauche". Daran, daß in Thale Bäckergesellen noch ganze 5 ₰ pro Woche verdienen und schon früh um ½1 Uhr mit der Arbeit begonnen wird, dachten die Herren allerdings nicht mehr. Nach der Verzichtsleistung waren ja die „sozialen Belange" der Gesellen wieder einmal gewahrt! Es nutzte aber nichts, es wurde „zur Sache verhandelt" und die Innung erbat sich noch einmal Zeit, um die Bäckermeisterversammlung zum Tarifabschluß bewegen zu können. Die Arbeitnehmervertreter hatten ja nun den Eindruck gewonnen, daß die Bäckermeisterlein sehr hilflos waren; denn sie verlangten ausschließlich die für sie Vorteil bietenden Bestimmungen abzuändern. Selbst die Arbeitnehmerbeisitzer konnten sich ein leises Schmunzeln nicht verkneifen. Nun ist man sich aber im Bäckermeisterlager noch immer nicht einig geworden. Am Dienstag, den 28. Januar stieg nochmals eine Bäcker„gesellen"versammlung, die durch die Innung einberufen wurde. Man nahm nochmals eine Abstimmung vor, die nochmals den Tarifvertrag ablehnen mußte. Nun wird man sich erst an „höherer Stelle" erkundigen, ob denn überhaupt der Tarifvertrag abgeschlossen werden soll. Die Bäckerinnung von Thale zeichnet sich also nicht durch besonderen Weitblick aus und scheint von sozialen Forderungen der Arbeiterschaft noch gar keine Ahnung zu haben. Wir werden, falls die Bäckerinnung zu Thale nicht doch alsbald ihren Standpunkt revidiert, einmal in aller Oeffentlichkeit die sozialen Verhältnisse schildern, unter denen sie ihren Gesellen zumutet, zu arbeiten. Vielleicht wird sich dann die Konkurrenz, über die sie schon heute recht lebhaft klagt, noch mehr bemerkbar machen.

Mitteldeutsche Rundschau.

Verkehrsunfall mit tödlichem Ausgang.

Magdeburg. Am Montag abend geriet die Witwe Wilhelmine Gentsch an der Endhaltestelle der Straßenbahnlinie 5 in der Leipzigerstraße unter einen rangierenden Straßenbahnzug. Sie wurde mit schweren Verletzungen in die Krankenanstalt Sudenburg eingeliefert, wo sie nach kurzer Zeit verstarb. Polizeiliche Ermittelungen wegen der Schuldfrage schweben noch.

Todessturz vom Motorrad.

Nienburg. Ein mit zwei Personen besetztes Motorrad fuhr mit großer Geschwindigkeit von hinten auf einen haltenden Lastwagen auf. Der Führer brach sich dabei das Genick und war sofort tot, während der Beifahrer schwer verletzt wurde.

Bahnarbeiter vom Zuge überfahren und getötet.

Wittenberge. Auf dem Wittenberger Bahnhof ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Der Bahnunterhaltungsarbeiter Ernst Polumsky aus Perleberg wurde von der Lokomotive des einfahrenden Personenzuges 199, der zwischen Hamburg und Berlin verkehrt, erfaßt und überfahren. Polmsky hatte in einer vorschriftsmäßig gesicherten Arbeiterkolonne gearbeitet und war beim Verlassen des Geleises mit dem Absatz seines Schuhes in einer Laschenkammer hängen geblieben. Es war ihm noch möglich gewesen, sich zu befreien. Die inzwischen aber herangekommene Lokomotive erfaßte seinen Mantel und warf ihn zu Boden. Dabei geriet Polumsky unter die Räder und wurde auf der Stelle getötet. Der Verungglückte hinterläßt eine Frau und drei Kinder.

Zur Kindesentführung in Zerbst.

Zerbst. Zu der Kindesentführung in Zerbst, die inzwischen ihre Aufklärung gefunden hat, geht dem Mitteldeutschen Landesdienst von dem Vater des entführten Kindes, dem Maurer — und Zimmermeister Karl Raschke in Zerbst heute folgende Richtigstellung der kürzlich von mehreren Zeitungen verbreiteten Meldung über angebliche Spionagedienste des R. zu: „Nach eklephonischer Mitteilung der Redaktionen der Zerbster Extrapost und Zerbster Zeitung bringen verschiedene größere Tageszeitungen heute als Ergänzung zu der Entführung meines Kindes Artikel, in denen unter Verdrehung der Tatsachen behauptet wird, daß ich für Polen Spionagedienste geleistet habe. Diese Artikel, welche wahrscheinlich von dem bei der Entführung mitbeteiligten, mir persönlich nicht bekannten Rechtskonsulenten aus Ganzlin in Mecklenburg stammen und zu dessen Reinwaschung dienen sollen, sind geeignet, mich geschäftlich schwer zu schädigen. Wahr ist, wie aus einem polizeilich beglaubigten Schreiben von Bankdirektor Klein und Rechtsanwalt Off, beide wohnhaft in Kastenburg (Ostpreußen) hervorgeht, daß ich mich als kerndeutscher Mann bei den Polen s. Zt. mißliebig machte und daß die Polen in einem im Jahre 1922 gegen mich angestrengten Prozeß vor dem Gericht in Kastenburg nichts ausrichten konnten. Dieses Schreiben ist von mir der Polizeiverwaltung Zerbst zu der Akten mit übergeben worden.

Freitod auf den Schienen.

Hettstedt. In selbstmörderischer Absicht ließ sich der Friseur Willi Feierabend vom Zuge überfahren. Er erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald darauf im Krankenhaus verstarb.

Inbetriebnahme einer Gasernleitung.

Halle. Die Gasernleitung von Halle über Nietleben, Teutschenthal, Wansleben und Unter- und Oberröblingen am See weiter nach Eisleben sowie nach Schraplau, Siedten und Querfurth ist nunmehr nach einer Bauzeit von vier Monaten in Betrieb gesetzt worden.

Totschlag.

Halle. Der Stahlhelmer Walter Grafe aus Ammendorf bei Halle ist in der Nacht zum 3. Februar in Ammendorf von bisher noch unbekannten Tätern überfallen und zu Boden geschlagen worden. Erst nach längerer Zeit wurde er gefunden und dem Krankenhaus Bergmannstrost in Halle zugeführt. Dort ist er an den erlittenen Verletzungen am Dienstagvormittag gestorben.

Wegen Blutschande verhaftet.

Heringen (Helme). Der vor kurzem hier verhaftete und ins Landgerichtsgefängnis Nordhausen eingelieferte Schneider Koch wird sich wegen Blutschande, begangen in den letzten 11½ Jahren an seiner 17jähriger Tochter, zu verantworten haben. Der Fall hat in der Kleinstadt großes Aufsehen erregt, denn Koch war eine Säule der Kommunisten am Orte.

Munitionsfund in Bitterfeld.

Bitterfeld. Am Montag morgen wurde in der Nähe des alten Chausseeaufseher-Häuschens an der Muldebrücke eine Kiste mit Handgranaten gefunden. Wer die Kiste dort versteckt hat, konnte noch nicht ermittelt werden. Man nimmt jedoch an, daß sie von Kommunisten dort aufbewahrt wurde, und daß man die Handgranaten gelegentlich bei Unruhen verwenden wollte.

Arbeiterentlassungen im Braunkohlenbergbau.

Oberröblingen. Den auf den Tagebauten Etzdorf und Siedten beschäftigten Arbeitern ist das Arbeitsverhältnis gekündigt worden. Die beiden Betriebe sind bereits stillgelegt, während die Stillegung der Brikettfabrik der Grube Walters Hoffnung stillgelegt wird, werden weitere 300 Arbeiter entlassen.

Gefaßte Attentäter.

Eilenburg. Vor kurzem war am östlichen Dorfausgang von Mutzschlena ein 18jähriger Radfahrer aus Liemehna derart gegen einen Maschinendraht gefahren, der in ¾ m Höhe über die Straße gespannt war, daß er zu Fall kam und sich eine schwere Gehirnerschütterung zuzog. Den Bemühungen des zuständigen Oberlandjägers ist es jetzt gelungen, in einigen jungen Burschen aus Liemehna die Uebeltäter festzustellen. Sie wollen die Tat aus Uebermut verübt haben.

Kreis Quedlinburg.

Weddersleben, 3. Februar. Die Mitgliederversammlung der Partei fand am Sonntag im „Schwarzen Adler" statt. Zunächst hielt der Genosse Erwin Hähne einen Vortrag über „Der Weg zum Sozialismus". Genosse Hähne entledigte sich einer Aufgabe in geschickter Weise. Reichen Beifall erntete er am Schlusse seiner Ausführungen. Sodann gab Gen. Ullrich den Kassenbericht. Es wurde Entlastung erteilt. Als Delegierte zu dem am 15. und 16. Februar im Quedlinburger Gewerkschaftshaus stattfindenden Kursus über Wohlfahrtspflege wurde Genossin Berche und Genosse Robolt gewählt. Zugleich machte der Vorsitzende auf das am 18. Mai in Aschersleben stattfindende Frauentreffen aufmerksam. Mit der wöchentlichen Kassierung des Fahrpreises der beschlossenen Autopartie soll nunmehr begonnen werden. Nach einer allgemeinen Aussprache wurde für richtig befunden, daß jede Frau, die Mitglied in der S. P. D. ist, zugleich Mitglied der Frauengruppe ohne besondere Anmeldung ist, auch dann, wenn die Genossin keinen freiwilligen Beitrag in die Frauengruppe zahlt.

Gatersleben, 3. Februar. Die Büros des Gemeindevorstandes sind für den öffentlichen Verkehr nur vormittags geöffnet. Die Einwohnerschaft wird gut tun, alle Angelegenheiten stets in den Vormittagsstunden zu regeln. — Einen vollen Erfolg hatte der Männerturnverein mit seinem am Sonntag im Tränkelschen Lokale abgehaltenen Maskenball. Ungefähr 50 Masken unterhielten sich und die überaus vielen Zuschauer aufs Beste. Den Preisrichtern war es schwer, die schönsten Masken herauszufinden, da immer wieder neue und noch schönere Masken kamen. Sie haben ihre gewiß nicht leichte Aufgabe aber mit Geschick und gutem Geschmack erledigt. Prämiiert wurden 3 Herren- und 3 Damenmasken. — Der Diffurter Reiterverein war am Freitag nachmittag bei seinem Bruderverein hier zu Gaste. Der Besuch war ein inoffizieller und diente nur dazu, die in der jetzigen Jahreszeit wenig beschäftigten Pferde der Landwirte zu bewegen. In einer hiesigen Gastwirtschaft trafen die Diffurter mit einem einheimischen Gewerbetreibenden zusammen und interessierten sich lebhaft für dessen Pferd. Als die Verhandlungen im schönsten Gange waren und ein Kauf zum Abschluß zu kommen schien, trat ein Mitglied des hiesigen Reitervereins, das dem Alkohol reichlich zugesprochen und sich schon durch die Anpöbelung friedlicheer Gäste bemerkbar gemacht hatte, hinzu und dichtete dem zum Verkauf stehenden Pferde alle die Eigenschaften an, die ein gutes Pferd nicht haben darf. Der Kaufabschluß wurde dadurch vereitelt. Der Verkäufer war erbost, und schließlich entspann sich zwischen den Parteien ein heftiger Wortwechsel, der in einer wüsten Schlägerei ausartete. Nur dem Eingreifen des Wirtes und verschiedener Gäste verdankt der Urheber, daß er so glimpflich davonkam. — Die erste Gemeindevertretung im neuen Jahre findet am kommenden Freitag, 20 Uhr, im Gasthof zum Reichskanzler statt. Die Tagesordnung sieht vor: 1. Einführung und Verpflichtung des Gemeindevertreters Karl Heitmann; 2. Antrag der Erwerbslosen auf Zulassung eines Ausschusses und Gewährung einer Wirtschaftsbeihilfe; 3. Wahl des Schulvorstandes (Wahl von 6 Mitgliedern durch Zuruf); 4. Wahl des Ortsmohlfahrtsausschusses; 5. Antrag der freiwilligen Feuerwehr auf Gewährung einer Beihilfe und 6. Bewilligung einer Beihilfe für die Vorführung eines hygienischen Schaufpiels.

Reinstedt, 5. Februar. Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Ortsgr. Reinstedt-Steckleberg, hielt am Sonntag in Steckleberg bei Ungefroren eine gutbesuchte Mitgliederversammlung. Der 1. Vorsitzende Kamerad Winter sprach über die Einstellung der Kapitalabfindungen. Des weiteren beschäftigte man sich mit Gewährung von Elternrente. Von der Beschaffung von Holz aus dem staatlichen Forst wurde Abstand genommen. Auf Wunsch der Mitglieder wurde wieder eine Auskunftsstelle eingerichtet, die Sprechstunden finden jeden Mittwoch von 19—21 Uhr beim Kam. Winter, Quedlinburgerstraße, statt. — Die Freie Turn- und Sportvereinigung veranstaltet am Sonnabend, den 8. Februar einen Maskenball im „Goldenen Posthorn". Da dieses Jahr nur ein Maskenball in Reinstedt stattfindet, wird mit einem sehr starken Besuch der Masken gerechnet.

Reinstedt, 5. Februar. Steuern zahlen. Bei Bezahlung von Steuern für Monat Februar sind die Hunde-, Wächtersteuern und Pfarrabgaben mit zu begleichen. Gleichzeitig erinnert der Gemeindevorsteher an die Zahlung der rückständigen Steuern und Pachte.

Bad-Suderode, 3. Februar. Am Sonnabend, den 8. Februar, hält der Arbeitergesangverein „Arion" einen öffentlichen Maskenball im Kurhaus ab. Zu dem alle Sangesbrüder und Genossen, auch aus den Nachbarorten herzlichst eingeladen sind. — Es sind Bestrebungen im Gange, hier eine Arbeiterjugendgruppe zu gründen. Da ja bereits früher hier am Orte eine gute Gruppe der Arbeiterjugend bestanden hat, dürfte es nicht allzuschwer fallen, einen Teil junger Burschen und Mädel hierfür zu gewinnen. Wir wollen hoffen, daß diese Bestrebungen, die vom Werbebezirk Quedlinburg ausgehen, mit Erfolg gekrönt werden. — Am Sonntag, den 9. Februar, vormittags, findet im „Schwarzen Adler", eine Kreiskonferenz des Reichsbanners statt, zu der alle Ortsgruppen des Kreises Quedlinburg-Thale-Aschersleben Delegierte entsenden. Auf Tagesordnung steht u. a. ein Vortrag des Gausekretärs Wille-Magdeburg.

S. P. D. Quedlinburg.

Freitag, den 7. Februar 1930, 20.15 Uhr

Mitglieder-Versammlung

im „Gewerkschaftshaus".

Bezirkssekretär Reichstagsabg. Genosse **Gustav Ferl** spricht über: **„Die politische Lage.**

Gäste, durch Mitglieder eingeführt, sind herzlich willkommen.

q. **„Die Bajadere"** mit der Musik von Kalmann ging bei ausverkauftem Hause über die Bretter, und alle kamen auf ihre Rechnung. Prächtig im Spiel und in der Stimme war Josef Weiser als indischer Prinz. Ihr würdig zur Seite stand Gertrud Wilsdorf. Ein prächtiges Paar boten wieder Lotte Stiller mit ihrem — zeitweiligen — Mann, Hans Herbst. Ihre Tanzpartien mußten sie immer wiederholen, so hatten sie das Publikum begeistert. Auch August Schwade als Chef der Claque — der alles macht und dem auch alles gelingt — war ganz in seinem Element. Alle anderen Darsteller — selbst in den kleinsten Rollen — gaben ihr Bestes her, so daß die Vorstellung als eine in allen Teilen gelungene zu bewerten ist.

Kreis Quedlinburg.

Weddersleben, 3. Februar. Die Mitgliederversammlung der Partei fand am Sonntag im „Schwarzen Adler" statt. Zunächst hielt der Genosse Erwin Hähne einen Vortrag über „Der Weg zum Sozialismus". Genosse Hähne entledigte sich einer Aufgabe in geschickter Weise. Reichen Beifall erntete er am Schlusse seiner Ausführungen. Sodann gab Gen. Ullrich den Kassenbericht. Es wurde Entlastung erteilt. Als Delegierte zu dem am 15. und 16. Februar im Quedlinburger Gewerkschaftshaus stattfindenden Kursus über Wohlfahrtspflege wurde Genossin Berche und Genosse Robolt gewählt. Zugleich machte der Vorsitzende auf das am 18. Mai in Aschersleben stattfindende Frauentreffen aufmerksam. Mit der wöchentlichen Kassierung des Fahrpreises der beschlossenen Autopartie soll nunmehr begonnen werden. Nach einer allgemeinen Aussprache wurde für richtig befunden, daß jede Frau, die Mitglied in der S. P. D. ist, zugleich Mitglied der Frauengruppe ohne besondere Anmeldung ist, auch dann, wenn die Genossin keinen freiwilligen Beitrag in die Frauengruppe zahlt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300205-18/fragment/page=0007

Unschuldig im Zuchthaus!

(7. Fortsetzung.)

Von Adolf Lehing.

(Nachdruck verboten.)

Der Beweis ist erbracht, daß der vernehmende Beamte Herbig unsere Festnahme hatte rechtfertigen wollen, und daß aus dem, was Böhm aussagte, eine Auslese gehalten wurde und nur das zu Protokoll genommen, was als Belastungsmaterial gegen uns verwandt werden konnte. Dieses Protokoll wurde zum Schluß Böhm vorgelesen, worauf er es unterschrieb.

Auf die unter so eigenartigen Umständen entstandene Aussage Böhms baute sich nun das weitere Belastungsmaterial auf. Meine Festnahme aus dem Bette heraus wegen des Delmenhorster Raubmordes hatte naturgemäß im ganzen Hause eine große Erregung ausgelöst. Durch die Mitnahme Böhms zur Wache bekam die ganze Sache etwas Mystisches. Als Böhm zurückkam und das erzählte, was er vorhin auf dem Polizeibüro unterschrieben hatte, und nun die anderen dort im Hause wohnenden Personen hörten, daß wir unter falschen Namen dort gewohnt hatten, waren fast ideale Vorbedingungen für das Zustandekommen von Falschaussagen vorhanden. Zum Nachdenken sind die Zeugen gar nicht erst gekommen.

Es sind im wesentlichen die falschen Erinnerungsbilder des Zeugen Böhm auf die anderen Alibizeugen übergegangen. Ich bin nicht in der Lage, den moralischen Wert der Zeugen herabsetzen zu können.

Die Seuche der falschen Alibizeugen.

Daß die weiblichen Zeugen sich bei ihrer ersten Vernehmung am Morgen nach unserer Festnahme wegen Raubmordes in großer Erregung befunden haben, kann wohl keinem Zweifel unterliegen. Wie sich diese Vernehmungen nun im Einzelnen abgespielt haben, weiß ich nicht. Soviel scheint aber sicher: die Fähigkeit, richtig auszusagen, war bei den Zeugen zur Zeit ihrer ersten Vernehmung durch den Kriminalwachtmeister Herbig sehr gering. Sie müssen sich in einem Zustand hochgradiger Erregung befunden haben, in der es ihnen nicht möglich war, zu ruhigem Nachdenken, klarer Ueberlegung, zur Selbstkritik zu kommen. Es ist wohl nicht schwer, sich eine Vorstellung zu machen von der Stimmung, die in der Thiemannschen Wirtschaft nach unserer Festnahme geherrscht haben muß. Alle unsere Worte und Handlungen, alle Erlebnisse wurden in die Beleuchtung des Verbrechens gerückt und wurden so zu Indizien. Die Reize der Auslösung des Bewußtseinsinhaltes der Zeugen waren derart, daß die zeitlichen Unterschiede zum Teil ganz verwischt, zum Teil verändert wurden. Ein Teil des Erlebten trat dabei bei den Zeugen völlig in den Hintergrund und schlummert wohl noch heute im Unterbewußtsein fort. Mit dem Zurückkommen der Zeugen von der Wache nach ihrer Vernehmung griff die psychische Epidemie weiter um sich.

Der schwerwiegendste Umstand ist entschieden, daß die Zeugen alle im Hause Abbenthorstraße 16 wohnten und in der Folge dauernd zusammen waren. Der erste aufregende Tag war ein Sonntag, die Zeugen gingen nicht zu ihrer Beschäftigung, das Haus war eine Wirtschaft, ein besonders günstiger Ort für die Entwicklung einer Zeugenpsychose.

Der Inhalt der für den Alibibeweis wesentlichen Zeugenaussagen läßt sich überhaupt nicht in Einklang bringen mit den zweifellos feststehenden Geschehnissen des 29. November, dem Tage nach der Tat. Wenn man sich hineinversetzt in die verschiedensten Situationen, die die Zeugen zeichnen, so muß man klar erkennen, daß es das Geschehen zweier Nachmittage gewesen sein muß, das dann aber von den Zeugen auf einen Nachmittag und zwar auf den Nachmittag des Tages nach der Tat, verlegt worden ist. Endlich sind nicht alle Zeugen dieses Prozesses in der Voruntersuchung vernommen worden. Einige wurden in der Hauptverhandlung zum ersten Male befragt. Und da stellte sich die Tatsache heraus, daß nicht in der Voruntersuchung vernommene Zeugen unsere Angaben bestätigten. Hieraus ist zu erkennen, daß in der Voruntersuchung Wirkungen vorhanden gewesen sein müssen, durch die Entlastungsbeweise zu Belastungsbeweisen wurden.

Lassen Sie nicht Unschuldige verkümmern!

Ich schrieb ferner: Das Wesen der ganzen Sache liegt darin, daß der geführte Indizienbeweis als solcher wohl zu einer Verurteilung ausreichend gewesen wäre, wenn er der Vernunft genügt hätte. Er war jedoch auf uns und als Tatbeweis angewandt, völlig unsinnig und unverständlich. Ihm lagen ausnahmslos falsche Zeugenaussagen zugrunde. Das hat das Gericht nicht erkannt.

Sie, Herr Staatsanwalt, geben zu, daß Zeugen sich irren können. Sie müssen und werden auch andererseits zugeben, daß das, was Engelbert Schmidt und ich behaupten, wahr sein kann. Auf der einen Seite die Möglichkeit des Irrtums seitens der Zeugen, auf der anderen Seite die Möglichkeit der Wahrheit meiner Behauptungen und der Engelberts Schmidts. Wenn Sie so denken, dann sehen Sie kein Entlastungs- oder Belastungsmaterial mehr, sondern nur Prozeßmaterial, welches auf Echtheit geprüft werden muß, um dann daraus die Wahrheit herzuleiten. Um zur Erkenntnis dieser tatsächlich bestehenden Wahrheit zu kommen, bedarf es keines neuen Materials. Sie geht aus dem bis jetzt vorhandenen Prozeßmaterial hervor, ist darin enthalten und wartet nur darauf, erkannt zu werden.

Um diese Erkenntnis zu fördern und zu erleichtern, darum habe ich dieses niedergeschrieben. Nun liegt es bei Ihnen, helfend einzugreifen. Lassen Sie die Sache nicht so weit kommen wie im Falle „Maurer" aus Saarbrücken! Auf dem Sterbebette hat da die wirkliche Täterin ein Geständnis abgelegt. Für Maurer kam es zu spät. Er sowohl wie seine Eltern waren an der Sache zugrunde gegangen. Lassen Sie nicht Unschuldige verkümmern oder zugrundegehen und werten Sie ein Menschenschicksal und Menschenleben höher als die Rechtskraft, die in unserem Falle die Kraft des Unrechts ist. Lassen Sie den Hilferuf eines unschuldig Verurteilten nicht ungehört verhallen!

Handeln Sie so, wie es Ihnen Vernunft, Gefühl und Gewissen in harmonischer Einheit vorschreibt und die Sachlage es fordert!

Vechta, den 21. Februar 1920. gez. Lehing.

In der Regel ist es die Anklagebehörde, die es ausschließlich als ihre Aufgabe betrachtet, den Angeschuldigten zu überführen und die nur Wert auf die Herbeischaffung von Belastungsmaterial legt. Auch ist es der Staatsanwalt, der gewöhnlich Stellungnahme gegen eine allzu frühe Entlassung Verurteilter nimmt. Im Gegensatz aber zu dem Untersuchungsrichter ist die Tätigkeit der Anklagebehörde anerkennenswert hervorzuheben. Stets war der Generalstaatsanwalt, der Vertreter der Anklage, gegen Engelbert Schmidt und mich, geneigt, auf Anträge einzugehen. Auch ist er dafür eingetreten, daß wir bereits nach sieben Jahren und vier Monaten aus dem Zuchthaus entlassen wurden. Bei jeder Besprechung, die wir zusammen hatten, ist er mir in menschenfreundlicher Weise entgegengekommen. Diese Stellungnahme der Staatsanwaltschaft uns gegenüber ist vom Hauptverfahren bis zuletzt dieselbe geblieben. Stets war sie geneigt, soweit es in ihrer Macht stand, auf unsere Wünsche und Bitten einzugehen.

Und wenn auch diese Zeilen von durchaus gerechtfertigter Erbitterung erfüllt sind, so ist es uns doch eine angenehme Pflicht, den Wenigen unseren Dank auszusprechen, die sich uns gegenüber als anständige Menschen benahmen.

(Fortsetzung folgt).

Vermischtes.

Die sittenstrenge Budapester Polizei. Die auch in Deutschland bekannte Schauspielerin Irne Palasthy, Gattin des amerikanischen Staatsbürgers Hans Bartsch, die ständig in Amerika wohnt, und sich derzeit in Budapest aufhält, steht sei gestern im Mittelpunkt einer peinlichen Affäre. Während des Besuchs einer Theatervorstellung, zu der sie in einem beim Wiener Opernball mit dem Schönheitspreis ausgezeichneten Silber-Lame-Kleid erschien, wurde sie wegen ihres angeblich den Vorschriften des Sittengesetzes verletzenden Dekollete im Theaterfoyer von inspizierenden Polizeibeamten angehalten, nach einem peinlichen Verhör zu Ausweisleistung veranlaßt und gegen sie das Polizeiverfahren eingeleitet. Da sie amerikanische Staatsbürgerin ist, sieht man der polizeilichen Entscheidung mit Interesse entgegen.

15 000 Geheimkneipen in einer amerikanischen Stadt. Die viel beachtete Streitfrage, inwieweit eine Person, die die von Amerikas Moralisten verpönten „Blind-Pigs", „Speak-Easys" oder wie sonst die im verborgenen blühenden Alkohöhlen bezeichnet werden, aufsucht, gegen die Gesetze verstößt, kam zur gerichtlichen Entscheidung durch einen Prozeß, den die Witwe Anders gegen eine Lebensversicherungsgesellschaft auf Zahlung einer 1000 Dollar-Police im Namen ihres verstorbenen Mannes angestrengt hatte. Die Gesellschaft hatte als Einwand erhoben, daß Anders beim Besuche einer berüchtigten Geheimkneipe erschossen worden war und sich daher einer unnötigen Gefahr ausgesetzt hatte. Der Richter entschied zugunsten der Frau und hob im Urteil hervor, das Gericht lasse sich von dem Gedankengang leiten, daß die Prohibition zwar dem Gesetze nach, aber nicht den Tatsachen nach bestände. In Detroit, der Automobilstadt Fords, allein existierten über 15 000 derartige Geheimkneipen.

Briefkasten.

A. H. Halberstadt. Am 18. Juni wurde der Dollar (4.20 RM.) mit 15,12 RM. notiert.

Jugendbewegung

Sozialistische Arbeiter-Jugend. (S. A.-J.)

Halberstadt. Heute abend ist Mitgliederversammlung. Alle Genossinnen und Genossen müssen erscheinen. Wer im Besitze eines Führerausweises ist, muß ihn mit zum Heim bringen. Ferner muß das Geld für die bestellten Sachen mitgebracht werden.

Wernigerode. Der Propaganda-Ausschuß hat für die Osterwerbe-Woche folgendes Programm aufgestellt. Sonntag, 6. 4. „Ein Tag im Grünen" (Wanderung nach Oerenfeld, dortselbst Sport, Spiel und Tanz). — Dienstag, 8. 4., ein Abend bei den Roten Falken. — Freitag, 12. 4. Filmvorführung vom Jugendtag in Wien. — Sonntag, 13. 4. Teilnahme an der Werbebezirkspropaganda. — Am nächsten Dienstag veranstalten die Freidenker einen Rezitationsabend, ausgeführt von Dr. Tyndall vom Volkstheater in Wien. Wir beteiligen uns alle hieran. Der Eintrittspreis beträgt für uns nur 25 Pfg. — Spielschar. Sonntag, 5 Uhr, im großen Saal des Jugendheim. Theater- und Sprechchorprobe. — Arbeitsgemeinschaft. Donnerstag: Wege und Ziele der SAJ., pünktlich 20 Uhr, im Jugendheim.

Werbebezirk Aschersleben der S. A. J. Unsere Werbebezirkssitzung findet am Sonntag, den 9. 2. um 10,30 Uhr, in Nachterstedt im Hermannschen Lokale statt. Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Lage im Werbebezirk. 3. Unsere Osterwerbung. 4. Verschiedenes. Alle Gruppen müssen pünktlich und zahlreich erscheinen. — Der Werbebezirksleiter.

Quedlinburg. Heute abend, 20 Uhr, findet im Heim unser heiterer Abend statt. Donnerstag, geben wir zum Volkstanz.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold"

Halberstadt. Generalversammlung. Am Freitag, den 7. Februar, 20 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus unsere diesjährige Generalversammlung statt. Tagesordnung: 1. Vortrag des Kameraden E. Wille-Magdeburg: „Die Nationalsozialistische Bewegung und das Reichsbanner." 2. Geschäftsbericht. 3. Kassenbericht. 4. Wahlen. 5. Sonstiges. Kameraden, da in dieser Versammlung sehr wichtige Beschlüsse gefaßt werden sollen, ist es Pflicht eines jeden Einzelnen, zu erscheinen.

Halberstadt. Die Kameraden werden gebeten, sich den 22. Februar frei zu halten. An diesem Tage findet im Elysium unsere 6. Gründungsfeier statt. Programme sind schon jetzt bei unseren Unterkassierern zu haben. Preis 30 Pfg. Um den üblichen Kassenandrang bei der Feier zu vermeiden, empfiehlt es sich, möglichst bald ein Programm zu kaufen.

Halberstadt. Schutzsport. Morgen, Donnerstag, 20 Uhr, findet bei Otto Bollmann eine wichtige Spielersitzung statt.

Halberstadt. Jungbanner. Donerstag, den 6. 2. 30 findet unsere fällige Jugendversammlung statt. Da dieses die letzte vor der Hauptversammlung der Ortsgruppe ist, muß alles zur Stelle sein.

Oschersleben. Reichsbanner-Jugend. Am Freitag, den 7. Februar, 20 Uhr, findet im Jugendheim unsere Monatsversammlung statt. Am Sonntag, den 8. Februar, findet unser Handballtraining, morgens um 10 Uhr, auf dem Sportplatz statt. Unser Handballspiel gegen Magdeburg-Angern, findet erst am Sonntag, den 16. Februar, statt.

Amtliche Wetternachrichten.

ERKLÄRUNG: ○ wolkenlos, ◐ heiter, ◑ halbbedeckt, ◕ wolkig, ● bedeckt, • Regen, * Schnee, ∞ Dunst, ≡ Nebel, Ꞧ Gewitter, △ Graupeln, ▲ Hagel, ◎ Stille, —○ sehr leicht, —○ leicht, —○ schwach, —○ mäßig, —○ frisch, —○ stark, —○ steif, —○ stürmisch, —○ voller Sturm. Die Pfeile fliegen mit dem Winde. Die eingezeichneten Linien (Isobaren) verbinden die Orte mit gleichem Luftdruck. Die neben den Orten stehenden Zahlen geben die Lufttemperatur an.

Wetterdienststelle Magdeburg.

Voraussichtliche Witterung bis Donnerstag abend.

An der Südseite des großen Tiefdruckgebietes, das seine tiefsten Barometerstände in der Nähe des Kanals aufweist, sind von Südwesten her milde maritime Luftmassen in Deutschland eingedrungen. Der größte Teil des Landes ist daher frostfrei geworden. Schlesien hat jedoch noch Temperaturen unter 0, und in Ostpreußen und Danzig steht das Thermometer 4—5 Grad unter Null. Der Brocken hat bei 2 Grad Kälte Schneefall. Im Bereiche der maritimen Luftströmung wird das Wetter zunächst mild bleiben, doch ist eine weitere Erwärmung nicht mehr zu erwarten. Vielmehr werden die Temperaturen Neigung zeigen, ein wenig zurückzugehen. Das Wetter wird bei wechselnder Bewölkung dann und wann ein wenig Niederschlag bringen. Die Gesamtwetterlage ist jedoch so, daß in einigen Tagen wohl ein Kältevorstoß eintreten kann.

Aussichten: Bei wechselnder Bewölkung Neigung zu vereinzelten leichten Niederschlägen, mild.

Oeffentliche Mahnung.

An die städtische Steuerkasse, Unter den Zwicken, sind zu entrichten:

Schulgeld für Februar bis 11. Februar
Fachschulgeld für Februar bis 21. Februar
Grundvermögens- und Hauszinssteuer für Februar bis 15. Februar
Kanalgebühren, Straßenreinigungskosten, Hundesteuer } für Januar/März bis 21. Februar
Gewerbeertragssteuer für Januar/März bis 24. Februar
Gewerbekapitalsteuer für Januar/März innerhalb 8 Tagen nach Empfang der demnächst zu erwartenden Heranziehungsbescheide
Evangelische Kirchensteuer, Jüdische Gemeindesteuer } für Januar/März bis 21. Februar
Städte-Feuer-Sozietätsbeiträge bis 25. Februar.

Kassenstunden von 8½ bis 12½ Uhr.

Ueberweisungen durch Banken, Post usw. müssen unter genauer Bezeichnung und Angabe der Hebebuch-Nummer so zeitig veranlaßt werden, daß die Beträge an den Fälligkeitstagen bei der Steuerkasse eingegangen sind.

Nach Ablauf der Zahlungsfristen werden die Rückstände unter Erhebung der festgesetzten Gebühren notfalls zwangsweise eingezogen. Außerdem werden bei Beträgen über 10.— Mk. 10% Verzugszinsen erhoben.

Der Magistrat.

Schlachthof-Freibank Donnerstag von 9 bis 11 Uhr
Rind- und Schweinefleisch, roh.

Partei-Literatur jeder Art zu haben im Halberstädter Tageblatt.

Die zu Stadträten gewählten Stadtverordneten Oberpostinspektor Willy Knackstedt, vom Wahlvorschlag „Bürgerblock", Geschäftsführer Karl Treff und Stukkateur Paul Wille vom Wahlvorschlag „Sozialdemokratische Partei" haben ihr Amt niedergelegt. An ihre Stelle treten vom Wahlvorschlag „Bürgerblock" der Ziegeleibesitzer August Kothmann, Sternstraße 11, vom Wahlvorschlag „Sozialdemokratische Partei" der Werkmeister Rudolf Köchig, Burchardistraße 23, und der Maurer Karl Hörnig, Westerhäuserlandstraße 5.

Der Magistrat.

Gefängnisverein.

Donnerstag, den 6. Februar 1930, 20 Uhr, im Saal von **Wehrstedt's Gaststätten,** (Fischmarkt), **Vortrag** des Herrn Pfarrer **Brachmann aus Halle a. Saale** über:

— „Unmodernes im modernen Strafvollzug". —

Jedermann bei freiem Eintritt herzlich willkommen.

Heute frisch geschlachtet!

Empfehle alle frischen
Fleisch- u. Wurstwaren
W. Palm
Schubstraße 11 Telefon 1394

Tüchtiger zuverlässiger
Kutscher
für Milchverkaufswagen zu sofortigem Antritt gesucht. Meldungen täglich 16½—18 Uhr.
Molkerei Siechenhof.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum von Halberstadt zur gefl. Kenntnis, daß ich morgen Donnerstag, den 6. Februar 1930, im Hause **Bakenstr. 25** eine

Fleisch - Verkaufsstelle

eröffne.

Junges fettes Rindfleisch zum Kochen	Pfund 0.80 Mk
Schmorfleisch	Pfund 1.00 Mk.
Rouladen	Pfund 1.20 Mk.
Gehacktes	Pfund 1.00 Mk.
Würstchen und Schinkenwurst	Pfund 1.00 Mk.

L. Greschnik.

Inserieren bringt Gewinn!

Benutzt mehr die Kraftdroschken!

Laut Polizeiverfügung sind unsere Preise fast um 50 Proz. ermäßigt.

Jetzt Fahrten von 60 Pfg. an
bei Tag und Nacht.
Anfahrten unentgeltlich und schnell, pünktliche Bedienung
Für Ueberlandfahrten unerreicht billige Preise

Halteplätze: Heine-Haus, Fischmarkt, Spiegelstraße und Bahnhof.

Anruf! Fischmarkt 1920
Bahnhof 1900

Vereinigte Kraftdroschken

Bücher sind Freunde!
Zu haben Volksbuchhandlung Halberstädter Tageblatt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300205-18/fragment/page=0008

Der Abend

Nr. 5 Mittwoch, den 5. Februar 1930

Eine Hundegeschichte.

Von Balder Olden.

Ich war einmal ein sehr armer Junge mit siebzehn Jahren, vereinsamt in einer fremden Stadt, ohne Woher und Wohin; vor dem Verhungern, nicht vor dem Hungern, schützte mich ein Wechsel von 78,50 Mark monatlich; Freundschaften zu pflegen, eine Liebste auszuführen, dazu reichte es nicht.

Zwecklos herumstromernd, weil nur die Straße irgend etwas an Hoffnung trug, lernte ich einen anderen Einsamen und Ungesättigten kennen, einen schwarzen, schlecht geschorenen, im Alter dem meinen entsprechenden Pudel. Wir trafen uns häufig, unterhielten uns; er begleitete mich ein Stück Wegs und sah mir an stets derselben Straßenecke unentschlossen nach. Sein Wesen, obgleich auch gedrückt, war heiterer als das meine und tat mir wohl.

Tag um Tag wurde seine Begrüßung herzlicher, der Abschied schwerer. Ich ging in seine Straße, ging nur noch aus, um ihn zu treffen. Manchmal fehlte er, dann war mein Spaziergang nichts als Enttäuschung. Natürlich war er durch höhere Gewalt verhindert worden; aber mir blieb doch die schmerzliche Leere.

Als der Pudel zum ersten Mal ganz sicheren Schrittes bei mir blieb, die Straßenecke, die ihm als Grenze gesetzt war, überschritt, als er mich besuchen kam, die erste Nacht bei mir verbrachte, war ich glücklich, wie nur einer Eroberung machen kann. Auf seinem Halsband stand „Tell" und der Name eines „Besitzers".

Tell stand auf und tanzte hungrig auf den Hinterbeinen, wenn ich aß, manchmal aber ganz ohne Anlaß, nur um ins Plaudern zu kommen. Er bettelte mir ein Paket oder den Stock ab, denn ganz zwecklos ging er nicht gern spazieren. Irgend etwas zu tragen, eine Rolle zu spielen und angeschaut zu werden war ihm Bedürfnis. Raufereien ging er aus dem Weg, schon unter Berufung auf seine Tätigkeit als Page. Konnte er garnicht ausweichen, dann wehrte er sich ganz tüchtig, bis ich ihm beisprang; nie verließ er die Walstatt, ohne seine Last wieder aufzunehmen.

Wie schwer Tell für seine dienstbare Freundschaft bei mir bezahlt wurde, erfuhr ich bald; als ich nämlich erkannt hatte, daß das Leben ohne ihn nicht mehr ging und seinen Besitzer aufsuchte. Windelweich hatte der ihn für jeden Nachmittag und jede Nacht außer Hause geprügelt.

„Es nützt Ihnen nichts", sagte ich. „Der Hund bleibt jetzt doch bei mir".

Das Lösegeld, das dieser schofle Sklavenhalter im Kleiderladen mir erpreßte, war enorm. Zehn Mark monatlich für vier Monate! Zehn Mark von Achtundsiebzigfünfzig, obwohl es jetzt zwei Mäuler zu stopfen gab! Es kam eine schlimme Zeit, ich vernachlässigte meine Vorbereitung aufs wilde Abitur und quälte mich um ein bißchen Erwerb. Wochenlang nie wirklich satt sein, nie warm, nie richtig gebadet . . . Dann fand sich ein halbblinder Junge, der von mir Unterricht im Schönschreiben und kaufmännischer Korrespondenz hinnahm. Meine eigene Handschrift war eine solche Katastrophe, daß ich schon auf das Bewerbungsschreiben hin vom Abitur zurückgewiesen wurde, einen kaufmännischen Brief hatte ich nie gelesen oder geschrieben. Aber es ging, mein Schüler zeigte Engelsgeduld! Jeden Ersten brachte er mir die zehn Mark, die ich zum Sklavenhändler trug, bis der Tell mein war.

Er weckte mich mit einem Sprung ins Bett und heftigen Zärtlichkeiten um 7,30 Uhr, pünktlich auf die Minute. Er begleitete mich zur „Presse", wo ich meine vier Stunden lernen und zwei Stunden lehren mußte, zur Hochschule, wo ich als Hospitant Vorlesungen hörte, wußte genau, wann ich diese Häuser verließ und erwartete mich am Portal. Kam ich durch Zufall früher heraus, verfehlten wir uns, dann raste er die Stadt ab, die Kaffees, in denen ich manchmal saß, den Mittagstisch, den Bäckerladen, fragte immer wieder bei meiner Wirtin, ob ich noch nicht zurück sei.

Manchmal mußte ich ihn einsperren, weil ich ein anderes Programm hatte, und allein, nach vielen Trostversuchen, davongehen. Dann saß er auf dem Fensterbrett, ich hatte ein Hofzimmerchen im ersten Stock, sah mir nach und schaute unentwegt zur Torfahrt, bis ich wiederkam.

Einmal hatte ich Abschied genommen, zugesperrt, war die Treppe gegangen und trat auf den Hof hinaus — da trat ein schwarzer Pudel vor mir, wand sich, lachte, winselte voll Glück und Stolz. Ich sah hinauf — kein Tell im Fenster. Es hatte zum ersten Mal seitab von meinem Fenster ein Gartentisch im gepflasterten Hof gestanden. Im Vertrauen auf die Elastizität des eisernen Gestänges hatte sich Tell aus dem ersten Stock schräglängs der Wand herabgestürzt. Ein Meisterstück von exaktem Sprung, der auf den Zentimeter glücken mußte, sonst war der Hund zerschmettert.

Dressiert habe ich Tell nie, und trotzdem war er bald ein Ausbund von Kunstfertigkeit; was ich von ihm wollte, begriff er sofort, wir einigten uns auf die Tonlage, in der ich meinen Wunsch äußerte, und er führte ihn aus. Die athletische Beherrschung seines leichten Körpers und ein unglaublicher Mut halfen dabei. Er sprang über riesige Bernhardiner und Doggen fort und gab ihnen im Sprung einen verächtlichen Stupps mit den Hinterpfoten. Die Bestien brummten und wollten ihn zerfetzen. Aber er war zu schnell und zu sachlich; spielte nicht den Helden, der sich bis zum letzten Blutstropfen verteidigt, sondern hatte seine Rückzugslinie schon vorher zurechtgelegt und entwich ohne Gefechtspose. Er sprach junge Damen an und zeigte ihnen sein Ausgehpaketchen, wenn ich ihm zugeflüstert hatte „die da". Seinem Charme widerstand kein Mädchen, es mußte sich erst mit ihm und dann mit mir über ihn unterhalten. So kam ich zu Freunden. Aber nie sprach er Damen an, ohne daß ich ihm den Wink gegeben hatte. War eine Beziehung innig geworden, dann gehörte die junge Dame ganz zur Familie. Er begleitete sie nach Hause, nahm ein Butterbrot bei ihr, trug Briefe hin und her. Mochten wir auch später miteinander brechen, er brach nie mit einer einstigen Freundin.

Wir spielten Verstecken: ich zeigte ihm einen Gegenstand, hielt ihm die Augen mit seinen langen Persianer Ohrgehängen ein paar Sekunden lang zu und steckte das Ding in meine Tasche: Dann hieß es: such!

Tell raste unters Bett, kroch flach wie eine Kröte unter den Schrank, spähte unter Decken und Kopfkissen, turnte über meinen Schreibtisch auf den Ofen hinauf. Er konnte nicht nur springen, sondern wirklich klettern, machte wie ein Alpinist schroffe Wände, schnüffelte meine Besucher ab, jachterte und heulte vor Eifer. Bis es genug schien, dann sprang er an mir empor, zog das Ding aus meiner Tasche und gab sich ganz als erfolgreicher Sportsmann. Ich wählte nie ein anderes Versteck als meine Tasche, das ganze war nur Theater. Tell hatte wenig Nase, kein bißchen Talent zum Suchen. Er spielt nur prachtvoll die Rolle eines prachtvoll dressierten Vorstehhundes.

Die ersten Studentensemester in Freiburg, obwohl sie mit einem Scheck begannen, wurden unsere glücklichste Zeit. Wir waren zusammen angekommen, hatten eine Bude gesucht, mit Rücksicht auf Tell ein Parterrezimmer nach der Straße, und hatten nach der Reisenacht dort eine Stunde geschlafen. Wohlgemerkt, mein Gepäck war noch auf der Bahn! Dann hatten wir uns die für Tell fremde Stadt angeschaut, irgendwo gesessen, einen Besuch gemacht — dann uns verloren!

Kein Polizeiamt wußte etwas von Tell, ich hatte einen Preis ausgesetzt und gesucht, mich heiser gepfiffen und gebrüllt. Spät nachts kam ich nach Haus und tief vergrämt. Aber als ich in die dunkle Straße einbog, in der wir eine Stunde verbracht hatten, raste mir diese schwarze Kugel mit flammenden Lichtern entgegen, mein Tell mit seiner roten Zunge zwischen gleißenden Zähnen, tobte an mir hinauf, patschte mir die heiße Zunge ins Gesicht, rückwärts auf die Schultern hinunter, vorn wieder herauf und schrie vor Glück. Er hatte gewußt, daß man dort wohnt, wo man eine Stunde geschlafen hat, war durchs offene Fenster in mein Zimmer hinein und heraus geklettert, hatte sich mit seinem zielbewußten Suchen und Warten in der Nachbarschaft sofort populär gemacht.

Freiburg war eine Stadt nach seinem Sinn! Nachts auf den Rand des Berthold Schwarz-Brunnens zu springen und zwischen lauter sechzehntem Jahrhundert gespenstisch, mit glühenden Augen, das weite Achteck zu umschreiten, das war eine Lust für diesen Komödianten aus Leidenschaft. Aber hier gab's auch Sport: hinter meinem Fahrrad her das Höllental hinauf, höhnisch an gauzenden Dorfkötern vorbei, Kletterpartien am Paulke, an den Felswänden

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300205-18/fragment/page=0009

des Feldberg, Duschbäder im Wasserfall, Freischwimmen in der Dreisam — das war Leben! Höchste Erfüllung brachte uns beiden der Wintersport. Die Uebungshänger hinunter glitt ich, und hinterher, ein schwarzer Ball in Wellensprüngen, raste mein Tell, versank tief in den Schnee und schnellte wieder auf, war nicht tot zu kriegen, schleppt noch mit, was ich an Handschuhen oder sonstiger Habe verlor. An sich war er, ja ein zartes Bürschchen, schwächer als die meisten Hunde. Aber ein Athlet in der durchgedachten, durchtrainierten Beherrschung seines Körpers.

Wir waren damals nicht mehr so arm wie zurzeit unserer Begegnung, hatten Freunde und Freundinnen die Menge, aßen uns satt und genossen das Leben. Große, erwachsene Studenten mit richtigen Schnurrbärten wurden manchmal eifersüchtig auf Tell, der mit jedem spielte, jeden begrüßte, aber nur mir gehorchte. Einmal kam es fast zum Duell, weil einer mich anbrüllte „Du hascht ihn gege mich aufg'hetzt, du Simpel!"

Im Herbst zog ich mit Tell und einem Kommilitonen als Erntearbeiter durch den Schwarzwald. Meine Arme leisteten nicht viel, aber wie der Tellebub die Herzen der Bauern gewann, wenn er sich von einem Felsen ins Wasser stürzt, auf Bäume kletterte, sich als müder Schläfer auf den Rücken legt und verschlafen die Augen wischte, lauter ganz unhündische, menschliche Bewegungen und Gewohnheiten zeigte, das war unsere Leistung. Wir bekamen alles, Zigarren und Kirschwasser dazu, brauchten kaum zu arbeiten, wenn wir nur abends den Tell bewundern ließen.

Bald darauf rückte ich ein, war Soldat. Tell stand draußen in der Zähringer Allee, Ecke Burgunderstraße, schnüffelte und spähte Trupp um Trupp ab, bis er mich im Glied entdeckt hatte. Das Exerzieren konnte er gleich nicht ertragen, dies seelenlose Stechschrittmachen und Griffe klopfen war ihm zuwider und schien ihm meiner menschlichen Stellung unwürdig. Hundert Burschen, die alle zugleich dasselbe taten, ein Hundertstel dieser Maschine sein Freund . . . Felddienstübungen gingen schon eher, er war immer dabei, aber mehr beim Hauptmann, der das Ganze leitete, als in der Schützenlinie. Gern besuchte er mich auf der Schießstandwache, weit darußen im Wald, trug dem Mädchen meinen Proviantkorb und begrüßte die Soldaten meiner Kompagnie herzlicher als alle anderen. Aber er blieb nicht bei mir, sondern trottete mit dem Mädchen oder etwas später mit irgendeinem herumziehenden Trupp wieder nach Hause. Eine Nacht hat er nie meiner Wache geopfert!

Einmal machte er Sensation, als ich „Posten vor Fahne" war, im Zentrum der Stadt zwischen der Hauptkaserne und dem Haus des Generals. Dort hieß es dreißig oder sechzig Mal in der Stunde Gewehr präsentieren, und jedesmal saß neben dem Posten ein schwarzer Pudel mit rotem Seidenband am Hals in strammer Männerhaltung!

Die Offiziere, denen unser Doppelsalut galt, taten, als sähen sie's nicht, winkten nur rasch ab, weil alles Volk, unberührbar ernste Corps-Studenten sogar, von Lachem bebten. General de Fallois, der würfelförmig gebaut und sehr rot im Gesicht war, wurde blaß, sein weißer Hänge-Schnurrbart bauschte sich vor Zorn. Man konnte ja weder verbieten, daß ein Hund neben mir saß, noch konnte man als säbelklirrender Offizier-Soldat ein Pudeltier auf dem belebtesten Platz der Stadt wegen Verhöhnung der Armee unter Verfolgung setzen.

Ein riesengroßer Geistlicher, sein Bauernkopf war wie ein grauer Fels, blieb stehen und freute sich mit unbewegtem Gesicht.

„Du hascht a gescheit's Hundle", sagte er zu mir, aber ich durfte nicht antworten, „Der gibt's ene."

Das war meine einzige Begegnung mit dem großen Volksschriftsteller Heinrich Hansjakob, über dessen Werk ich damals in freien Stunden eine Doktor-Arbeit schrieb. Im übrigen hat dies viel besprochene Schauspiel meiner nie sehr aussichtsreichen Militär-Karriere eher geschadet.

Als ich vier Stunden später wieder aufzog, war kein Tell da, und er kam nie wieder, war tags darauf nicht in meiner Wohnung, stand nicht mehr in der Zähringer Allee, Ecke Burgunderstraße, wenn die Trupps zum Felddienst ausrückten, sah mich auf der Straße und muckste nicht, strich an mir vorbei, wenn ich auf dem Fahrrad saß, wie an dem fremdesten Fremden. Ein paar Mal verfolgte ich ihn, ein Mal hab ich ihn erwischt und verprügelt, das Herz voll Enttäuschung, die Hände voll Wut. Er benahm sich, als wäre er von einem Wildfremden mißhandelt, war danach nicht glücklich, sprang nicht an mir empor.

Tell hate sich seiner Familie mit Kindern und freien jungen Menschen angeschlossen, in der jeder seine eigenen Bewegungen, seinen eigenen Geruch hatte. Es war unglaublich, aber mit Händen zu greifen, daß er das Soldatentum haßte und mich vergaß, seit ich in dieser Schablone aufging. Gehungert und gefroren hatte er mit mir, sich von seinem Sklavenhalter Tag um Tag für mich prügeln lassen. Auf der Straße hatte er mich erwählt unter 87 000 Darmstädtern und war mir treu geblieben unter 76 000 Freiburgern, war im ganzen drei Jahre lang, also die Essenz eines Hundelebens, mein Bruder gewesen. Jetzt wollte er nichts, aber auch nichts mehr von mir wissen.

Hätte der Tell gewußt, daß ich während dieses Jahres zwei Mal ohne Urlaub in Basel war, mein heimliches Zivil wie einen Ornat trug, die Welt ganz neu genoß, im Rathaus Böcklins Farben inbrünstig erlebte, daß ich beide Male bis zum letzten Nachtbummel-Zug entschlossen war, zu bleiben, in die Knochenmühle der Infanterie nicht zurückzukehren — und mich jedesmal nur überwand, weil eine Zukunft ohne Deutschland nicht vorstellbar war; hätte der Tell das gewußt, vielleicht hätte er wie ich das Dienstjahr überstanden. Soweit aber reichte das Verständnis dieses genialen Komödianten und Radikal-Individualisten nicht. Er verstieß und vergaß mich, wir haben uns nicht wieder gesehen.

*

Das Geheimnis der Sandbank.

Von Ellen Duffy.

South Haven ist eines unter den kleinen Fischerdörfern, die an der Mündung des Tayflusses liegen, dort, wo dieser sich breit ins Meer ergießt. Ein paar kleine Landhäuser drängen sich wie eine Schafherde während des Sturmes auf einem hohen Felsenausläufer, und unterhalb dehnt sich eine kleine sandige Wasserhöhle, die hier und dort von kleinen Fischerbooten gleichsam getupft wird, wo Netze trocknen, abgehärtete Fischerkinder spielen und Scharen kreischender Möwen sich ewig drehen und umherkreisen.

Dunkelheit zog allmählich über dem Flusse herauf, als ich einem Fremden begegnete, oder besser gesagt, ihn im Schilfrohre liegend antraf. Ich dachte, daß er krank wäre und lud ihn zu mir ins Landhaus ein, daß ich für eine kurze Zeit gemietet hatte. Doch er schüttelte den Kopf. Er war gesund. „Höchstens", fügte er hinzu „bis auf mein krankes Gewissen." Da ich merkte, daß er sich in irgendeiner Verlegenheit befand und scheinbar mir sein Vertrauen zu schenken wünschte, vielleicht, weil ich fremd war, so schlüpfte ich ins Gras hinter ihm und wartete.

Die Geschichte, die er mir nun erzählte, war eine ganz außergewöhnliche. Er war vor Jahren an einem freien Urlaubstage in dieses Fischerdorf gekommen und hatte in der Hütte eines Fischers Wohnung genommen. Dort lebte eine Tochter des Fischers, ein Mädchen mit rotem Haar, blauen Augen, gelenkig, wie diese Fischermädchen aus dem Norden zu sein pflegen. Sie hatte etwas Anziehendes an sich; etwas seltsam Mysteriöses, Tragisches war in ihrem Aussehen, daß sie über den Durchschnitt erhob und ihn eigenartig bannte. Sie fanden gegenseitig Gefallen, liebten einander leidenschaftlich und ohne sich über die Zukunft Gedanken zu machen. Eines Tages sprach sie mit ihm von der Heirat und in ihrer naiven Art redete sie, wie sie es im Herzen fühlte. Sie wollte und konnte auf keinen Fall das Dorf und das Volk der Fischer, unter dem sie aufgewachsen war, verlassen. Sie würde sich nie in der großen Stadt einleben und zu Hause fühlen, wo die Leute auch am Werktage ihre Sonntagskleider zu tragen pflegten und besondere Manieren und Moden hatten. Sie war weder unwissend, noch ungeschickt, aber sie fühlte sich nur zwischen den Booten und den Netzen und Möwen und dem Meere „daheim". Sie wollte mit ihm also in dem kleinen Dorfe bleiben und sie bat ihn, ein kleines Häuschen, das mit dem nächsten Maitermin frei wurde, für sie zu mieten.

Der Fremde bebte, als er zu diesem Teile seiner Erzählung kam. Er grub mit seinen Fingernägeln kleine Löcher in den Erdboden ein und als er fortfuhr, schien seine Stimme einen poetischen Schwung zu haben und seine Seele weit, weit fort von hier zu weilen.

„Nun denn also, ihr Gespräch von der Heirat, vom Leben als einfache Fischersleute in diesem Dorfe, all das, was sie mir zuletzt als ihren sehnlichsten Wunsch offenbarte, trug nur dazu bei, mich aufzurütteln, mich wieder in den Besitz meiner Vernunft zu bringen. Ich denke, ich war damals nur ein eitler Hochhinaus. Ich weiß, daß ich schlecht gehandelt habe — daß ich schlimmer, weit schlimmer an dieser Frau handelte, die ich zu lieben vermutete, als an meinem ärgsten Feinde. Ich sehe sie jetzt ganz deutlich vor mir, ihr Gesicht, wie es aussah, als sie die Wahrheit zu begreifen anfing, daß ich die Absicht hegte, sie zu verlassen, daß ich nicht das Leben in ihrer gewohnten Art mit ihr leben und meine Stellung als der Sohn eines reichen Kaufmanns mit einer aussichtsreichen Zukunft aufgeben könnte." —

Ich kann sie noch jetzt deutlich vor mir sehen, wie sie dort an jenem flachen Felsen lehnte . . ." Er wies auf eine Stelle, wo eine Art dünner Felsplatte sich scharf vom feuchten, gelben Sande abhob. „Sie spielte mit einem bißchen Seegrase, zog es heraus, daß es feucht und schlammig aussah, und dann legte sie es wieder zurück, indem sie es wie ein Farnkraut ausbreitete. Sie sprach zu mir, bis die Sterne am Himmel erschienen und die Flut fast unsere Füße erreichte . . . Und ich konnte die Lichter der Stadt in der Ferne gewahren und dann den matten Schimmer der Petroleumlampen aus den Fischerhütten. Oh, es war mir schwer zu Mute, wegzugehen, aber ich konnte beim besten Willen nicht bleiben . . . Als sie merkte,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300205-18/fragment/page=0010

daß sie mich nicht zurückhalten konnte . . .", — der Fremde holte hier Atem — „da fluchte sie mir, da verfluchte sie mich! Sie sagte die schrecklichsten Dinge. Und als ich hinwegschlich, da rief sie mich zurück. Aber ich wollte nicht zurückkommen."

Er hielt inne, — so lange, daß ich ihn mit einer Frage in die Gegenwart zurückversetzen mußte. — — —

„Wo sie jetzt ist? Tot! Wie Sie sehen, war ich damals so töricht. Ich verstand es nicht. Doch sie — sie — sie hatte einen Sohn. Ich habe ihn — meinen Sohn — und auch die Mutter wie mehr wiedergesehen. Wie man mir später erzählte, hatte sie keinen Willen zum Leben und der Kleine war von Anfang an schwach und kränklich, und ging bald zu Grunde.

Doch sie verfolgt mich, verfolgt mich ständig und ständig. Ich kann die Dämmerung nicht heraufziehen, die Sterne nicht hervorkommen sehen, niemals gewahre ich den Nebel über den Fluß heraufkriechen, ohne daß ich ihr Bild nicht gewahre, ihre Stimme nicht höre, wie sie mich verflucht. Blicken Sie dorthin, wie der Nebel dort über dem Rande heraufkriecht. Sehen Sie, wie er langsam herüberrollt? Sehen Sie es?"

Der Fremdling erbebte, wandte sich ab, vergrub seinen Kopf im Schilfe und den blauen Glockenblumen. Ich berührte seine Schultern und bat ihn, mit mir zu gehen, um bei mir einen kleinen Imbiß einzunehmen. Doch wollte er sich nicht von der Stelle rühren und erst, nachdem ich sein Versprechen erhalten hatte, daß er heimkehren werde, bevor der Nebel alles verwischte und einhüllte, ging ich meines Weges.

Die Trauer und der Schauer ob seiner Geschichte, seine müde Stimme, mit der er mir die erzählt hatte . . . ich konnte mich davon nicht befreien. Ich zündete meine Lampe an, machte ein flackerndes Feuer, röstete rote Heringe über der heißen Asche, und immer wieder schien es mir, daß ich jene kleine Steinplatte und das Gesicht des düsteren Fremdlings vor mir sähe.

Ein paar Dutzendmale öffnete ich meine Haustür, weiße Nebelfasern hereinlassend, denn jetzt hatte uns der Nebel bereits vollkommen eingehüllt. Endlich stolperte ich durch die Pechfinsternis zu dem Orte, wo ich ihn verlassen hatte, rief nach ihm, wartete auf eine Antwort, doch nichts erfolgte, nur das Brausen der Wogen, die die Flut an die Felsen jagte, klang an mein Ohr. — — —

Ein Küstenwächter fand seinen Leichnam unweit der Felsplatte und man vermutete, daß er in der vergangenen Nacht vom Nebel auf einer Sandbank eingeschlossen wurde, doch wußte man sich nicht zu erklären, wie er da hinauswandern konnte. Und ich, die darüber Aufschluß geben konnte, verhielt mich still.

„Die Leute sollten doch wirklich vorsichtiger sein, wenn sie zu dem Sandhügel hinauswandern und der Nebel über den Fluß heraufkommt," meinte ein Fischer am selben Abend zu mir.

„Sicherlich," antwortete ich, „das ist für einen Uneingeweihten gefährlich."

Am nächsten Tage packte ich meine Sachen zusammen und reiste ab Aber jedesmal, wenn ich die Nebel über dem Flusse heraufsteigen und gegen die Stadt kriechen sehe, muß ich an den traurigen Mann im Schilfe denken und ich frage mich vergeblich: „Konnte ich ihn nicht retten?"

Aut. Uebersetzung aus dem Englischen.

*

Das Hauptbuch.

Von Gretl Glogau.

Felix stammte aus kleinen Behältnissen. Sein Vater war unterer Beamter mit einer Herde Kinder; deshalb hatte es mit Stipendien gerade noch zu einer anständigen Schulbildung gereicht. Felix kam dann in eine kaufmännische Lehre und hätte es wahrscheinlich nur bis zum Buchhalter gebracht, wenn nicht die für die meisten Menschen schlimme Inflationszeit gekommen wäre. Anfangs spekulierte Felix nur ein bißchen an der Börse; dann wurde auch er von dem allgemeinen Fieber gepackt, das die Menschen nur von dem einen Gedanken besessen machte: Geld, Geld, Geld! Als der Rausch vorüber war, blieb nur wenigen etwas übrig, und zu diesen gehörte Felix. Mit seinen Dollars gelang es ihm, den guten alten Namen seiner früheren Firma zu retten, und er war von da ab Teilhaber, d. h. seine früheren Chefs teilten zwar sein Geld mit ihm, ließen ihn auch später seine Geschäftstüchtigkeit beweisen; doch im übrigen war er für sie „gesellschaftlich unmöglich". Das wurmte Felix, umso mehr, als er sich der Gesellschaft nicht unterlegen fühlte und bei aller Tüchtigkeit sogar gut aussah. Er nahm sich vor, diesen Gesellschaftsdünkel auszumisten und hielt kurz entschlossen um die Hand der einzigen Tochter eines seiner Teilhaber an. Nicht, daß er seinem zukünftigen Schwiegervater sozusagen den Revolver auf die Brust gesetzt hätte, doch gab er ihm immerhin zu verstehen, daß er seine weitere Teilhaberschaft von einer für ihn günstigen Entscheidung abhängig machte.

Eines Tages war also das Geschäft perfekt und Felix ein Mitglied der sogenannten guten Gesellschaft. Er glaubte sich am Ziel seiner Wünsche und nahm sich vor, in den Aktivposten seiner Ehe neben Verstand und Geld auch sein Herz einzusetzen, was ihm nicht schwer wurde, da die junge Frau bildhübsch war. Sie war zwar noch ein wenig kühl zu ihm, aber Felix führte das auf seine etwas plötzliche Werbung zurück. Er bemühte sich mit umso größerer Zärtlichkeit um ihre Liebe. Da sie aus einer alten Kaufmannsfamilie stammte, meinte er, sie müsse auch Interesse fürs Geschäft haben, und deshalb schenkte er ihr auch in dieser Beziehung sein ganzes Vertrauen. Er merkte aber bald, daß sie ihn nur aus Höflichkeit anhörte; ihre Meinung, auf die es ihm ankam, behielt sie für sich. Sie war überhaupt recht einsilbig. Hatte sie Gäste — und die hatte sie eigentlich immer —, dann konnte sie recht lebhaft werden. Felix stand dann irgendwo herum und bewunderte die Menschen, mit denen sich seine Frau so ausgezeichnet verstand. Er war auch bemüht, sich an der Unterhaltung zu beteiligen. Man sprach über Literatur, Theater, Sport und allerhand Ungeschäftliches. Unversehens glitt Felix aber immer wieder ins Geschäftliche, redete und redete. Erst vom Theatergeschäft oder von Bücherpreisen, dann von seinem eigenen Geschäft und bemerkte gar nicht, wie man sich heimlich über ihn lustig machte. Nur seine Frau benahm sich so merkwürdig zu ihm, wenn er wieder mit ihr allein war. Sie konnte dann geradezu frostig sein, und als er ihr einmal von einem neuen großen Abschluß berichten wollte, schnitt sie ihm mit gelangweilten Augenaufschlag das Wort ab: „Wenn Du doch endlich begreifen wolltest, daß mich Dein Hauptbuch absolut nichts angeht!" Damit rauschte sie aus dem Zimmer.

Da zog Felix die Ehebilanz und stellte fest, daß er eigentlich kreuzunglücklich war. Nach außen hin hatte er zwar alles erreicht, was er sich zum Ziel gesetzt hatte, aber innerlich — — Gott ja, er war eben für seine Frau und ihre Kreise doch nur der Emporkömmling. Das zeigten sie ihm rücksichtslos.

Von diesem Tage an nahm Felix nun auch keine Rücksichten mehr. Er vernachlässigte sich, seine Frau und erst recht ihre Gesellschaft, und — was das Schlimmste war — seine Frau schien es ihm nicht einmal übel zu nehmen.

Eines Nachts lernte Felix in einer Bar sein „Verhältnis" kennen. Sie stammte wie er von unten, hatte wie er den Ehrgeiz gehabt, hochzukommen, nur daß sie damit kein Glück gehabt hatte. Da war sie dahingekommen, von wo sie ins Kleinbürgertum nicht mehr zurückkonnte, weil sie dem braven Handwerker nicht mehr gut genug war und er ihr eigentlich auch nicht. Daß mal einer von oben sie zu sich emporzöge, das hatte sie sich aus dem Kopfe geschlagen, nachdem ihre erste Liebe mit Geld abgefunden worden war. Felix fühlte sich irgendwie immer wieder zu ihr hingezogen. Ihm gefiel ihre Nüchternheit und Offenheit, die es ihm ersparte, ihr Innenleben zu ergründen.

Er kaufte ihr schöne Kleider und ließ sich ihre Liebe dafür schenken, erhielt sogar ihre Treue als Beigabe, was ihn im Stillen wunderte, er im übrigen aber für Geschäftstüchtigkeit hielt. Das Hauptbuch seines Herzens klappte er ihr gegenüber nicht auf. Auch über Geschäfte sprach er mit ihr nicht, so großes Interesse sie auch dafür zeigte. Einmal gab es deshalb sogar eine Szene. Sie meinte, sie müsse an allem teilnehmen, was ihn anginge, auch an seinen Sorgen, und wenn er das nicht wolle, so sei das ein Mangel an Vertrauen, den sie nicht verdiene, da sie ihn ehrlich liebe. Sie habe zwar allerhand hinter sich, aber zum Luxusweibchen ließe sie sich nicht machen; da habe sie auch noch ihren Stolz. Als seine gelinde Abwehr versagte, wurde er grob. Sein Hauptbuch ginge sie nichts an; Geschäfte seien Sache des Mannes, genau so, wie das Kinderkriegen Sache der Frauen sei. Nachher fand er das sehr dumm, was er gesagt hatte; das mit dem Kinderkriegen paßte doch nicht zu dem „Verhältnis". Sie beendete darauf ganz schnell das Gespräch und war dann wieder nett wie immer. Bald darauf war sie spurlos verschwunden. Ein paar Wochen hoffte Felix noch auf ihe Rückkehr. Er hatte sich nun mal an sie gewöhnt und hätte ihr den „Seitensprung", den er für den Grund ihres Verschwindens hielt, sogar großmütig verziehen. Diese Mädels konnten nun mal nicht anders, obgleich er selbst ihr eigentlich treu geblieben war.

Aber sie kam nicht zurück, und schließlich schaffte er sich ein anderes „Verhältnis" an, das er aber bald satt hatte, dann wieder ein anderes und so fort; es war nie was Rechtes.

Da führte ihn der Zufall, den er später Vorsehung nannte, auf einer Geschäftsreise in ein kleines Provinznest. In dem Städtchen war nicht viel los. Um die Zeit bis zum nächsten Zuge totzuschlagen, ging er in das einzige kleine Kaffeehaus. Als die Kellnerin bescheiden zu ihm an den Tisch trat, erkannte er zu seiner Ueberraschung in dem netten Fräulein sein erstes Verhältnis. Nach einer etwas verlegenen Begrüßung erzählte sie ihm dann in alter Offenheit: Sie hätte diese Stellung angenommen, weil sie hier bei ihrem Kinde bleiben konnte. Ein Kind hatte sie? Davon habe er ja keine Ahnung gehabt! Damals — erklärte sie — habe sie es ja auch noch nicht gehabt. Sie wurde rot und nannte es dann „unser" Kind. Deshalb habe sie ihn auch verlassen. Felix wurde ganz verwirrt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300205-18/fragment/page=0011

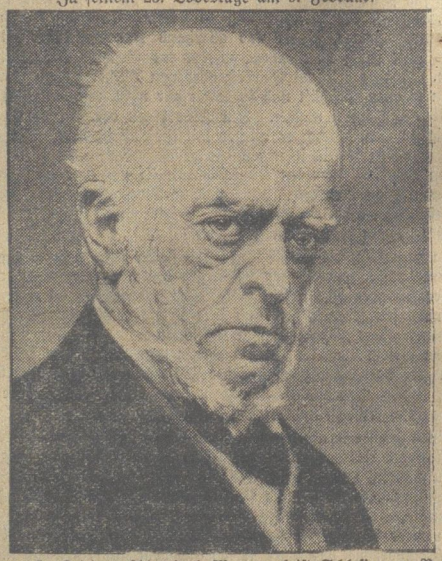
Warum sie ihm das denn nicht gesagt habe? Es sei ihr doch sicher sehr schlecht während der Zeit gegangen. Da lächelte sie fein: „Ja, siehst Du, Felix, das war eben mein Hauptbuch. Das ging Dich nichts an."

Felix soll nach seiner Scheidung — nach den Begriffen der Gesellschaft — eine „Mesalliance" gemacht haben und ein sehr glücklicher Ehemann und Vater geworden sein. Seine Frau beschäftigt sich neben dem Kinderkriegen auch mit der Führung des Hauptbuches, was sie ausgezeichnet versteht.

*

Adolph Menzel.

Zu seinem 25. Todestage am 9. Februar.



Der große Zeichner Adolph Menzel ist Schlesier, zu Breslau am 8. Dezember 1815 geboren. Sein Vater, der Vorsteher einer Mädchenschule, war ein begeisterter Kunstfreund, der seine Stellung aufgab, um eine litographische Anstalt zu gründen. Er unterstützte die künstlerischen Neigungen seines Sohnes schon in frühester Jugend, aber er sorgte trotzdem dafür, daß dieser zunächst seine Zeit und Kraft dem Studium widmete und sich eine gute Grundlage des Wissens schuf. Erst dann blieb Adolph Menzel die Zeit für seine künstlerischen Liebhabereien. Der Vater entdeckte rechtzeitig das Genie seines Sohnes, der alles, was das tägliche Leben ihm bot, sofort in Illustrationen umsetzte. Er erkannte, daß sein Sohn in Breslau nicht die nötige Ausbildung erhalten konnte und siedelte 1830 mit seiner litographischen Anstalt nach Berlin über. Der Vater wünschte, daß Adolph seine Ausbildung in der Akademie erhielte, aber der junge Mann zeigte eine außerordentliche Abneigung gerade gegen die Akademie. Erst 1833 konnte der Vater ihn bewegen, in diese einzutreten. Aber Adolph Menzel hatte ganz richtig gefühlt, daß hier kein Raum für seine freie Gestaltung, für seine Ideen war, und nach eine halben Jahre schon verließ er wieder die Akademie, half dem Vater beim litographischen Geschäft und setzte im übrigen seine privaten Studien fort, indem er halbe Tage lang vor den Schaufenstern der Kunsthändler stand oder in den Museen die Kupferstiche studierte. Zu Weihnachten 1833 erschien auch seine erste Arbeit im Druck, ein Heft litographischer Federzeichnungen unter dem Titel: Künstlers Erdenwallen.

Von nun an begann ein reges künstlerisches Schaffen. Da Menzel zunächst besonderes Interesse am Zeichnen fand, so wählte er bald die Kupferplatte, bald den Holzstock um seinen Ideen Ausdruck zu geben. Bald allerdings begann er die Radierung zugunsten der Federzeichnung auf Stein zu verlassen. In den Jahren 1834 bis 1836 zeigt sich bereits sein starkes historisches Interesse in einer Folge von Zeichnungen historischer Begebenheiten aus der brandenburgischen Geschichte. Schon hier zeigte sich eine besondere Eigenart Menzels. So gern er sich hinsetzt, um einen lebhaften flüchtigen Eindruck ebenso flüchtig zu Papier zu bringen, so unverdrossen und energisch ist er doch dabei, einen reichhaltigen Gedanken nach allen Richtungen in einer Fülle von Darstellungen so weit als möglich künstlerisch zu erschöpfen. So bot ihm die Armee Friedrichs des Großen eine Materialfülle, der er sich fast ausschließlich von 1852 bis 1855 widmete. 400 Kompositionen kamen in dieser Zeit zustande.

So schnell Menzel mit dem Zeichenstift vertraut war, so langsam und nur unter Ueberwindung großer Schwierigkeiten konnte er sich als Maler unter den Künstlern durchsetzen. Seine ersten Versuche in der Oelmalerei mißglückten, erst 1837 errang er einen ersten Erfolg mit seinem Bilde „Die Advokatenkonsultation". Von da an war der Bann gebrochen und er widmete sich nun neben der Oelmalerei auch Aquarellen. 1850 entstand die Tafelrunde auf Sanssouci. 1852 das bekannte „Flötenkonzert". Die Jahre 55 bis 60 sind die ersten Jahre der Entstehung der großen Schlachtenbilder.

Aber Menzel ist keineswegs nur der Schlachtenmaler, als den ihn vielleicht ein großer Teil der Oeffentlichkeit ansieht. Für ihn war das ganze bewegte Leben ständiger Stoff zur zeichnerischen Betrachtung; und seine humoristischen Bilder aus dem alten Berlin sind eine Quelle reinsten Kunstgenusses. Es gibt damit kaum ein Gebiet, über das er nicht zeichnerische Studien angestellt hätte. Es reizte ihn jede Handhaltung, jedes Auge. Fast unübersehbar ist die Fülle von Studien und Skizzen, die er in sorgfältiger Arbeit zu seinen Werken schuf und die uns zum größten Teil erhalten geblieben sind. Das Skizzenbuch war sein treuester Begleiter, den er niemals aus der Hand ließ und in dem sein fast unerschöpfliches Fassungsvermögen immer wieder neue Resultate seiner Beobachtungsgabe festhielt.

Wenn je das Wort Genie ist Fleiß auf einen Künstler anwendbar ist, dann ganz bestimmt auf Adolph Menzel.

*

Menzel-Anekdoten.

Während eines Aufenthaltes in Kissingen saß Adolph von Menzel in seiner Stammkneipe, als er bemerkte, daß sich am Nachbartische zwei Herren und besonders eine Dame über ihn lustig machten. Ruhig nahm er sein Skizzenbuch zur Hand und begann darin zu zeichnen, dabei hin und wieder die Dame scharf fixierend. Nach einer Weile kam einer der Herren an den Tisch Menzels: „Mein Herr, die Dame läßt es sich entschieden verbitten, von Ihnen gezeichnet zu werden!" Menzel lächelte maliziös und hielt dem Fremden die Skizze hin: „Ist das etwa die Dame?" fragte er ruhig zurück. Mit einer Entschuldigung ging der Unbekannte wieder an seinen Tisch. Gleich darauf brachen die Drei auf; Menzel aber lachte vergnügt. Was er gezeichnet hatte, war eine — wohlgenährte, fette Gans.

*

Meyerheim gegenüber klagte Menzel einmal, daß man von ihm verlange, er solle jede Dame, die in sein Atelier komme, wie eine Art höheres Wesen behandeln. „Ich verstehe das nicht," fuhr er fort und richtete an den Freund die Frage: „Sehen Sie denn ein weibliches Krokodil mit anderen Augen an als die männlichen?"

*

Menzel, in seinem Alter eine stadtbekannte Berliner Persönlichkeit, liebte es, eine stachelige Hülle zur Schau zu tragen und die innere Weichheit und Güte, die so oft im Leben enttäuscht worden war, hinter bärbeißiger Brummigkeit zu verstecken. Wenn ein Besucher kam, der ihm nicht paßte, pflegte er zu sagen: „Hier ist nichts zu sehen, ich bin keine Menagerie." Aber wie viele haben doch, wenn sie in dem Hinterhause der Sigismundstraße die vier Treppen bis zu seinem Atelier emporgeklettert waren, freundlichen Einlaß und einen hilfsbereiten Berater gefunden.

*

Einmal saß Menzel daußen an der Stadtgrenze, wo vereinzelt schon öde Mietskasernen standen, und zeichnete ein Stück großstädtischer Landschaft. Einige Vorstadtrangen wichen ihm dabei nicht von der Seite, um langen Halses neugierige Blicke in das Skizzenbuch zu werfen. Menzel verdroß das. Brummend verscheuchte er die Jungen und schließlich drohte er mit saftigen Ohrfeigen, falls man ihn nicht ruhig zeichnen lasse. „Man bringt ja sonst nichts zustande!" rief er erbost.

Da lachten die Rangen, wiesen auf das Gekritzel in dem Buch und meinten im Entweichen:

„'s wird ja doch nischt!"

*

Es war auf einem Feste. Viele Gäste waren schon im Aufbruch begriffen und in der Garderobe sah man auch Menzel, der bei seiner Kurzsichtigkeit schon den dritten Zylinderhut in der Arbeit hatte, indem er ihn vor die Brust klemmte, um herauszukriegen, ob's nicht etwa ein Chapeau claque sei. Der alte Bildhauer Calandrelli ruft vergnügt zu einem Freunde hinüber: „Sieh doch, Paul, sieh doch, jetzt drückt er deinen neuen Zylinder ein," springt dann aber plötzlich mit Geschrei auf und entwindet dem Meister den vierten Hut. Zu spät!

„Adolph," sagt Calandrelli zu seinem alten Jugendfreunde, „jetzt hast du auch meine teure Angströhre verschandelt, die mußt du mir ersetzen, da hilft dir nichts!"

Menzel aber sagt ganz ruhig: „Laß mich in Ruh'! Ich werde dir morgen einen anderen schicken". Und damit setzt er sich den schwer verbeulten Hut des Freundes auf, ohne weiter nach dem eigenen zu suchen, und verläßt ungerührt das Haus des Festes.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300205-18/fragment/page=0012

Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode

Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Bezugspreis halbmonatlich 1 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich sechsmal und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegengenommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Paul Weber, G. m. b. H. Verantwortl. für Politik u. Wirtschaft Artur Molkenbuhr, für den lokalen Teil Wilhelm Kindermann, für Reklame u Inserate Karl Treff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Reklamezeile 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Zahlung vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gewähr nicht übernommen werden. Anzeigen-Annahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2313), Postscheckkonto Magdeburg 4526 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 9.

Nr. 31 — **Mittwoch, den 5. Februar 1930** — **5. Jahrgang**

Um die Tonnage.

Die Londoner Flottenabrüstung macht geringe Fortschritte.

Französische Zugeständnisse.

London, 5. Februar. (Eig. Drahtb.) Die Verhandlungen der Flottenkonferenz haben am Dienstag nur langsame Fortschritte gemacht. Das wichtigste Ereignis des Tages ist ein teilweiser französischer Rückzug In der Sitzung der ersten Kommission lag ein französisches Memorandum vor, das eine starke Modifizierung der ursprünglichen französischen Auffassung erkennen ließ. Ueber den Inhalt der französischen Vorschläge erfährt unser Korrespondent folgendes:

Die im französischen Memorandum vom Dezember niedergelegte Forderung nach einem beschränkten Recht auf Tonnageverschiebung zwischen den verschiedenen Schiffskategorien bleibt unverändert aufrecht erhalten. Sie wird jedoch durch einen neuen Gedanken ergänzt: Die Franzosen schlagen nunmehr die

Festsetzung einer Maximaltonnage

vor, die theoretisch für alle 5 Mächte Geltung haben soll und von keiner Macht überschritten werden darf. Aber jede Macht soll von sich aus freiwillig eine Erklärung darüber abgeben, welche Totaltonnage sie tatsächlich auf die Dauer der Konvention für sich in Anspruch nehmen wird. Mit dem Vorschlag soll ganz offenkundig von französischer Seite den Italienern eine „goldene Brücke gebaut" werden. Italien hätte dann auf dem Papier volle Parität mit sämtlichen anderen Seemächten und insbesondere mit Frankreich. Es würde sich jedoch freiwillig zu verpflichten haben, während der Geltungsdauer der Konvention von der Maximaltonnage nicht Gebrauch zu machen. Jede Macht hätte die Pflicht, bekannt zu geben, in welcher Art sie die Gesamttonnage auf die verschiedenen Kategorien vorbehaltlich eines begrenzten Transferrechtes verteilen würde.

Der italienische Delegierte erklärte sich mit den französischen Vorschlägen einverstanden u. identifizierten sich ausdrücklich mit der französischen Forderung nach einer Festsetzung der Gesamttonnage.

Auf der anderen Seite bestehen England und Amerika nach wie vor auf der Festsetzung der

Höchsttonnage für jede Kategorie.

Damit ist eine hoch bedeutsame Neugruppierung Frankreich-Italien und England-Amerika auf der Flottenkonferenz in Erscheinung getreten. Japan hat sich zu den Vorschlägen bisher nicht geäußert.

Wichtiger als der Gegensatz zwischen der englisch-amerikanischen und der französisch-italienischen Auffassung wird in London die Tatsache betrachtet, daß sich mit den Verhandlungen die Perspektive auf eine

Ueberbrückung der französisch-italienischen Flottenrivalität

eröffnet hat. Man vermutet in London, daß die neue italienisch-französische Harmonie in nächster Zeit eine Ergänzung durch ein politisches Abkommen zwischen den beiden Mächten finden wird.

Die englisch-amerikanischen Vorschläge.

Paris, 5. Februar. (EF.) „Petit Parisien" weiß als einziges Blatt heute die genauen Einzelheiten der im letzten Sommer erreichten englisch-amerikanischen Einigung in der Flottenfrage mitzuteilen. So, wie sie am Dienstag von den amerikanischen Delegierten den Japanern bekanntgegeben worden sei. Diese Einigung umfaßt folgende vier Punkte:

1. Vollkommene Einstellung aller Neubauten für Großkampfschiffe von 1930 bis 1926
2. Herabsetzung der Maximaltonnage für Großkampfschiffe von 35 000 auf 25 000 Tonnen,
3. Herabsetzung der Maximalgeschützstärke von 16 auf 14 Zoll.
4. Verlängerung der Altersgrenze der Großkampfschiffe von 20 auf 25 Jahren.

Auf die vollständige Abschaffung der Unterseebootswaffe hätten die beiden angelsächsischen Seemächte verzichtet, doch verlangten sie, daß Zahl und Größe der Unterseeboote allgemein sehr stark herabgesetzt werden.

Italienische Gelder für Hitler?

München, 5. Febr. (EF). Im Verlauf der Berufungsverhandlung Hitler gegen den völkischen Herrn von Gräfe-Goldebee und andere Angeklagte erbot sich ein Teil der Beschuldigten am Dienstag, für die Behauptung, der nationalsozialistischen Partei seien italienische Zuschüsse geleistet worden, den Wahrheitsbeweis führen zu wollen.

Ein sensationelle Wendung nahm die Verhandlung bei dem Verhör des Schriftstellers Werner Abel. Dieser gehörte in den Jahren 1920—1923 den faschistischen Kreisen an und zwar als einer Art Verbindungs- und Beobachtungsmann ostpreußischer vaterländischer Vereinigungen in München. Er hat hier mit Hitler selbst Fühlung genommen und seinen Bemühungen ist es gelungen, einen italienischen Faschisten, den Hauptmann Miliorati, bei Hitler einzuführen und die bayrischen Nationalsozialisten für seine italienisch-faschistischen Pläne zu interessieren. Diese Pläne bestanden in der Hauptsache darin, die deutsche faschistische Bewegung mit Geldmitteln der italienischen Faschistenliga zu unterstützen und dafür von Hitler gewisse Zusagen bezüglich Südtirols zu erhalten. Abel behauptet unter Eid, bestimmt und eindeutig die Niederschrift einer Unterredung des faschistischen Hauptmanns mit Hitler und einigen Genossen gelesen zu haben, worin sich Hitler den Plänen des Italieners gefügig zeigte.

Moskauer und

Die Republik kann die Böcke

Der Preußische Minister des Innern

hat über die Bestätigung von Kommunalbeamten, die staatsfeindlichen Parteien oder Organisationen angehören, an die Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten und Landräte einen Erlaß herausgegeben, den der Amtliche Preußische Pressedienst nachstehend im Wortlaut wiedergibt:

I. Für die Bestätigung von Anhängern der

Kommunistischen oder Nationalsozialistischen Partei

als Kommunalbeamten werden unter Aufhebung früherer Erlasse und mündlicher Anweisungen die folgenden Richtlinien aufgestellt:

1. Die Bestätigung als leitende Beamte (Behördenleiter) und als ständige Vertreter von Behördenleitern ist ausnahmslos zu versagen. Angehörige der genannten Parteien sind also insbesondere nicht zu bestätigen als Bürgermeister (Oberbürgermeister), Beigeordnete (zweiter Bürgermeister) der Magistratsverfassung, Erste Beigeordnete der Bürgermeisterverfassung, Kreisdeputierte, Amtsvorsteher und deren Stellvertreter und Gemeindevorsteher.
2. Die Bestätigung in allen übrigen besoldeten oder unbesoldeten kommunalen Aemtern ist nur dann zu erteilen, wenn im Einzelfall der zu Bestätigende sich zu einer pflichtmäßigen Amtsführung im Rahmen der bestehenden Staatsordnung und unabhängig von Parteiinstruktionen durch eine positive Erklärung verpflichtet und seine Persönlichkeit die Gewähr dafür bietet, daß die Verpflichtung ernstlich gemeint ist und eingehalten wird.

II. Bei der Bestätigung von Angehörigen anderer staatsfeindlicher Organisationen als Kommunalbeamten gilt das unter 1, 2 Gesagte.

Falls im Einzelfall die zur Versagung der Bestätigung erforderlichen Zustimmung der Beschlußbehörde versagt wird, ist das jeweils gegebene Rechtsmittel gegen die Versagung der Zustimmung einzulegen.

Hände weg von Deutschland!

Wir wissen nicht, ob eine feierliche Feststützung des Etki über den Anbruch der „unmittelbar revolutionären Situation" in Deutschland bereits vorgesehen war, ob die Glückwunschtelegramme an die Sowjetregierung von Deutschland von Manuilski und Molotow, den neuen Häuptern der deutschen kommunistischen Politik in der Komintern schon stilisiert, und Heinz Neumann, Teddy Thälmann und Hermann Remmele bereits zum Orden der Roten Fahne vorgeschlagen waren. Aber eins wissen wir: die Molotow und Manuilski und mit ihnen der ganze Apparat der Moskauer Internationale werden heute tief enttäuscht sein, weil in Deutschland nicht Arbeiterblut in Strömen das Pflaster gefärbt hat. Was nützen ihnen die Verhaftungen einiger Demonstranten! Menschenhekatomben nach dem Muster des Kantoner Aufstandes, das ist es, was die Weltverbrecher von Moskau für ihre Pläne brauchen. Sie haben wieder einmal umsonst gehofft und sich umsonst kompromittiert. Denn daß ein Zusammenhang besteht zwischen den innerpolitischen Verhältnissen in Rußland und dem Treiben der deutschen Kommunisten, zwischen der Sowjetregierung und der kommunistischen Internationale wie ihrer deutschen Filiale, das läßt sich nicht ableugnen.

Die deutschen Spießgesellen von Moskau haben in den vergangenen Wochen ihr Möglichstes an Hetze geleistet. Sie haben eine Sprache geführt, die ein äußerstes Maß von blindem Haß offenbarte. Diese Sprache richtete sich noch stärker als gegen die Staatsgewalt gegen die deutsche Sozialdemokratie wie gegen die große deutsche organisierte Arbeiterbewegung überhaupt. Die Drahtzieher von Moskau sehen in der Arbeiterschaft nur eine Masse ohne Willen, die sich bald hier, bald dahin führen läßt. Für sie sind die Arbeiter und ihr Schicksal nicht Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Die deutsche Arbeiterbewegung mit ihren eigenen Zielen, ihrem eigenen Willen und ihrer Geschlossenheit ist ihnen aufs tiefste verhaßt.

Die Haltung der kommunistischen Führung in Deutschland der Arbeiterschaft gegenüber läßt sich auf die eine Formel bringen: „Wollt ihr Hunde denn noch nicht parieren und für Moskau sterben?" Die kommunistischen Führer haben längst daran verzweifelt, durch ideelles Werben die Köpfe der Arbeiter für sich zu gewinnen. Wie schlechte bürgerliche Massenpsychologen glauben sie nicht, daß die Masse vom Drang nach Wahrheit und Erkenntnis, von ideellen Antrieben bewegt werde. Sie hoffen nur noch auf primitivste und übelste Instinkte. Sie sind von der Propaganda zur Lüge übergegangen, von der Lüge zum Lockspitzeltum, vom Lockspitzeltum zum Banditismus. Sie haben versucht, künstlich Zusammenstöße zwischen der Polizei und kommunistischen Demonstranten herbeizuführen. Sie haben geschrien, gehetzt, organisiert. Der Staatsapparat und die offizielle Presse einer Großmacht haben ihnen dabei den Rücken gestärkt. Scharen von Berufsrevolutionären, die unter Ausnutzung der offiziellen deutsch-russischen Beziehungen nach Deutschland importiert worden sind, haben dies Treiben unterstützt. Es hat zu einem grandiosen Fehlschlag geführt. Die deutsche Arbeiterschaft hat diesem Treiben verachtungsvoll den Rücken gekehrt.

Es hat sich gezeigt, daß die Kluft zwischen der deutschen Arbeiterschaft und der. Kommunistischen Partei nie so tief und breit war wie eben in dem Zeitpunkt, wo die deutschen Kommunisten und ihre Moskauer Auftraggeber mit ihnen von einer revolutionären Situation in Deutschland träumten. **Es ist ein grandioser Zusammenbruch, nicht nur des praktischen Putschismus, sondern auch des ideellen.** Es zeigt sich, daß die bolschewistischen Anschauungen von der Masse der Arbeiterschaft und von ihrer Beeinflußbarkeit grundfalsch sind. Selbst in der Zeit der Massenerwerbslosigkeit und der drückenden Not hat die Kommunistische Partei nicht vermocht, auch nur einzelne stärkere Gruppen der Arbeiterschaft in irgendein putschistisches Abenteuer hineinzuhetzen!

Den Berufsrevolutionären, die sich heute wie Lockspitzel betätigen, um morgen über Polizeibrutalität zu zetern, wendet der organisierte deutsche Arbeiter verachtungsvoll den Rücken. Das völlige Versagen der Pläne der Kommunistischen Partei mit ihrem Hungermarsch, mit dem politischen Massenstreik, mit der Vertreibung der Polizei von der Straße ist die Quittung, die die Kommunisten für ihr Maiverbrechen erhalten. Ihr Versagen zeigt, daß die Arbeiter ihre Provokation wie ihre Verlogenheit durchschauen!

Die Kommunistische Partei ist heute isoliert von der organisierten deutschen Arbeiterbewegung. Die deutschen Arbeiter ziehen eine scharfe Grenzlinie gegen den Nauzarismus. Die deutschen Arbeiter kämpfen um ihren Aufstieg, sie wollen sich nicht in äußerste asiatische Barbarei zurückführen lassen. Sie erkennen nur zu gut, was das kommunistische Treiben für die Arbeiterschaft bedeutet.

Was heute den kommunistischen Paroxen in den großen Städten, in Hamburg und Berlin, noch nachfolgt. das sind nicht die echten Typen der deutschen organisierten Arbeiter. Es sind jene Gestalten, die von Lust am Radau, aber von keinerlei ideellem Bewegrund getrieben werden, jene Elemente, die sich unter den Händen der kommunistischen Hetzer immer mehr den Gestalten aus der gesellschaftlichen Unterwelt anpassen. Ist das der Nachwuchs des Proletariats, die Zukunftshoffnung der Arbeiterklasse; die mit Schlagring und Messer in der Tasche sich nachts in den Straßen herumtreibt, um beim Anblick eines Polizisten zu johlen? Das sind nicht Zukunfts-, sondern Untergangserscheinungen! Mit Messer und Schlagring läßt sich keine neue Welt bauen, keine neue bessere Sittlichkeit schaffen!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300205-18/fragment/page=0013